Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/derspionromanind11moll

Der Spion

Erſter Band

Von demselben Verfasser ist im Verlage der **Union Deutsche Verlagsgesellschaft** ferner erschienen:

Der Fährmann am Kanadian. Roman in drei Bänden.
Preis broschiert M. 10.—

Die beiden Yachten. Roman in drei Bänden.
Preis broschiert M. 10.—

Die Söldlinge. Roman in drei Bänden.
Preis broschiert M. 10.—

Im Verlage von **Ernst Keil's Nachfolger** in **Leipzig**:

Das Logbuch des Kapitäns Eisenfinger. Drei Bände. 2. Aufl.
Preis broschiert M. 9.— Elegant gebunden M. 11.—

Die Familie Melville. Drei Bände.
Preis broschiert M. 9.— Elegant gebunden M. 11.—

Der Spion

Roman in drei Bänden

von

Balduin Möllhausen

Erster Band

Stuttgart, Berlin, Leipzig
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

RBR
Jonte
#1333
Bd. 1

Erstes Kapitel.

Die Kundschafter.

Auf dem Friedhofe einer kleinen Stadt in der Provinz Neu-Mexiko befanden sich zu Ende der fünfziger Jahre zwei Gräber, an welchen kaum Jemand vorüberging, ohne sich zu bekreuzen und im Stillen ein Ave Maria für das Seelenheil der in denselben Schlummernden zu sprechen.

Zu Häupten des einen erhob sich ein mit Rost überzogenes eisernes Kreuz mit der mühsam zu entziffernden Inschrift: „Conde Pablo del Armigo. Verunglückt am 22. Mai 1845. Friede seiner Asche." Das andere, hart neben demselben gelegene, zeichnete sich nur noch durch eine wenig erhöhte unregelmäßige Grasnarbe aus. Wurde ein Fremder vom Zufall dorthin geführt und er fragte den ihm etwa begegnenden redseligen alten Kirchendiener nach der auffälligen Vernachlässigung und Verschiedenartigkeit der beiden Ruhestätten, so erhielt er gewöhnlich zur Antwort, daß es Keinen mehr gebe, der sich um die Verstorbenen kümmere. Er fügte auch wohl die Erklärung hinzu, daß mit dem Tode des Conde Pablo del Armigo, des Nachkommen eines stolzen spanischen Geschlechtes, die nach Mexiko ausgewanderte Linie er-

loschen sei. Das Kreuz habe die junge Wittwe ihm errichten lassen, wogegen sie selbst, als sie ihrem Gatten wenige Jahre später nachfolgte und neben ihn gebettet wurde, mit einem einfachen Hügel sich begnügen mußte.

„Es war am besten so," fuhr der alte Mann, einmal im Erzählen begriffen, regelmäßig fort, „denn der Name Sullivan, so hieß nämlich ihr zweiter Gatte, wäre eine Unzierde für den ganzen Friedhof gewesen, möchte sogar ihren ersten in seinem seligen Schlaf gestört haben. Und was der verbrach, ist mehr, als selbst unser Herrgott nach tausendjährigem Büßen in Fegefeuer und Hölle verzeihen könnte. Er war es auch, welcher Don Pablo auf dem verhängnißvollen Jagdausfluge begleitete, von welchem er nicht mehr lebendig heimkehren sollte. Es hieß zwar, er sei mit seinem Pferde in einen Abgrund gestürzt und die während des Fallens sich entladende Büchse habe sein jähes Ende herbeigeführt; allein heute nach den vielen langen Jahren schwört noch Jeder darauf, daß Sullivan ihn hinterrücks ermordete. Der Verdacht wurde verschärft, als er ein Jahr später die junge Wittwe heirathete und bald darauf deren Töchterchen, um des ehelichen Friedens willen, wie er behauptete, zu seinen Verwandten nach den Vereinigten Staaten brachte. Wie es mit dem ehelichen Frieden bestellt gewesen sein mag, weiß allein unser Herrgott. Es verlautete indessen, daß die junge Frau die schrecklichsten Qualen zu erdulden hatte, bis endlich der Himmel sich ihrer erbarmte und sie zu sich nahm. Dadurch erhielt Sullivan freie Hand. Er begann damit, das erworbene ansehn-

liche Vermögen mit ruchlosen Genossen zu vergeuden, und eine verhältnißmäßig kurze Reihe von Jahren dauerte es dann nur, bis er mit Allem fertig war. Außerdem häufte er so viele Schulden an, daß sie den Werth der Hacienda sammt allen Liegenschaften weit überstiegen und er sich schließlich gezwungen sah, mit Schimpf und Schande heimlich das Weite zu suchen. Was aus ihm geworden ist, ahnt kein Mensch. Vielleicht fand er als Pferdedieb irgendwo am Galgen sein Ende, und das wäre noch eine gelinde Strafe für die von ihm begangenen Verbrechen gewesen."

Auf die naheliegende Frage nach dem Kinde antwortete der alte Mann unabänderlich, daß es in der Ferne noch vor seiner Mutter gestorben sei, sicher das beste Loos, welches unter den obwaltenden Verhältnissen der Allerbarmer diesem unschuldigen Opfer eines Teufels in Menschengestalt hätte zusprechen können. War er bei einigermaßen guter Laune, so führte er den betreffenden Fremden vor das Kirchenregister, um ihm die Namen Armigo's und der Seinigen zu zeigen. Denselben beigefügt war ein gerichtlich beglaubigtes Document, laut dessen die kleine Condesa Oliva del Armigo in ihrem vierten Jahre in einer Stadt des Ostens einer epidemischen Krankheit erlag.

„So ist Alles dahin, was einst auf dem felsenfesten Boden eines dauernden Glückes begründet zu sein schien," schloß der greise Kirchendiener ausnahmslos. „Die Menschen sind gestorben; es zerfallen die Mauern der verödeten Hacienda. In den Gärten, auf Wegen und Höfen wuchern Unkraut und Gras. Fremdes Vieh weidet auf

den gewissermaßen zum Gemeingut gewordenen Wiesen. Man fürchtet den Fluch, der auf der Besitzung lastet, oder es hätte sich längst Jemand gefunden, nach Vereinbarung mit den betrogenen Gläubigern sie neu zu beleben.

So lauteten die Mittheilungen des freundlichen alten Mannes. Waren sie geeignet, meine regsame Phantasie zu beschäftigen, so erweckten sie nicht minder die Neigung, nach weiteren Quellen zur Vervollständigung des Erlauschten zu forschen.

Die Zeiten überstürzen sich. Welterschütternde Begebenheiten, die kaum fünfundzwanzig Jahre weit zurückliegen, verblassen, als ob deren hundert darüber hinweggerauscht wären. Wie Märlein, ersonnen und erdacht in behaglichen Mußestunden, klingen die Schilderungen alternder Häupter aus jenen Tagen herüber. Und doch hört man sie gern. Sie regen die Phantasie an, zu ergänzen, im sorgsamen Aneinanderreihen der verschiedenartigsten Ereignisse ein einheitliches Ganzes zu schaffen. Was nicht von den Lippen Sterblicher fließt oder durch spärliche Aufzeichnungen vor dem Versinken in Vergessenheit bewahrt wurde, das ersetzen die nie erbleichenden Erinnerungen an die Bilder ferner Zonen, mit welchen innig vertraut zu werden, mir einst vergönnt gewesen.

Bevor der Staat Missouri in seiner westlichen Ausdehnung in die baumlose Ebene, die große Prairie, übergeht, gewinnen die Landschaften erhöhte Reize durch die liebliche Abwechselung von Grasfluren, Hain und Wald.

Je weiter gegen Sonnenuntergang, in demselben Maaße überwiegen Wiesenflächen, bis sie endlich den Horizont ringsum begrenzen. Diese Landschaften sind gewissermaßen das Eldorado des betriebsamen Ackerbauers und Viehzüchters. Sie bevölkerten sich verhältnißmäßig schnell, obwohl nicht in einer Weise, daß die Pflege des nachbarlichen Verkehrs sehr erleichtert gewesen wäre. Dazwischen sprangen dann wieder größere Ansiedelungen auf, in welche langsam, aber sicher zunehmender Wohlstand seinen Einzug hielt.

Doch der Friede, der mit dem Emporblühen Hand in Hand ging, sollte nicht von Bestand sein. Seit Beginn des furchtbaren Bürgerkrieges (1861—1865) ruhte es wie ein böser Bann auf allen Gemüthern. Es litten diese Landestheile in um so höherem Grade, weil sie abgelegen von den Gefilden, auf welchen zwar Schlachten geschlagen und Truppenbewegungen in großem Maßstabe vollzogen wurden, dagegen die militairische Disciplin den Bewohnern mehr oder weniger Schutz gewährte. Die nächste Folge war, daß jene aus entlaufenen Söldlingen, arbeitsscheuen Vagabunden und Wegelagerern, kurz aus den verworfensten Elementen zusammengesetzten Guerilla-Banden das Land verheerten, Raub, Brand und Mord in die wehrlosen Ansiedelungen trugen und vor keinem Verbrechen zurückschreckten, wenn es galt, sträflichen Leidenschaften zu fröhnen. Obwohl ohne jegliches politisches Glaubensbekenntniß und in den Bewegungen von nicht minder verworfenen und raubgierigen Befehlshabern abhängig, nannten sie sich Verfechter der secessionistischen Grundsätze, dazu auserkoren, den Boden für die

angeblich siegreich vordringenden Rebellenheere vorzubereiten und zu säubern.

Die Schandthaten, welche unter diesem Deckmantel verübt wurden, sind ebenso zahlreich wie grauenhaft. Im Bewußtsein der durch ihre Uebermacht gesicherten Straflosigkeit ging man mit um so größerer Verwegenheit und Ruchlosigkeit zu Werke. Dem zur Seite stand, daß die Bandenchefs zum Theil im Besitz militairischer Kenntnisse, infolgedessen man kleinere Truppenabtheilungen nicht zu fürchten brauchte. Beim Herannahen überlegener dagegen zerstreute sich die gesetzlose Horde und verschwand, wozu die schmalen, mehr oder minder bewaldeten, tief ausgespülten Thäler der Wasserläufe wie die zerrissenen Regenschluchten die günstigste Gelegenheit boten, um auf einer andern Stelle plötzlich wieder aufzutauchen und das Zerstörungswerk von Neuem zu beginnen. — —

Die Nachmittagssonne eines heißen Hochsommertages des Jahres 1864 lachte auf die eben beschriebenen Landschaften nieder. Sie vergoldete die bereits mit vereinzelten Herbstlichtern geschmückten Baumwipfel, während sie auf den angrenzenden Wiesenflächen deren Schatten verlängerte, als in dem engen Thale eines südlichen Zuflusses des Kansas eine kleine Reisegesellschaft rastete. Inmitten der dichten Strauch- und Baumvegetation hatte sie eine vom Zufall geschaffene Lichtung zu ihrem Aufenthalt gewählt, die gerade umfangreich genug war, den angepflöckten Pferden ein erträgliches Futter zu gewähren.

Um das mit trockenem Holz genährte rauchlose Feuer saßen vier Männer, deren Physiognomien sowohl wie

ihre Bekleidung davon zeugten, daß das Leben im Freien ihnen zur Gewohnheit geworden, Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren keinen andern Eindruck auf sie ausübten, als das sich regelmäßig wiederholende Tagewerk auf einen gewissenhaften Arbeiter. So beschränkten sich auch ihre Reisebedürfnisse auf das geringste Maaß. Außer den Kleidern, welche sie auf dem Körper trugen, und den Waffen kam auf Jeden, neben dem Inhalt der Satteltaschen, nur eine wollene Decke, welche des Nachts als Bett und am Tage zeitweise als Sitz diente. Ihre Beschäftigung bestand darin, daß sie an dünnen Stäben Fleischschnitte rösteten, die sie einem in der Nähe hängenden, bereits arg verstümmelten Hirsch entnahmen, und abwechselnd aßen und ihre kurzen Thonpfeifen rauchten.

Wer, vom Ungefähr dorthin geführt, den ersten Blick auf die verwitterten und bestaubten Gestalten geworfen hätte, dessen Aufmerksamkeit würde zunächst durch einen Mann gefesselt worden sein, der, etwas über eine gute Mittelgröße hinausragend, in Haltung und Bewegung ungewöhnliche Kraft und Gewandtheit verrieth. Sein bräunliches, wohlgebildetes Gesicht, für das Alter von fünfunddreißig Jahren fast zu finster, mit den beweglichen dunklen Augen, dem starken schwarzen, trotzig emporgedrehten Schnurrbart und dem kurz gehaltenen Vollbart zeugte für seine mexikanische Abstammung. Die äußere Ausstattung, das verschossene rothe Flanellhemd, die kurzen Lederbeinkleider nebst Gamaschen und Mokassins vervollständigte dagegen die Erscheinung eines texanischen Grenzers, eines jener wilden Reiter, in deren

Faust der geschwungene Lasso eine mindestens ebenso gefährliche Waffe, wie die Pistole in der Hand eines etwanigen Gegners. Trotzdem umwebte ihn ein gewisser vornehmer Anstand, wohl geeignet, den Verdacht anzuregen, daß er nicht für das rauhe Gewerbe eines Hirten und Viehtreibers geboren und erzogen.

Ihm zur Seite saß ein schlanker junger Mann, augenscheinlich ein Deutscher, in der Uniform eines Vereinigte-Staaten Kapitains. Mit seinem hübschen blondbärtigen, sonnverbrannten Antlitz, dessen Ausdruck neben heiterer Sorglosigkeit durch eine gewisse kaltblütige Ueberlegung bestimmt wurde, veranschaulichte er einen Feldsoldaten, der seine letzte Ausbildung im wilden Schlachtengetümmel erhielt. Diesen Beiden gegenüber auf der andern Seite des Feuers kauerten ein uniformirter Irländer, offenbar der Diener des Offiziers, und ein junger Indianer vom Stamme der Otoes, jener zusammengeschmolzenen Nation, welche damals noch oberhalb der Mündung des Nebraska die Feuer ihrer Wigwams unterhielt. Nach indianischer Sitte bekleidet, führte er, neben Bogen, gefülltem Köcher und Kriegsbeil, Büchse nebst Kugeltasche und Pulverhorn. Auch dem Bemalen des Gesichtes hatte er noch nicht entsagt, wie der Vorliebe, den von dem kahlgeschorenen Haupte nach hinten niederhängenden fest geflochtenen Skalpzopf mit Eulenfedern zu schmücken. Wortkarg, schienen er und der Irländer nur Sinne für das unter ihren Händen röstende Fleisch zu besitzen, während der Grenzer und der Offizier eine lebhafte Unterhaltung führten.

„Ich kann mich der Ueberzeugung nicht verschließen,"

bemerkte Letzterer im Laufe des Gesprächs, „daß es dennoch rathsamer gewesen wäre, uns gestern schon nach der Ansiedelung zu begeben. Vielleicht befänden wir uns zur Zeit mit des Colonels Tochter auf dem Wege nach dem Missouri."

„Ich bedaure, widersprechen zu müssen," versetzte Nicodemo, wie der Grenzer hieß, gleichmüthig; „zunächst hätten wir dadurch die Bande des schurkischen Quinch mit ihren Kundschaftern zwischen uns und den Strom gebracht; dann aber möchte es schwerlich gelungen sein, unsere Aufgabe unbemerkt auszuführen. Die nächste Folge wäre gewesen, daß Quinch eine Abtheilung seiner Bluthunde auf unsere Fährte gesetzt hätte, und da möchten wir nicht weit gekommen sein. Und Miß Lydia Rutherfield wäre eine zu werthvolle Geisel in den Händen dieses verruchten Bandenchefs, als daß er nicht alles in seinen Kräften Stehende aufbieten möchte, sich ihrer zu bemächtigen. Bevor wir uns über alle Verhältnisse genau unterrichteten, dürfen wir keinen Schritt thun, oder wir untergraben die letzte Aussicht auf Erfolg. Ich erstaune übrigens, daß der Colonel seine Tochter nicht längst aus dieser gefährdeten Gegend entfernte."

„Wer konnte ahnen, daß die gesetzlosen Banden ihre Raubzüge so weit nördlich ausdehnen würden," erwiderte Kapitain Durlach nachdenklich, „und heute noch hielte er Miß Lydia auf seiner Besitzung am sichersten aufgehoben, wäre er nicht durch einen gewissen Kampbell gewarnt worden."

„Kennen Sie diesen Kampbell?" fragte Nicodemo,

und ohne sein Haupt zu regen, warf er einen forschenden Seitenblick auf Durlach.

„Ich weiß nur, daß er den Unionstruppen freiwillig als Spion dient, dabei aber so listig und vorsichtig zu Werke geht, daß bis jetzt sich Keiner rühmen kann, so lauten wenigstens die Gerüchte betreffs seiner, ihn jemals gesehen zu haben. So ist die Warnung auch nur dem Zufall zu verdanken. Der Colonel erhielt nämlich zur weiteren Ausnutzung die kurze schriftliche, mit Kampbell unterzeichnete Botschaft — der junge Otoe überbrachte sie als ihm von einem Unbekannten übergeben —, daß Quinch mit seiner Horde sich hierher gewendet habe. Das war allerdings genug, um ihn mit Sorgen zu erfüllen; und dieser Kampbell erwies sich ja zu oft als zuverlässig, als daß noch Zweifel an der drohenden Gefahr hätten Boden gewinnen können. Ursprünglich mag er erwartet haben, daß Rutherfield mit seinem Regiment zur Verfolgung der Mordbrenner aufbrechen würde; allein der konnte ebenso wenig ohne Befehl von oben aus dem Corpsverbande austreten, wie unter Aufgeben seines Kommandos sich selbst auf den Weg begeben. In seiner Noth wendete er sich an mich, seinen Adjutanten, den zu beurlauben in seiner Machtvollkommenheit lag. Schwer genug wurde es mir freilich, den bevorstehenden Gefechten anscheinend aus dem Wege zu gehen; doch was blieb mir übrig seinen ernsten Befürchtungen und Beschwörungen gegenüber? Ich entschloß mich daher schnell und verließ noch selbigen Abends mit meinem Burschen das Regiment, zumal der junge Otoe sich als Führer anbot und zur Eile trieb."

„Nun, Kapitain," wendete Nicodemo ruhig ein, „hätte man Sie zu einer Lustfahrt ausgeschickt, möchte ich Ihre Bedenken gelten lassen; aber Sie befinden sich auf einem Wege, der nicht sicherer, als wenn in der Schlacht Ihnen die Kugeln um die Ohren fliegen. Als kampflustiger Soldat können Sie sich daher den Tausch immerhin gefallen lassen; denn gerathen wir in die Hände dieser verworfenen Wegelagerer, so mögen wir es als ein Glück preisen, durch Pulver und Blei, anstatt mittelst eines hänfenen Strickes abgethan zu werden, um so mehr, da wir nicht im Stande wären, uns von dem Verdacht, bei den Unionisten Kundschafterdienste zu verrichten, zu reinigen."

„Gefahren, gleichviel welcher Art, fallen bei mir nicht ins Gewicht," meinte Durlach leichtfertig, „und ebenso gern, wie ich meine Haut auf einer anderen Stelle zu Markte trage, setze ich das Leben für die Rettung einer hülflosen jungen Lady ein. Doch nebenbei: Als wir gestern zusammentrafen, erstaunte ich über die Sicherheit meines Führers. Beinah auf die Stunde hatte Schahoka unsere Begegnung vorausgesagt."

„Und dennoch kein Wunder," versetzte Nicodemo mit einem leichten Anfluge von Spott, „Schahoka und sein Freund Schinges sind zwei so verschlagene Burschen, wie nur je einer den Skalp von dem Schädel eines Rebellen streifte. Und es läßt sich ja nicht leugnen: einmal auf den Kriegspfad gelockt, sind sie in ihrer unbezähmbaren Feindseligkeit plötzlich wieder zu dem barbarischen Brauch ihrer Vorfahren zurückgekehrt. Sie befinden sich übrigens hier auf vertrautem Boden, und

da müßte es mit dem Henker zugehen, sollten sie den Weg verfehlen. Außerdem wurden wir von Kampbell angewiesen, Sie oder vielmehr die Botschaft des Colonel Rutherfield oder eines anderen Kommandeurs hier zu erwarten."

„Immer wieder dieser Kampbell! Wenn er Ihnen Rathschläge ertheilte, müssen Sie ihn nothgedrungen näher kennen."

„Ich sah nicht mehr von ihm, als Sie oder der Colonel. Ich gehöre allerdings zu Denjenigen, die unter seiner Leitung arbeiten, dagegen besteht unser ganzer Verkehr im Austausch weniger, jedem Anderen unverständlicher Zeilen durch die dritte Hand. Als unversöhnlicher Feind der Rebellen, namentlich der Guerilla-Banden, muß er es wohl für seinen Zwecken förderlich halten, sich in undurchdringliches Geheimniß zu hüllen. Wir erwarteten übrigens eine andere Aufgabe, ahnten am wenigsten, daß anstatt die Bewegungen jenes Quinch zu überwachen und ihn und seine Horde gewissermaßen mundgerecht für einen Ueberfall durch die Unionisten zu machen, wir beauftragt werden würden, eine junge Lady in Sicherheit zu schaffen."

In diesem Augenblick wurde das Gespräch durch das Geräusch unterbrochen, mit welchem sich Jemand durch das dichte Strauchwerk drängte. Die Aufmerksamkeit Aller kehrte sich demselben zu, und gleich darauf trat ein zweiter Indianer auf die Lichtung. Es war Schinges, der Stammesgenosse Schahoka's, äußerlich von diesem vorzugsweise dadurch verschieden, daß sein langes schwarzes Haar tief über Schultern und Rücken nieder-

fiel. Erst nachdem er sich neben Schahoka niedergelassen hatte, redete Nicodemo ihn mit den Worten an:

„Ich hoffe, mein Freund Schinges bringt gute Nachrichten. Als er fortging, begleitete ihn Oliva. Jetzt kommt er allein. Wie soll ich das deuten?" und bei diesen Worten prägte sich in seinen Zügen unzweideutig ängstliche Spannung aus.

„Wir blieben zusammen bis vor einer Stunde," antwortete der junge Otoe in verständlichem, wenn auch nicht geläufigem Englisch; „wir sahen die Hunde in der Ferne. Sie marschirten nach der Ansiedelung. Als die Sonne am höchsten stand, rasteten sie. Bleiben sie nicht zu lange liegen, so erschrecken sie die Leute in der Ansiedelung vor Abend."

Nicodemo kehrte sich dem Kapitain zu.

„Wir wissen jetzt wenigstens, wo die Gesellschaft weilt, und können ihr daher ausweichen," sprach er erbittert; „anders war es, wenn wir Miß Lydia bereits aufsuchten. Entkamen wir wirklich, so wäre am hellen Tage die Richtung unserer Flucht nicht verborgen geblieben." Und wieder zu dem Otoe: „Ich fragte schon einmal: Wo blieb Oliva?"

„Die starke Frau ritt nach der Ansiedelung," erklärte Schinges nunmehr; „sie wollte die Tochter des Colonels sprechen. Sie handelte recht. Ich selber wollte hin. Die starke Frau wehrte mir. Sie meinte, die Tochter des Colonels möchte dem braunen Jäger mißtrauen. Sie wird hier sein, wenn die Sonne schlafen geht."

Nicodemo schüttelte den Kopf unzufrieden und finsterer schaute er darein.

„Das war wider die Vereinbarung," sprach er vor sich hin; „es ist zum Verzweifeln. Mit ihrer Verwegenheit wird sie es so weit treiben, bis die Bluthunde eines Tages die Hand auf uns Beide legen, und dann gute Nacht Welt."

Theilnahmvoll betrachtete der Kapitain das geneigte Antlitz des Gefährten. Es entging ihm nicht, daß die von dem Otoe überbrachte Kunde ernste Befürchtungen in ihm wachgerufen hatte, und wie um diese zu zerstreuen, bemerkte er zuversichtlich:

„Fand sie den Weg in den Ort hinein, so findet sie ihn noch leichter zurück. Ich sah genug während der wenigen Stunden des Verkehrs mit ihr, um das behaupten zu dürfen."

„Sie sahen gar nichts," versetzte Nicodemo rauh, „hege ich aber Besorgnisse, so sind sie begründet. Es geschähe nicht zum ersten Mal, daß sie sich mitten unter die erbittertsten Feinde wagte, um sie durch falsche Nachrichten in die Irre zu führen."

„Das wäre mehr als Vermessenheit," erklärte Durlach erstaunt, „es grenzte an Wahnsinn. Unglaublich erscheint, daß ein weibliches Wesen durch Haß, und der verrieth sich bei ihr unzweifelhaft — zum Spielen mit Tod und Verderben getrieben werden kann."

„Haß, tödtlicher Haß," bestätigte Nicodemo, seine heimliche Erregung schwer bekämpfend, „aber ein Haß, zu welchem sie so berechtigt ist, wie ein klarer Sommertag zum Sonnenschein. Ja, ich weiß das, fühle mich indessen nicht berufen, darüber zu Jemand zu reden — es möchte auch schwerlich Oliva's Billigung finden. Sie

aber erfuhren jetzt genug, um sie nicht hart zu beurtheilen."

„Bis jetzt kam es zwischen uns noch nicht zur Sprache," spann Durlach die Unterhaltung weiter, „ich konnte daher nur vermuthen, daß Oliva zu Ihnen gehöre, vielleicht als Schwester oder sonstige Verwandte."

„Nichts davon," herrschte Nicodemo ihm förmlich zu. „Wäre sie meine Schwester, so möchte ich ihr die Lust am Spionendienst längst verleidet haben; entspricht er doch meinen eigenen Neigungen am wenigsten. Unter den obwaltenden Verhältnissen bin ich indessen gezwungen, wohin sie auch gehen mag, ihr getreu zur Seite zu stehen. Kann es sich doch ereignen, daß sie eines Tages meines Beistandes bedarf; ich aber fände in meinem Grabe keine Ruhe, stiege ich mit dem Bewußtsein in dasselbe hinab, daß sie ein gewaltsames Ende gefunden, ohne mein Leben für die Aermste eingesetzt zu haben."

„Welche Anhänglichkeit gehört dazu, um derartig zu sprechen!" versetzte Durlach nachdenklich, und ihm war, als ob ein Schleier von Räthseln sich um die vor Kraft strotzende eiserne Gestalt des Grenzers webe.

Nicodemo sah wieder vor sich nieder. Seine Gesichtsfarbe war noch dunkler geworden. Das Fleisch, welches er an der Spitze seines Stäbchens röstete, stieß er in die Gluth, daß es zischend verbrannte. Erst nachdem es verkohlt war, richtete er sich wieder auf, und eintönig, beinah ausdruckslos sprach er zu dem Kapitain gewendet:

„Anhänglichkeit? Nun ja. Sie sind ein Ehrenmann, und Ihnen gegenüber leugne ich es nicht. Ich

hege in der That aufrichtige Freundschaft für sie, und den Tag will ich segnen, an welchem sie mit ihrem Haß bricht, das heißt, wenn sie nicht vorher ein trauriges Ende fand. Verdammt! Auf mir ruht eine Art Verpflichtung, welche ich nur als geheiligt bezeichnen kann, und die vermag kein Gott zu lösen. Schon als halbes Kind lernte ich sie kennen, und ein schönes, herziges, lustiges Kind war sie obenein, nur daß zu viel von der Natur eines Mannes in ihr wohnte. Sechzehn Jahre mochte sie damals zählen, da ritt sie schon den wildesten Mustang auf Tod und Leben, und fest saß sie nach Männerart auf dessen Rücken, als wär's ein Panther gewesen, der sich mit Zähnen und Krallen an das schäumende Thier anklammerte. Auf dem Rancho*) ihres Vaters aber, und der war ein echter Vaquero, befand sich kein Hund, kein Hammel, nicht einmal ein Huhn, dem sie nicht im Spiel den Lasso über den Kopf geworfen hätte. Da konnte es mit der Gelehrsamkeit freilich nicht viel werden. Erst als sie mehr heranreifte, fühlte sie das Bedürfniß, bei einem Geistlichen wenigstens Lesen und Schreiben zu lernen, und das trieb sie eine Zeitlang mit großem Eifer. Caramba! Wie hat sich das seitdem geändert! Wer sie nach den langen Jahren jetzt wiedersähe, würde sie für eine Andere halten. Alles an ihr ist gewissermaßen zum Manne geworden. Kampbell selber könnte es ihr in Ausübung des gefährlichen Gewerbes nicht zuvorthun," und ein seltsames herbes Lächeln spielte um seine Lippen, „dabei beweist

*) Gehöft.

sie eine Umsicht und Kaltblütigkeit, daß ich, der ich seit Jahren nicht von ihrer Seite wich, sie also kennen muß, jetzt noch oft über sie erstaune. Mißbillige ich aber, daß sie, trotz der Nähe der Raubbande, sich zum Besuch der Ansiedelung entschloß, so läßt sich andererseits nicht tadeln, wenn sie, einem tief gewurzelten Zug von Herzensgüte folgend, darauf ausging, Beziehungen mit dem gefährdeten Mädchen anzuknüpfen und es auf die kommenden Dinge vorzubereiten. Ich ahnte ihren Plan, als sie Ihnen den Brief des Colonels abforderte."

„Eine Bitte, die ich ihr leider abschlagen mußte," versetzte Durlach bedauernd, „Sie wissen, das Wort eines Mannes ist heilig, und ich versprach dem Colonel in die Hand, das Schreiben persönlich zu überreichen. Es wäre ein Unglück von unberechenbaren Folgen, käme es dem Bandenchef oder einem seiner Bluthunde vor Augen."

„Darüber hätten Sie unbesorgt sein können," erwiderte Nicodemo finster, „selbst in der fürchterlichsten Lage hätte sie Mittel gefunden, den Brief zu beseitigen, dafür bürge ich mit meinem Leben. Doch Sie haben recht: Ein Mann, ein Wort. Jetzt eine andere Frage: Wissen Sie Näheres über die augenblickliche Lage der jungen Lady?"

„Nach ihren brieflichen Mittheilungen zu schließen, wie der Colonel mir anvertraute, ergeht es ihr wohl. Ich gewann indessen den Eindruck, als ob ihr mehr darum zu thun gewesen wäre, den Vater nicht zu beunruhigen. Mein Verdacht entsprang aus dem Umstande, daß eine ältere Verwandte, welche gemeinschaftlich mit ihr dem Haushalt vorstand, schon vor einiger Zeit

sich von ihr trennte. Einem Besuch sollte deren Reise gelten, allein nach meiner Ueberzeugung walteten andere Beweggründe. Entweder jene Verwandte ist Unionistin und wurde durch Angst vor den umherstreifenden Guerilla-Banden zur Flucht bewegt, oder sie huldigt den Anschauungen der Rebellen und konnte daher dem Drange nicht widerstehen, sich Gleichgesinnten zuzugesellen. Wer weiß, ob sie nicht zur Verrätherin an den eigenen Verwandten wurde. Dergleichen wäre wenigstens nichts Neues in diesen Zeiten."

„So befindet Miß Lydia sich allein auf der Besitzung ihres Vaters?"

„Allein mit ihrer Dienerschaft, wie ich vernahm, und auch deren Treue ist wohl nicht verbürgt. Doch ich wiederhole, ihre brieflichen Nachrichten waren die einer um ihren Vater besorgten Tochter, die nur zu sehr geneigt, die eigene Lage in das günstigste Licht zu stellen, und daher nicht zuverlässig."

„Auf alle Fälle scheint sie Muth zu besitzen," entgegnete Nicodemo, „die beste Zugabe, wenn ihre Rettung auf größere Schwierigkeiten stoßen sollte. Wäre Oliva nur hier," fügte er ungeduldig hinzu, „immer das alte Spiel. Kaum erreichte eine Sorge ihren Abschluß, so ersteht eine neue; das wirkt aufreibend." Er erhob sich, und Durlach auffordernd, ihn zu begleiten, verließen sie das schluchtartige Thal, um von einer benachbarten Anhöhe aus einen Blick über die umliegende Landschaft zu werfen.

Zweites Kapitel.

Der Vaquero.

Von dem Lager der Kundschafter bis zu der bedrohten Ansiedelung betrug die Entfernung ungefähr eine Stunde mäßig schnellen Einherreitens. Nicht über sechshundert Einwohner zählend, erhob sie sich inmitten von Hainen, Waldstreifen, Wiesen, Ackerflächen und sanft ansteigenden Hügeln. Ziegelsteine waren bei Errichtung der Baulichkeiten nur ausnahmsweise verwendet worden. Um so einladender nahmen sich dafür die aus Balken und Brettern zusammengefügten Häuser mit ihrem weißen Anstrich und den grauen Schindeldächern aus. So waren auch die wenigen Straßen noch nicht gepflastert. Begünstigte aber kein dem Handelsverkehr einen bequemen Weg bietender Strom die Lage des Oertchens, so ließ sich doch voraussehen, daß die dort vorüberführende Eisenbahn demselben eine von Jahr zu Jahr wachsende Wichtigkeit verleihen würde.

An dem heutigen Tage erschien es indessen, als ob der düstere Schleier, welcher seit dem Beginn des brudermörderischen Krieges über dem ganzen Staate schwebte, sich zu einer schweren Gewitterwolke verdichtet habe, um sich über dem bisher von feindlichen Angriffen verschont gebliebenen Städtchen zu entladen. Die Sägemühle hatte freilich schon wer weiß wie lange gerastet, ebenso die Brennerei, während die Mahlmühle nur noch mit Unterbrechungen arbeitete; dagegen erzeugte es den Eindruck, als hätten die erkalteten langen Schornsteine heut dop-

pelt mißmuthig gen Himmel gestiert. Wo aber Leute sich auf der Straße begegneten und anredeten, da geschah es mit ängstlichem, scheuem Wesen, wie in Befürchtung, daß ihre Stimmen über das Weichbild der Ansiedelung hinausgetragen werden könnten.

Es hatte sich nämlich das dumpfe Gerücht verbreitet, eine der den Staat brandschatzenden stärkeren Guerilla-Banden habe die Richtung auf den heimatlichen Ort eingeschlagen und daß deren Eintreffen von Tag zu Tag zu erwarten sei. Es beeilte sich daher Jeder, Geld und sonstige Werthgegenstände an sicherem Ort zu verbergen, Pferde und Rinder in die benachbarten Waldungen zu treiben und auf diese Art die bevorstehenden Verluste wenigstens auf das geringste Maaß zu beschränken. Was sonst noch von der räuberischen Horde als gute Beute erklärt oder im rohen Uebermuth vernichtet wurde, das mußte man eben über sich ergehen lassen. Denn um Widerstand zu leisten, nachdem eine Anzahl streitfähiger Männer zum Kriegsdienst herangezogen worden war, reichten die Kräfte nicht aus. Wenn man aber Alles verlor, während die Familienmitglieder dem Leben erhalten blieben, so gab es ja nichts, das unersetzlich gewesen wäre. Neue Hoffnungen grünten auf den Trümmern irdischer Habe, so lange die Schaffenslust nicht durch Trauer um diesen oder jenen theuren Angehörigen gelähmt wurde. —

Beinah die Hälfte des Nachmittags war verstrichen, als ein einzelner Reiter vor dem Südende des Oertchens auftauchte und, in die Hauptstraße einbiegend, derselben gemächlich nachfolgte. Wer ihn aus der Ferne sah,

mochte ihn auf Grund seines Aufzuges für ein Mitglied der gefürchteten Horde halten, welcher er vielleicht als Kundschafter vorausgeritten war. Diese Besorgniß schwand indessen, sobald man in ihm einen anscheinend siebenzehnjährigen Burschen erkannte, auf dessen auffällig ernstem Antlitz nichts weniger als Raubgier sich ausprägte. In seinem offenbar lang gedienten, indianisch gestickten faltigen Lederhemde, welches nach unten in eng anschließenden Beinkleidern verschwand, die unterhalb der Kniee in steifen Gamaschenledern ihre Fortsetzung fanden, und mit den schweren, klirrenden Schnallsporen bot er das Bild eines harmlosen jungen Vaqueros, wie solche die mexikanischen Handelskarawanen auf ihren Wüstenreisen zu begleiten pflegen. So ritt er auch ein mit mexikanischem Sattelzeug ausgerüstetes zwar kleines und hageres, jedoch augenscheinlich sehr zähes und flinkes Pferd, dasselbe mit einer nachlässigen Sicherheit lenkend, als ob seit frühster Kindheit der Sattel seine Heimat gewesen wäre. Als Waffen führte er nur den auf der rechten Hüfte in einem Futteral steckenden Revolver, welchem auf der anderen Seite des Gurtes ein langes dolchartiges Messer gewissermaßen das Gegengewicht hielt. Außerdem hing vom Sattelknopf ein aus Wildleder geflochtener geschmeidiger Lasso mit polirtem Stahlring handgerecht in mehreren großen Verschlingungen nieder. Den schwarzen schlappen Filzhut mit der breiten Krempe hatte er weit nach dem Hinterkopf hinaufgeschoben. Rabenschwarzes Haar, auf der Stirn in der Höhe der Brauen stumpf abgeschnitten, fiel nach Indianerart über die Schultern und tief auf den Rücken nieder. Das von

demselben eingerahmte Antlitz war classisch regelmäßig geformt und von auffallender Schönheit. Von jener gelblichen Farbe, wie sie den Mexikanern im Allgemeinen eigenthümlich, charakterisirte dasselbe eine seltsame träumerische Ruhe. Dagegen funkelten die Augen unter den wie müde gesenkten Lidern in einer Weise hervor, als hätten sie alles in ihrem Bereich Befindliche mit einem einzigen Blick in sich aufnehmen wollen. Wer den jungen Reitersmann sah, betrachtete ihn verwundert. Der Eine und der Andere rief ihm auch einen Gruß zu, ohne indessen mehr, als ein ausdrucksloses Neigen des Hauptes zur Antwort zu erhalten. Man begriff, daß er nicht in ein Gespräch gezogen zu werden wünschte.

So war er allmählich bis dahin gelangt, wo die Straße auf der einen Seite von einem umfangreichen Grundstück begrenzt wurde. Zwei von einander gesonderte Fabrikgebäude erhoben sich auf demselben, und zwischen diesen ein von Ziegelsteinen erbautes Haus mit hohem Erdgeschoß, offenbar die Wohnung des unzweifelhaft reich begüterten Besitzers. Ein freundlicher Garten erstreckte sich von diesem bis zur Straße, von welcher es durch ein weiß gestrichenes Holzgitter getrennt wurde. Oberhalb des Thorweges war, die beiden Eckpfeiler mit einander verbindend, ein ebenfalls weiß angestrichenes Brett angebracht worden, und auf diesem stand, weithin lesbar, geschrieben: „William Rutherfield".

Der junge Vaquero hielt sein Pferd an. Flüchtig las er die Inschrift; aufmerksamer betrachtete er die verschiedenen Baulichkeiten. In jeden Winkel bohrte er die Blicke gleichsam ein, in jedes Fenster, wie um sich

mit allen dahinter liegenden Räumen vertraut zu machen. Da aber die Fabriken still lagen, nirgend ein Arbeiter sichtbar, an den er sich mit einer Frage hätte wenden können, ebenso das Wohnhaus verödet und ausgestorben erschien, trieb er sein Pferd wieder an. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke hielt er abermals, und zwar vor einem Hause, welches sich durch eine umständliche Inschrift und andere sprechende Merkmale als eine Schankwirthschaft auszeichnete.

Ein älterer Amerikaner in Hemdärmeln und breitrandigem Strohhut, in dessen Zügen sich bittere Unzufriedenheit ausprägte, stand in der Thür. Er war so versunken in den Anblick des jungen Reiters, daß er dessen erste Anrede überhörte.

„Ich frage nochmals, Herr," wiederholte dieser mit heller, klangvoller Stimme, „kann ich hier einen Trunk Wasser mit einem Tropfen Whisky oder Essig darinnen erhalten, dazu vielleicht ein Stück gebratenes Fleisch nebst Brod? Verbrachte man seine acht Stunden im Sattel, ohne Gelegenheit zum Ankehren zu finden, so ist man mit dem Geringsten zufrieden."

Zweifelnd sah der Wirth in das von aufreibenden Anstrengungen gezeichnete jugendliche Antlitz, dessen ernster Ausdruck so wenig im Einklange mit dem muthmaßlichen Alter, antwortete aber bereitwillig:

„Was Ihnen dient, sollen Sie haben, und Besseres, als das Geringste, vorausgesetzt, Sie gehören nicht zu den Leuten, die sich haufenweise im Lande herumtreiben, um sich auf Kosten friedlicher Bürger zu bereichern."

„Gehörte ich zu denen," antwortete der Vaquero

spöttisch, „so würde ich nicht lange bitten, sondern warten, bis meine Kameraden eingetroffen wären, und dann nehmen, was mir gefiele."

„Das klingt mannhaft und aufrichtig, wenn auch beinah zu trotzig für Ihr bartloses Gesicht," versetzte der Wirth mürrisch, „aber was, in der Hölle Namen, führt Sie hierher, wenn Sie dem Raubgesindel fern stehen? Und in diesem Theil des Landes gehören Sie sicher nicht zu Hause, das steht auf Ihrem Gesicht geschrieben."

„Gewiß nicht," hieß es gleichmüthig zurück, „das hindert mich indessen nicht, dahin zu reiten, wohin es mir beliebt. Doch damit Sie's wissen: Ich diene bei einer Gesellschaft von Tradern*), die von Neu-Mexiko heraufkam, um ihre Waaren da an den Mann zu bringen, wo es seit dem Ausbruch des Krieges drunter und drüber geht und man sein Geld lieber für billiges Gut hingiebt, anstatt ein Pfund Kaffeebohnen mit Silber aufzuwiegen. Fünf Tagereisen weit in die Prairie hinein steht unser Lager. Da begab ich mich auf den Weg, um auszukundschaften, ob es hier herum auch Leute gebe, die gern Waaren kaufen, ohne den Preis dafür zu zahlen."

„Ein langer Ritt für 'nen einzelnen Mann, bei Gott; doch was machten Sie aus?"

„Genug, um mich zu entschließen, diese Gegend so bald wie möglich wieder hinter mich zu legen; denn bevor viel Zeit vergeht, ist hier der Teufel los. Zögern

*) Handelsleute.

Sie aber, mir einen Trunk zu reichen, so will ich Ihnen trotzdem einen guten Rath ertheilen. Spricht Sie binnen Kurzem wieder Jemand um eine Herzstärkung an, so fragen Sie nicht lange nach dem Woher und Wohin, oder es möchte sich ereignen, daß Ihr Haus und Hof in Flammen ständen, bevor Sie für sich selbst einen Trunk mischten. Geben Sie, was Sie haben, und seien Sie froh, wenn keine Pistolenmündungen Sie angrinsen."

„Ein feiner Rath, beim Allmächtigen, junger Mann," versetzte der Wirth zuvorkommender, „und ein gutes Mahl will ich Ihnen nicht vorenthalten, ohne Kostenberechnung obenein, wenn Sie mir dafür anvertrauen, ob die Raubbande, von der wir hörten, auf hier marschirt."

Der junge Vaquero schwang sich aus dem Sattel, und den Lasso aus einander rollend, band er sein Pferd an das zu solchen Zwecken vor dem Hause errichtete Lattengerüst. Nachdem er es abgezäumt und um ein Dutzend Maiskolben gebeten hatte, fuhr er fort:

„Ich erstaune, daß bisher noch Keiner im Ort sich die Mühe gab, auszukundschaften, daß eine Horde von mindestens vierhundert Mann nahe genug, um sich nach Ablauf einer Stunde hier anzumelden. Vom Osage-Fluß ist sie heraufmarschirt, und zwar, um den Unionisten auszuweichen, in Bachthälern und Regenschluchten. In ihrem Plan liegt es offenbar, sich erst dann bemerklich zu machen, wenn sie vor Euren Thüren steht."

In den Zügen des Wirths verrieth sich Bestürzung.

„Sollte das wahr sein?“ fragte er ungläubig.

„So wahr, wie ich von Niemand etwas geschenkt nehme,“ antwortete der Bursche mit einer Zuversicht, daß des Wirthes Gesicht sich merklich verlängerte, „nicht einmal einen Trunk, der auch nur um einen Fingerhut voll Brandy stärker, als klares Wasser. Sie werden mir daher den Preis für das Mahl berechnen, wie Sie es gewohnt sind.“ Und weiter, nachdem das Pferd mit Futter versorgt worden war, indem er an der Seite des Wirths den als Schänke dienenden Raum betrat: „Ja, die Schurken weilen in der Nachbarschaft, und ich vermuthe, sie fühlen sich stark genug, um mit ihrem Einzuge nicht bis nach Einbruch der Nacht zu säumen. Ich entdeckte sie zufällig, möchte sonst als friedliebender Reisender schwerlich viel nach ihnen gesucht haben.“

„Das ist ein Unglück,“ kehrte der Wirth sich verstört einigen eben eintretenden Gästen zu, die offenbar durch die auffällige Erscheinung des Vaqueros herbeigelockt worden waren und dieselbe in Beziehung zu den bedrohlichen Gerüchten brachten. „Ein großes Unglück,“ wiederholte er, dem jugendlichen Reiter ein Glas Wasser und eine Flasche Rum nebst Zucker zuschiebend, „hier steht ein zuverlässiger Zeuge, jung, wie er sein mag, und der behauptet, daß die seit einer Woche angekündigten Banditen vor Abend hier sind. Bewahrheitet sich das, so mag Gott uns gnädig sein, daß es ohne Blutvergießen abgeht.“

Die von allen Seiten an ihn gerichteten Fragen beantwortete der Vaquero kurz und bestimmt, so daß Zweifel an der Verbürgtheit seiner Mittheilungen keinen

Raum fanden. Zugleich bemächtigte sich Aller wahres Entsetzen. Eine Weile verhandelte man noch lebhaft; dann eilte der Eine hierhin, der Andere dorthin, um die Schreckenskunde zu verbreiten, begleitet von dem dringenden Rath, an keinen Widerstand zu denken, der nur um so größeres Unheil im Gefolge haben würde.

Gleich darauf befand der Wirth sich wieder allein mit seinem Gast. Einen Aufwärter rief er herbei, ihn beauftragend, ein gutes Mahl herzurichten, woran er die Bemerkung schloß: „Zuvor aber gehen Sie zu Miß Rutherfield herum —"

„Miß Lydia Rutherfield?" fragte der junge Reitersmann lebhaft, indem er, ihn unterbrechend, die Hand auf seinen Arm legte, „ist das die Tochter des Besitzers der Fabriken hier nebenan?"

„Sie sprechen es aus, Freund," bestätigte der Wirth, „ein braves, freundliches Mädchen und meine Nachbarin obenein; da ist es freilich meine Pflicht, an ihre Sicherheit zu denken. Leider ist der Vater nicht daheim, was um so mehr zu beklagen, weil sie die Mutter schon vor Jahren verlor. Im Felde steht er, wo er ein Regiment commandirt. Eine Schande ist es, daß die arme junge Lady jetzt auf sich allein angewiesen ist; denn eine Verwandte von ihr — die Hölle über sie —, die ihr so lange zur Seite stand, machte sich aus dem Staube, sobald die ersten unheimlichen Gerüchte über einen möglichen Besuch des Raubgesindels ihr zu Ohren drangen. Als guter Nachbar rieth ich Miß Lydia, in St. Louis Zuflucht zu suchen, allein sie ist eine beherzte Natur und bestand darauf, hier zum Rechten zu sehen.

Sie meinte, in St. Louis sei es nicht besser, als hier, und der Weg dahin führe mitten zwischen den streitenden Armeen hindurch, und so ist's mit dem Zaudern allmählich zu spät zur Flucht geworden."

„Ich will selber zu ihr gehen," fiel der Vaquero gelassen ein, „weiß ich doch am besten zu schildern, was ich mit meinen Augen sah, und ausrichten werde ich es, ohne sie viel zu erschrecken."

„Recht so, Freund," billigte der Wirth in fieberhafter Unruhe, „besorgen Sie das Geschäft mit einigem Bedacht, ist's doppelt dankenswerth. Kehren Sie zurück, so finden Sie Ihr Mahl bereit."

„Sie wohnt in dem Hause zwischen den beiden Fabrikgebäuden?"

„Gerade da; Sie brauchen nur anzuklopfen. Zu Hause ist sie um diese Zeit ebenfalls, seitdem sie es aufgab, ihren gewöhnlichen Nachmittagsritt zu unternehmen, und wie wir Anderen, jagte auch sie ihre Pferde in den Wald."

Schweigend verließ der Vaquero die Schänke und etwas später klopfte er an die Thür des bezeichneten Hauses.

Ein hünenhaft gebauter Neger öffnete, und obwohl von Mißtrauen gegen die fremdartige Erscheinung des jungen Mannes beschlichen, führte er ihn doch, ohne ihn zuvor anzumelden, in ein freundlich, sogar verhältnißmäßig reich ausgestattetes Empfangzimmer, wo er ihn anwies, einige Minuten zu warten.

Der Vaquero benutzte die Zeit, sich ein wenig umzusehen. Schwerlich hatte er in seinem Leben oft Räume

betreten, deren Einrichtung mit seiner jetzigen Umgebung zu vergleichen gewesen wäre. Um so überraschender erschien es daher, daß seine Blicke kalt über Alles hinwegglitten, was jeden Anderen aus seinem Kreise vielleicht mit Bewunderung erfüllt hätte. Was ihm vor Augen lag, mochte er mit der freien Natur vergleichen, auf welche der weitaus größte Theil seines Lebens entfiel, daß es zuweilen wie Spott auf seine Züge trat, er sogar erschrak, als er sich plötzlich vom Kopf bis zu den Füßen hinunter in einem Spiegel sah. Unwillkürlich betrachtete er sein Ebenbild aufmerksam. Zugleich gelangte auf seinem Antlitz mehr und mehr ein Ausdruck der Trauer zum Durchbruch. Es war, als hätten die Merkmale, welche nicht allein in dem verschlissenen und bestaubten Anzuge, sondern auch in seinen sonnverbrannten Zügen von endlosen Entbehrungen und Beschwerden zeugten, tiefes Bedauern mit sich selbst wachgerufen.

In seinen Gedanken störte ihn das Gehen einer Thür. Schnell kehrte er sich nach dem Geräusch um, und auf ihn zu schritt eine hoch und schlank gewachsene junge Dame in einfachem dunklen Hauskleide, ihn mit einem, Befremden verrathenden, beinah befangenen Lächeln begrüßend. Anfänglich rief es den Eindruck hervor, als habe die anmuthige Gestalt mit dem von kastanienbraunem Haar eingefaßten lieblichen Antlitz und den herzigen blauen Augen ihn geblendet; denn erst als dieselbe ihn anredete, schien er wie aus einem traumähnlichen Zustande zu erwachen.

„Der schwarze Nestor meldete mir, Sie wünschten mich in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen," be-

gann Lydia Rutherfield, des jugendlichen Vaqueros Schweigen als Zaghaftigkeit auslegend. Indem aber ihre ermuthigende Stimme zu seinen Ohren drang, kehrte seine Selbstbeherrschung zurück. Es schwand die erste Verlegenheit. In den Vordergrund trat wieder jene eigenthümliche, an Trotz grenzende Zuversicht, damit aber auch die kalt erwägende Ruhe, wie eine solche sich in seinen Zügen spiegelte.

„An Stelle Ihres Nachbars, des Schankwirths, ging ich hierher, um Sie zu warnen," hob er ohne weitere Einleitung an. „Spätestens nach Ablauf einer Stunde zieht eine starke Guerillaschaar in diesen Ort ein. Was das bedeutet, kann nur Derjenige ermessen, der Gelegenheit fand, solche Banden auf ihren Raubzügen zu beobachten.

Lydia erbleichte. Wie um die Wahrheit der Schreckenskunde aus seinen Augen herauszulesen, sah sie starr in des bräunlichen Burschen unbewegliches Antlitz.

„Wenn die Unholde unsere Ansiedelung wirklich überfallen, was bliebe uns zu thun übrig?" fragte sie nach einer kurzen Pause des Schweigens mit heimlichem Zagen.

„Es bietet sich keine große Auswahl," antwortete der Vaquero frei von jeder Spur irgend einer Erregung, „fliehen müssen Sie, oder Sie haben das Schrecklichste zu gewärtigen. Wenn man den übrigen Bewohnern der Ansiedelung Schonung angedeihen ließe, so hätte die Tochter des tapferen Colonel Rutherfield auf eine solche nicht zu rechnen."

„Was wissen Sie von meinem Vater?" fragte Lydia, in ihrer Angst um ihn die eigene Lage vergessend.

„Lebt er noch? Ist er gesund? Seit Wochen hörte ich nicht von ihm. Kein Tag vergeht, an welchem ich nicht eine schreckliche Nachricht fürchte."

„Vor einer Woche befand er sich wohlauf und auf dem Marsch nach Kansas-City. Seitdem ist es nicht zu ernsten Zusammenstößen mit den Rebellen gekommen. Jetzt, da es zu spät ist, bereut er, nicht schon vor Jahresfrist Sie von hier fortgeschafft zu haben."

„Ihn trifft kein Vorwurf," versetzte Lydia unmuthig, „denn wer konnte ahnen, daß die furchtbarste Form des Bürgerkrieges gerade in diese abgelegenen Districte verpflanzt werden würde."

Der Vaquero zuckte die Achseln.

„Das ist jetzt nicht mehr von Belang," sprach er im Geschäftstone; „zunächst handelt es sich darum, ob Sie mir trauen. Ist das der Fall, so werden Sie im Laufe der kommenden Nacht von hier abgeholt. Ich bereite Sie indessen darauf vor, daß Sie vielleicht große Gefahren über sich ergehen lassen müssen. Nur unter dem Schutze der Dunkelheit, wohl gar über Leichen hinweg, ist Rettung noch möglich. Ich spreche rückhaltlos, um Ihren Entschluß zu fördern."

Lydia bebte bis ins Mark hinein. Eine Weile sann sie angestrengt nach. Es mochte ihr vorschweben, daß der vor ihr stehende Bursche in dem Kleide eines verwilderten Steppenreiters möglicher Weise selbst ein Mitglied der gefürchteten Guerillabande und nur ausgeschickt sei, um sie dem grausamen Feinde zu überliefern. Um Zeit zum Ueberlegen zu gewinnen, fragte sie mit nothdürftig errungener Fassung:

„Die ganze Habe meines Vaters, die Fabriken, unsere Wohnung mit Allem, was dazu gehört, soll ich fremder Willkür preisgeben —"

„Ihr eigener Vater würde antworten," unterbrach der Vaquero sie rauh, „mag Alles in Asche zerfallen, wenn nur meine Tochter gerettet wird. Erklären Sie daher offen: Wollen Sie flüchten und zu diesem Zweck sich meiner Führung anvertrauen, so ist es gut. Anderen Falls haben meine Freunde und ich keine Veranlassung, uns muthwillig in Gefahr zu begeben."

Forschend sah Lydia in des Vaqueros dunkle Augen. Sie vermochte sich der Scheu nicht zu erwehren, welche er ihr durch sein entschiedenes Auftreten einflößte. Es stand in zu krassem Widerspruch mit seiner Jugend. Endlich entwand sich, wie beschwörend, ihren Lippen:

„Sie ängstigen mich. Wenn Sie mir nur den kleinsten Beweis liefern wollten, daß mein Vater mit Ihrem und Ihrer Freunde Plan einverstanden ist."

„Nichts leichter, als das," versetzte der Vaquero gleichmüthig, „zwischen Ihrem Vater und uns vermittelt ein gewisser Kampbell, wenn Sie je diesen Namen hörten. Da nun Ihr Vater aus dienstlichen Rücksichten die Angelegenheit nicht selbst in die Hand nehmen konnte, schickte er einen seiner Offiziere mit dem Auftrage an uns ab, Sie zunächst an den Missouri zu geleiten und dort weitere Verhaltungsbefehle von ihm abzuwarten. Eine Stunde Wegs von hier im sicheren Versteck weilt der Kapitain bei meinen Freunden. Wir Alle sind bereit, unser Leben für Ihre Befreiung aus der gefährlichen

Lage einzusetzen. Ich denke, das genügt, um Ihren Entschluß zu zeitigen; und so frage ich Sie nochmals: Wollen Sie Ihre nächste Zukunft in unsere Hände legen?"

„Besäßen Sie nur ein einziges Wort, niedergeschrieben von der Hand meines Vaters —" hob Lydia zweifelnd an, als der Vaquero ungeduldig einfiel:

„Nicht nur ein Wort, sondern ein ganzer Brief ist für Sie da. Gern hätte ich ihn gebracht, allein Kapitain Durlach erklärte, denselben persönlich einhändigen zu müssen."

Lydia schwankte noch immer. Mochte der vor ihr Stehende mit seiner mannhaft überlegenden Ruhe immerhin einen günstigen Eindruck auf sie ausüben, so widerstrebte es ihr dennoch, sich einem halben Knaben anzuvertrauen, der, nach seinem Aeußern zu schließen, in Verhältnissen heranreifte, in welchen die überzeugende Gewalt von Pistole und Messer höher anerkannt wurde, als die weisesten Erörterungen, Treue und Glaube dagegen nach ihrer Meinung nicht über die Gegenwart hinausreichten. Wie ein schwarzes Verhängniß schwebte ihr vor, das Opfer schnöden Verrathes zu werden, und so antwortete sie unter dem Einfluß verheimlichter Todesangst zögernd:

„Wir sahen einander nie bevor, und meinem Vater sowohl, wie mir selber bin ich es schuldig — dies Bekenntniß kann Sie nicht beleidigen — jedem Fremden gegenüber Vorsicht walten zu lassen. Und dann, ich erkläre es offen, können Ihre Erfahrungen doch nur Ihrem Alter entsprechen."

Ein Ausdruck des Spottes eilte über das Gesicht des Vaqueros, Lydia in erhöhtem Grade beängstigend.

„Mit anderen Worten: ich bin Ihnen zu jung," erwiderte er leidenschaftslos, „und meine älteren Gefährten rechnen Sie für nichts. Freilich, womit könnte ich beweisen, daß ich überhaupt Gefährten besitze? Es bliebe mir also nur übrig, meines Weges zu ziehen und Sie Ihrem Schicksal zu überlassen. Doch das darf nicht geschehen. Die Tochter des berühmten Colonel Rutherfield darf nicht wie ein todtes Beutestück von den Banditen fortgeschleppt werden — das sind des bekannten Spions Kampbell eigene Worte — und wäre ich gezwungen, zum letzten Mittel zu greifen." Er trat Lydia einen Schritt näher. Wie die Anwesenheit eines Zeugen fürchtend, warf er einen scheuen Blick um sich, dann neigte er sich dem beklommen dareinschauenden Mädchen zu. Eigenthümlich durchdringend sah er in die bangen Augen. Nur wenige Worte sprach er mit gedämpfter Stimme, und wieder zurücktretend, beobachtete er gespannt die anmuthige Gestalt.

Lydia stand wie erstarrt. Was der trotzige junge Vaquero ihr anvertraut hatte, sie schien es nicht fassen zu können. Unsägliches Erstaunen beherrschte ihre Züge, zugleich aber erwachendes Verständniß, und unter solchen Eindrücken sprach sie nach kurzem Sinnen förmlich überstürzt:

„Unmöglich! und dennoch — ich hätte es errathen müssen." Sie reichte dem plötzlich seltsam milde schauenden und leicht erröthenden Vaquero die Hand, indem sie fortfuhr: „Ich glaube Ihnen, ja, Alles glaube ich.

Sagen Sie, wie ich mich zu verhalten habe; Ihren Anweisungen folge ich blindlings. Ich kenne keinen Zweifel mehr."

„Das kommt Ihnen selbst am meisten zu gute," erklärte der Vaquero nunmehr minder streng; „Sie werden gerettet werden. Wie Alles zu beginnen, ich weiß es noch nicht. Halten Sie sich indessen bereit, dem ersten Ruf Ihrer und Ihres Vaters Freunde zu jeder Stunde zu folgen. Suchen Sie ein Versteck, in welchem Sie von den Spürhunden nicht entdeckt werden können, oder alle Mühe ist vergeblich. Stählen Sie Ihren Muth, um in verhängnißvoller Lage nicht von Grauen bemeistert zu werden. Führt die Flucht uns auf blutigen Wegen, so denken Sie, es sei schädliches Gewürm, welches von den Füßen ehrenwerther Menschen zertreten wurde."

Immer größeres Erstaunen prägte sich in Lydia's Augen aus. Einen gleichsam bannenden Zauber schien der junge Vaquero auf sie auszuüben. Bei seinem ersten Anblick von dem Bewußtsein getragen, ihn gewissermaßen geistig zu beherrschen, fühlte sie sich jetzt abhängig von ihm, und so antwortete sie gefaßt:

„Das sind entmuthigende Aussichten, aber bauen Sie auf meinen ernsten Willen. An Ihrem Beispiel werde ich mich aufrichten. Durch mich, wenn es überhaupt meine Kräfte nicht übersteigt, soll Ihre Aufgabe nicht scheitern."

„Das ist verständig gesprochen," hieß es mit unzweideutigem Wohlwollen zurück, „und so wiederhole ich nochmals meine Warnung: Halten Sie sich streng verborgen, gleichviel wie oder wo. Lassen Sie sich durch

nichts beirren oder hervorlocken, durch keinen Ruf, kein Signal, und ginge es von Ihren Nachbarn aus. Vergegenwärtigen Sie sich, daß es Bluthunde in vollem Sinne des Wortes sind, die nach Ihnen forschen. Sind wir erst zur Hand, so wissen wir auch Sie zu finden."

„Aber die übrigen Bewohner der Ansiedelung — sie können sich unmöglich der Aufmerksamkeit der schrecklichen Menschen entziehen," wendete Lydia wieder klagend ein.

Der Vaquero warf den Kopf geringschätzig empor, daß das lange Schläfenhaar über die Schultern zurückflog, und bemerkte etwas lebhafter:

„Keiner von ihnen ist die Tochter des als reich bekannten Fabrik- und Landbesitzers Rutherfield, der ein hohes Lösegeld zu zahlen vermag; Keiner die Tochter des tapferen Colonels, der mit seinem Regiment den Südlichen so manche Niederlage bereiten half. Um sich an ihm zu rächen, könnte den Schurken kein willkommeneres Mittel geboten werden, als Ihre Person. Doch auch ohne das schweben Sie in einer furchtbaren Gefahr. Sie sind schön, so schön, daß Sie sich nur zu zeigen brauchen, um die verworfensten Leidenschaften von Männern wachzurufen, die sich durch nichts von einer wilden Bestie unterscheiden. Jetzt noch eine Hauptfrage: Befindet sich unter Ihren Leuten Jemand, dem wir trauen dürfen?"

„Ich verfüge überhaupt nur noch über zwei Menschen. Alle anderen gingen davon, sobald die Fabriken zum Stillstand gelangten. Sie sahen den Schwarzen. Früher Sklave, ist er durch meinen Vater schon vor

Jahren ein freier Mann geworden. Ihn fesselt die Anhänglichkeit an uns fester, als es durch Sklavenketten möglich wäre. Außer ihm weilt eine ältere Mulattin bei mir, eine treue Seele, von der ich mich nicht trennen möchte."

„Gut, Miß Rutherfield," nahm der junge Vaquero mit einem gewissen Ausdruck der Ueberlegenheit wieder das Wort, „so bleibt mir nur noch, mit dem Schwarzen mich ins Einvernehmen zu setzen. Wir betreten als Fremde eine fremde Stätte, da genügen sicher einige Worte, uns die gefährliche Aufgabe zu erleichtern."

Lydia klingelte. Als der Neger eintrat, kehrte sie sich ihm mit den Worten zu:

„Nestor, hier ist Jemand, der uns vor einem großen Unglück bewahren möchte. Dazu bedarf er Deiner Mitwirkung. Höre auf ihn und befolge seine Rathschläge pünktlich. Vergiß nicht: Unser Aller Leben und Freiheit hängen von Deiner und Eva's Gewissenhaftigkeit und Treue ab."

Das Unbehagen, das sich anfänglich in Nestors schwarzen Zügen spiegelte, erhielt plötzlich den Charakter in ihm gährender Wuth. Seine großen Augäpfel rollten wild in ihren Höhlen, indem sie sich abwechselnd auf Lydia und den Vaquero richteten. Hörbar knirschten seine Zähne auf einander, und die mächtige Brust durch einen tiefen Athemzug gleichsam erweiternd, erklärte er feindselig:

„Es schwebt Unheil in der Luft. Ich hörte davon. Eine Bande erstaunlicher Schurken, gut genug, dreimal des Tags aufgeknüpft zu werden, ist unterwegs auf hier.

Aber wir sind noch da —" und dröhnend schlug er mit der Faust auf seine Brust.

„Gut, gut," fiel der Vaquero herrisch ein, „meine Zeit ist kurz bemessen, zu kurz für überflüssige Erörterungen. Auch ist dieser Ort nicht dazu geeignet," und er wies mit dem rückwärts gebogenen Daumen auf Lydia, „begleite mich hinaus, und bist du in der That ein so ehrenwerther Mann, wie Deine Herrin behauptet, so wirst Du Deinen ganzen Scharfsinn aufbieten, mich und meine Freunde in unserem Unternehmen zu unterstützen."

Sich verabschiedend, reichte er Lydia die Hand, und von dem Neger gefolgt, trat er auf den Flurgang hinaus, wo er sich alsbald in ein lebhaftes Gespräch mit ihm vertiefte. Als er eine Viertelstunde später durch den Vorgarten der Straße zuschritt, stand Lydia am Fenster. Sorgenvoll spähte sie ihm nach, wie er, beide Hände in die Taschen seiner Beinkleider geschoben, sich wie Jemand einherbewegte, der nichts Besseres zu thun weiß, als seine Zeit mit planlosem Umherschweifen zu verbringen.

Außerhalb des Staketenzauns erwarteten ihn mehrere Männer und Frauen. In deren Wesen offenbarte sich ängstliche Hast. Lydia errieth, daß sie den wortkargen Burschen um Dieses und Jenes befragten. Seine Erklärungen waren kurz. Gen Süden wies er mit dem ausgestreckten Arm. Die Rathschläge aber, mit welchen er diese Bewegung begleitete, mußten erschreckend wirken; denn er hatte kaum ausgesprochen, als die Leute sich eiligst entfernten, die ihnen Begegnenden durch dringende Zurufe mit sich fortreißend. Jeder trachtete sichtbar, den

häuslichen Herd baldigst zu erreichen, sich mit seinen Angehörigen zu vereinigen.

Als der Vaquero die Schänke wieder betrat, fand er sein Mahl angerichtet. Schweigend ließ er sich zu demselben nieder. Mehrere Gäste waren, von Unruhe getrieben, schon vor ihm eingetroffen. Er achtete ihrer nicht. Mäßig sprach er den Speisen zu. Nur wenn der Eine oder der Andere eine Frage an ihn richtete, sah er, um eine kurze Antwort zu ertheilen, flüchtig vom Teller auf. Er hatte die Empfindung, als ob hier und da Mißtrauen gegen ihn rege geworden wäre, man immer wieder seine jugendliche Erscheinung mit den von ihm überbrachten Nachrichten vergleiche. Nach beendigtem Mahl warf er einen halben Dollar auf den Tisch, und sich erhebend, schritt er zwischen den ihn argwöhnisch betrachtenden Männern auf die Straße hinaus.

Er war eben mit dem Aufzäumen seines Pferdes beschäftigt, als das Heulen der Allarmpfeife herüberdrang, mit welchem ein kurz zuvor eingetroffener Eisenbahnzug etwanige Reisende zur Eile trieb. Bald darauf folgte das Fauchen der Maschine und das sich schnell verstärkende Rollen der Räder. Eine kurze Strecke konnte der Zug erst zurückgelegt haben, als aus derselben Richtung mehrere Schüsse herüberdröhnten. Fast gleichzeitig ließ sich heftiges Poltern und Krachen vernehmen. Das Geräusch der Wagen verstummte; an dessen Stelle aber trat durchdringendes Gellen und Brüllen, als ob eine Heerde wilder Steppenindianer einen Ueberfall der Stadt in's Werk gesetzt habe. Die Gäste stürmten in's Freie hinaus, wo sie in kopfloser Flucht aus einander stoben. Spöttisch

blickte der junge Vaquero ihnen nach; dann schwang er sich nachlässig in den Sattel. Im Begriff, davon zu reiten, wurde er des Wirthes ansichtig, der wieder auf der Thürschwelle stand. Sein leichenfahles Gesicht zeugte von der Angst, in welcher er um die Seinigen und seine Habe schwebte.

„Beherzigen Sie meinen Rath: Oeffnen Sie den neuen Gästen Küche und Keller, wenn Sie nicht das schwerste Verhängniß auf Ihr Haus herabbeschwören wollen," rief er ihm zu, und sein Pferd wendend, schlug er in mäßig förderndem Schritt die Richtung ein, aus welcher der bedrohliche Lärm herübergedrungen war und sich fortgesetzt wiederholte. —

Drittes Kapitel.

Der Ueberfall.

Der Bahnhof der Ansiedelung bestand aus einer kurzen Strecke doppelter Geleise, auf welchen zwei Züge zur Noth einander auszuweichen vermochten. Dazu gehörte eine Bretterbude zum Abfertigen der Reisenden nebst entsprechender Schankgelegenheit, ferner ein offener Schuppen zur Aufnahme der eintreffenden und abgehenden Güter. Die Bahn selbst lief in der Nachbarschaft und Hauptrichtung eines Baches, welcher in der Tiefe von etwa dreißig Fuß mit der gelegentlichen Wasserfülle nicht nur sein Bett, sondern auch über dessen Ufer hinaus sein Thal erweitert hatte. Stellenweise licht be-

waldet oder mit Strauchwerk überwuchert, erschien die Sohle der Schlucht wie eigens dazu geschaffen, einer Truppenabtheilung das heimliche Heranschleichen an die Ansiedelung zu ermöglichen. Begünstigt wurde ein solches Unternehmen dadurch, daß Bach wie Thalgrund unabläßig Windungen beschrieben, infolgedessen die gegen sie entsendeten Späher der Feinde nicht früher ansichtig wurden, als bis sie beinahe neben ihnen eingetroffen waren.

Die erste Nachricht von der Nähe der Bande, die von einem Hirten vollen Laufs überbracht wurde, verursachte, daß der bereit stehende Zug seinen Aufbruch beschleunigte. Nur vereinzelte Fahrgäste befanden sich in der aus vier Güterwagen bestehenden Reihe. Der Locomotivführer, verwirrt durch die von allen Seiten sich kreuzenden Warnungen und Rathschläge, trachtete zunächst, aus der gefährlichen Nachbarschaft zu entkommen, und nutzte die Dampfkraft in einer Weise aus, daß schon nach den ersten hundert Ellen die Wagen mit rasender Schnelligkeit einherzurollen begannen. Von Besorgniß erfüllt, achtete er weniger auf die Bahn selbst, als auf die zu beiden Seiten sich ausdehnenden Gefilde und Thalsenkungen. Es entging ihm daher, daß von der nahen Schlucht aus mehrere schwere Steine so auf die Schienen gelegt worden waren, daß sie vor den Schwellen einen festen Halt fanden. Seine Besonnenheit ging aber gänzlich verloren, als noch vor jenem Hinderniß plötzlich sechs oder sieben Männer aus der Tiefe auftauchten und mit angelegten Musketen ihm ein gebieterisches Halt zubrüllten. Zum Tode erschrocken,

wähnte er, jetzt nur noch in schleuniger Flucht sein Heil zu finden, und bis zum Bersten der Rohre preßte er den Dampf in dieselben ein.

„Halt! In des Satans Namen, halt!" hieß es nach der mit Windeseile einherdonnernden Wagenreihe hinüber, und Schuß auf Schuß krachte von dem Uferrande her, wo immer neue zerfetzte, zottige Gestalten hervorbrachen. „Halt! Halt an!" gellte es hinter dem enteilenden Zuge, und der Maschinenmeister mochte sich schon als gerettet betrachten, als plötzlich wildes Hohnlachen sich mit dem Sausen der ihm nachgesendeten Kugeln einte. Dann noch einige Sekunden, und es erfolgte ein furchtbarer, von Zersplittern und Krachen begleiteter Stoß, der ihn sammt dem Heizer, und zwar zu ihrem Heil, im weiten Bogen kopfüber von ihrer Plattform hinuntersandte. Die Locomotive hatte sich hoch aufgebäumt. Vorn durch die Hindernisse aus den Geleisen geschleudert, von den mit unwiderstehlicher Gewalt nachdrängenden Wagen dagegen umgeworfen, wühlten die unteren drehenden Räder sich mit letzter Kraft in das Erdreich ein, und wo eben noch der Zug mit stolzer Eile seinen Weg verfolgte, da erblickte man jetzt einen Trümmerhaufen, aus welchem Stöhnen, Klagen und Schreien grauenhaft hervortönte. Grauenhafter aber noch im Gegensatz zu den Ausbrüchen des Entsetzens und körperlicher Qualen erschallte das Hohnlachen, Jauchzen, Fluchen und Brüllen der verthierten Unholde, die nunmehr haufenweise auf dem Schluchtufer erschienen und sich, heißhungrigen Bestien ähnlich, auf die Scene einer gräßlichen Verwirrung stürzten.

Das Oeffnen der verschlossenen Wagen verursachte ihnen keine Mühe mehr. Sie brauchten nur die Bretter der eingedrückten Wände fortzuräumen, um zu ihrer Beute zu gelangen. Sogar Kisten waren aufgesprungen, wie um ihren Inhalt den gierigen Blicken zur Prüfung darzubieten. Sobald man aber unter den gefüllten Tonnen eine entdeckte, die bei dem schweren Anprall einen Leck davongetragen hatte, welchem streng duftender klarer Whisky entrieselte, da folgte ein Gellen, Kreischen und ohrenbetäubendes Frohlocken, als ob die Hölle sich geöffnet habe, um ihre verworfensten Elemente zum Schrecken der Menschheit auszuspeien. Unbekümmert um die fünf oder sechs Reisenden, die trotz der erlittenen Beschädigungen unter den Trümmern hervorkrochen und nach der Ansiedelung zu entkommen suchten, bildete sich binnen kürzester Frist um das triefende Faß ein Gewühl von Männern, die in ihrer Gier nach dem berauschenden Getränk die letzte Spur einer gewissen, auf Gleichartigkeit der verrotteten Gesinnungen begründeten Kameradschaftlichkeit verloren hatten.

In dem wüthenden Trachten, die Feldflaschen zu füllen, verwandelte das Drängen sich in Stoßen und Schlagen, bis endlich Schüsse dazwischen knallten und Messer-drohend geschwungen wurden. Und immer neue Gestalten in abgetragenen Uniformstücken, auf den verwitterten staubigen Physiognomien den Stempel aller nur denkbaren Laster, brachen sich in dem Gedränge gewaltsam Bahn, die Verwirrung und den Höllenlärm auf den Gipfel treibend, bevor man darauf verfiel, anderen Fässern den Boden einzuschlagen und in der

Betheiligung an dem Raube eine gewisse Ordnung herzustellen.

Die Schlucht schien unterdessen unerschöpflich zu sein. Reihenweise entstiegen die Unholde derselben, um sofort an die Stelle derjenigen zu treten, die mit vollen Feldflaschen, Decken oder Kleidungsstücken sich dem häßlichen Knäuel entwanden, um, in Gruppen ringsum lagernd, sich der leicht gewonnenen Beute zu erfreuen. Widerwärtig ertönten aus dem Gewühl um die Tonnen die Ausbrüche wilden Haders; widerwärtiger noch das triumphirende Lachen und durch lästerliche Flüche bekräftigtes Lobpreisen des Getränkes der bereits Befriedigten. Und so bot die aus Hunderten von Köpfen bestehende Bande das grausige Bild eines Chaos, in welchem alle erdenklichen verbrecherischen Leidenschaften gährten und durch einander wogten, um Jedem verderblich zu werden, der sich in ihre Nähe wagte.

Sogar Quinch, der Befehlshaber der entmenschten Schaar, besaß keine Gewalt mehr über sie. Nahe dem Schluchtrande hielt er auf einem unansehnlichen Pferde, neben sich seinen vierschrötigen Adjutanten. Dieser mit seiner Sträflingsphysiognomie schien eben dem Zuchthause entsprungen zu sein. Wie sein Commandeur, unterschied auch er sich durch eine weniger zerfetzte Uniform und vollständigere Bewaffnung von den übrigen Mitgliedern der Bande. Beide waren einig darüber, daß die Leute zur Zeit nicht in der Stimmung seien, irgend welchen Zwang über sich ergehen zu lassen, sondern daß erst eine Art Uebersättigung eingetreten sein müsse, bevor

man es unternehmen durfte, die wilde Meute auf die Ansiedelung loszulassen.

Das scheußliche Knäuel begann endlich, sich ein wenig zu entwirren, und was nicht lag, das stand in lärmenden Gruppen bei einander, als der junge Vaquero sich von dem Städtchen her näherte.

Quinch, ein etwa vierundfunfzigjähriger Mann von gedrungener Gestalt mit dichtem schwarzen, mit Grau gemischten Vollbart und einem vom Laster gebrandmarkten, sonst aber wohlgebildeten Gesicht, war vom Pferde gestiegen. Im breiten Gurt zwei Revolver und ein Bowiemesser, an der Seite einen schweren Dragonersäbel, überwachte er gemeinschaftlich mit dem Adjutanten eine Anzahl Männer, welche in der Tiefe eine Heerde mit Beute und Lagergeräth beladener Pferde und Maulthiere der Ansiedelung zutrieben, wo sie einen bequemeren Weg nach oben zu finden erwarteten.

Auf den herbeireitenden Vaquero achtete Niemand. Wer ihn aber sah, kümmerte sich nicht um ihn. Jeder hatte genug mit sich selbst zu thun. Ohne die Bewegungen seines Pferdes zu mäßigen oder zu beschleunigen, hielt er sich in der Entfernung von höchstens zwanzig Schritten von der verrohten Gesellschaft. Anscheinend gleichmüthig schweiften seine Blicke über das häßliche Gewirre hin; trotzdem suchten seine Augen zwischen den abschreckenden Gestalten mit einer Spannung, als hätte es sich um Leben und Sterben gehandelt. Allmählich gelangte er in gleiche Höhe mit dem Kommandeur. Zweimal hatte er über das ihn von demselben trennende Gewühl hinweggespäht, ohne ihn zu

bemerken. Als seine Blicke ihn aber zum dritten Mal streiften, wendete er das mit einem grauen Filzhut bedeckte Haupt eben zur Seite, in Folge dessen er dem Vaquero sein Profil zukehrte. Nur eine flüchtige Aussicht auf dasselbe erhaschte dieser; trotzdem war die Wirkung eine derartige, daß er krampfhaft in die Zügel griff, jedoch das Pferd, welches auf den unwillkürlichen Druck stehen blieb, alsbald wieder in seinen gewohnten Gang versetzte. Dann sah er, um sein Antlitz nicht fremder Aufmerksamkeit preiszugeben, nach der anderen Seite hinüber. Dasselbe war todtenbleich geworden. Zugleich aber beherrschte ein unheimlicher Ausdruck zügelloſen Hasses die bräunlichen, knabenhaften Züge. Seine Augen erglühten seltsam, während die Lippen, wie um einen Aufschrei zurückzudrängen, sich fester auf einander legten. Und weiter ritt er, sorgfältig Bedacht darauf nehmend, daß sein Gesicht dem Kommandeur, der fortgesetzt die alte Stellung behauptete, verborgen blieb. Doch auch ihm schenkte kaum noch Jemand Aufmerksamkeit. Die Tracht eines mexikanischen Vaqueros mochte ihn gegen Belästigungen schützen. Man hielt ihn eben für einen unbedeutenden Gesellen, von dem nichts zu holen und der froh war, ungestört seines Weges reiten zu dürfen.

„Halloh, Jungens!“ drang des Bandenführers Stimme zu ihm herüber, als er sich den letzten der Schlucht entsteigenden Nachzüglern beinah gegenüber befand, „nehmt noch 'nen ordentlichen Schluck und seid verdammt! Dann aber vorwärts nach der Stadt in des Teufels Namen, oder Ihr erlebt es, daß der letzte

Dollar und der letzte Schinken ihren Weg um gute Manneslänge tief in die Erde hinein gefunden haben und ihr leere Taschen und Vorrathskammern findet!"

Rohe Flüche und Verwünschungen dienten als Antwort. Dutzendweise wurden verschiedene Meinungen durch einander geworfen, ohne daß Jemand Miene gemacht hätte, der Aufforderung Folge zu leisten.

Der junge Vaquero hatte sich beim ersten Ton der Stimme des Kommandeurs wieder abgewendet. Sein Gesicht verzerrte sich förmlich. Man hätte ihn mit einem verkappten Rachegeist vergleichen mögen, der zur Erde entsendet worden, um mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht die unter das Menschengeschlecht zerstreuten verworfenen Elemente durch Gift und Stahl zu vertilgen. Das war kein halbreifer Jüngling mehr, der auf dem hageren, tückisch schauenden Steppenpferde saß, sondern ein Mann, dem in Verfolgung eines bestimmten Zieles das eigene Leben wie das Anderer nicht höher galt, als der unter den Hufen seines Thieres knirschende Sand.

Obwohl eine Strecke von dem Trümmerhaufen entfernt, hatte die Wirkung des im Uebermaaß genossenen Branntweins sich auch hier schon unter den verschiedenen Gruppen der Banditen bemerklich gemacht.

„Halloh, Bursche!" tönte es dem Vaquero von vier Männern entgegen, die, um ihm den Weg zu verlegen, sich von den Genossen getrennt hatten und ihn erwarteten, „was, in der Hölle Namen, sucht hier die Brut, der erst der Bart um das verdammte Kinn wachsen soll?"

Der Vaquero beachtete die Zurufe nicht. Anstatt eine andere Richtung einzuschlagen oder seinem Pferde die Sporen einzusetzen, was ihm unfehlbar einige nachgesendete Kugeln eingetragen hätte, ritt er seines Weges unbeirrt weiter. Gleich darauf hielt er vor den halb trunkenen Räubergestalten, die ihn mit einem Ausdruck betrachteten, wie etwa der gesättigte Wolf ein Prairiehündchen, dem er spielend einige Schritte freien Raum giebt, um es alsbald wieder mit den Zähnen zu packen. Ruhigen Blickes prüfte er jede einzelne von der formlosen unsauberen Kopfbedeckung bis zu den ausgetretenen zerrissenen Schuhen oder Stiefeln hinunter. Seine Unerschrockenheit schien die rohen Mordgesellen zu befremden; es verstrichen wenigstens einige Sekunden, bevor ein stierhäuptiger flachshaariger Kerl die Faust auf den Zügel des Pferdes legte und mit branntweinheiserer Stimme anhob:

„Höre, mein Bürschchen, ich will mich heute noch an 'nem festen hänfenen Strick drehen, daß die untergehende Sonne meine schwebende Carcasse von allen Seiten beleuchtet, wenn ich Dich frei gebe, bevor Du mir über Dein Woher und Wohin Auskunft ertheilteſt," und wieherndes Gelächter der Genossen lohnte den tollen Einfall des Flachshaarigen.

„Das Fragen steht Euch ebenso frei, wie mir das Antworten," erwiderte der Vaquero kaltblütig, und seine beweglichen Blicke schossen von Einem zum Andern, wie jedes Einzelnen Angriffsfähigkeit abschätzend; „um mich indessen in Frieden von Euch zu trennen, räume ich ein, daß ich vom Süden heraufwanderte. Da campirt näm-

lich ein Handelstrain, zu dem ich gehöre, und ich ritt voraus, um auszukundschaften, ob es in dieser Gegend Geschäfte zu machen gebe. Ich befinde mich jetzt auf dem Rückwege."

„Dumm genug, daß Du Deinen Train nicht gleich mitbrachtest," hieß es unter erneuertem Gelächter, „hättest unter uns verdammt feine Abnehmer für Deine Waaren gefunden. Aber Du gefällst mir, Schlingel, mit Deiner Unverschämtheit," fuhr der Flachshaarige fort, „und da möchte ich Dir rathen, als Rekrut bei uns einzutreten — ich bin nämlich Werbekorporal — und solch unverzagtes junges Blut können wir gerade gebrauchen. Auch bei uns werden Geschäfte abgeschlossen, wenn Dir viel daran liegt, verhenkert feine Geschäfte, bei welchen man ohne große Auslagen einen ordentlichen Profit in die Tasche schiebt. Da könntest Du bald ein ganzer Mann sein," und abermals lohnte gellendes Lachen seine Beredsamkeit.

„Weßhalb sollte ich nicht?" fragte der Vaquero gelassen zurück, „ich vermuthe indessen, der Plan scheitert an dem Umstande, daß Ihr eine Richtung verfolgt, die gerade entgegengesetzt von der meinigen."

„Bei allen sieben Todsünden, Bursche," polterte der Korporal grimmig, „für Unsereins ist jede Richtung gut genug, um so mehr für ein Bündel Lederflicken von Deiner Größe, oder ich will den letzten Tropfen Whisky über die trockene Zunge gegossen haben."

„Ich denke anders," hob der Vaquero an, besann sich indessen und fuhr fort: „Euer Vorschlag wäre freilich zu überlegen, wenn Ihr mir nur anvertrauen wolltet,

wohin Euer Weg führt. Das muß ich wenigstens wissen, bevor ich mich entscheide. Doch zunächst die Frage: Wie heißt Euer Kapitain?"

„General Quinch," lautete die bereitwillig ertheilte Auskunft, „ein Kerl, der den Teufel in der Hölle nicht fürchtet, und besäße er statt des einen Pferdehufes dreimal so viele, wie Deine Mähre zählt. Verdammt, mein süßes Jüngelchen, unter dem zu dienen ist eine Ehre, aber auch 'ne Lust. Man braucht ihm nur zu folgen, und die Dollars regnen Einem in die Tasche. So viel für Deine Neugierde; und jetzt 'ne Gegenfrage, und 'ne richtige Antwort gieb von Dir, wenn Deine gesunde Windpfeife Dir noch 'ne Kleinigkeit mehr werth ist, als ein Strohhalm: Mit wem hältst Du es in diesem lustigen Kriege?"

„Mit wem anders, als mit Leuten, von denen ich nie einen Harm erfuhr? Ich meine die Süders; stamme ich selber doch aus dem Süden."

„Gut, Schlingel," nahm der Korporal das Verhör unter den geräuschvollen Beifallsbezeugungen der Genossen alsbald wieder auf, „wenn die Sachen so stehen, scheue ich nicht, Dir über unsere Marschrichtung gebührend Auskunft zu ertheilen. Zunächst quartiren wir uns drüben in der Ansiedelung ein, wo auch Du sammt Deinem Gaul 'nen guten Platz findest. Dort legen wir uns auf so lange fest, wie die elende Brutstätte noch 'nen Tropfen Whisky von sich giebt. Hernach geht's an den Kansas und an demselben stromaufwärts, und zwar so weit, wie sich da Unionistennester mit goldenen Eiern drinnen ausnehmen lassen."

In den klugen Augen des Vaqueros leuchtete es verstohlen auf. Er begriff, daß der Korporal in seinem Branntweintaumel mehr verrathen hatte, als es im nüchternen Zustande geschehen wäre.

„Das ist ein zu großer Umweg für mich," erklärte er unbefangen; „doch ich will einen Vorschlag machen: Vier Tage gebrauche ich, um zu meinen Leuten zurückzukehren. Mit denen will ich zuvor reden und meinen rückständigen Lohn einziehen. Komme ich in Güte mit ihnen aus einander, so bin ich nach abermals vier Tagen wieder hier, oder ich folge Euren Spuren nach."

„Du bist der verdammteste Gauner, der je 'nen ehrlichen Mann an der Nase herumzerrte," versetzte der Korporal nunmehr erbittert, und wie eine böse Drohung lugte es aus seinen heftig gerötheten Augen, „entweder Du bleibst jetzt gutwillig bei uns, oder ich peitsche Dir das Fell in Streifen von Deinem Galgenrücken herunter."

„Was hätte mich gehindert, Euch aus dem Wege zu reiten?" fragte der Vaquero furchtlos mit beinah kindlichem Ausdruck; „ich meinte, hier mit Gentlemen zusammenzutreffen. Wollte ich die aber in der Nähe betrachten, ist's sicher kein Unglück."

„'ne feine Ausrede," erklärte der Korporal boshaft grinsend, „sie rettet Dich wenigstens vor 'ner Tracht Schläge —"

„So gebt mein Pferd frei," unterbrach der Vaquero ihn ruhig, „ich habe nicht Lust, hier so lange zu halten, bis das ganze Regiment sich um mich versammelt und mich angafft, als wäre ich ein Walfisch."

„Dein Pferd freigeben?“ schnaubte der Korporal und er brach in gellendes Lachen aus; „mein Pferd wolltest Du sagen, Du unfertige Ausgeburt des Fegefeuers. Mein eigen Pferd, das hinfort meine ehrenwerthe Person tragen wird. Und so befehle ich Dir an: Steige ab von der Mähre und scher' Dich zum Teufel! Du hast Deine jungen Beine — die meinigen sind mindestens doppelt so alt — und die tragen Dich ebenso flink dahin, wohin Dein Sinn steht. Nebenbei magst Du mir's danken, so billig davongekommen zu sein mit Deiner Großmäuligkeit!“

„Das ist 'n Gedanke, Korporal!“ „Gebt dem Schlingel die Hölle!“ „Setzt ihn auf den Sand und zeigt ihm die Mündung der Muskete, und Ihr werdet erstaunen, wie er mit seinen jungen Beinen ausgreift!“ brüllten und höhnten die Anderen in wildem Durcheinander.

Der Vaquero, seine volle Kaltblütigkeit bewahrend, warf einen forschenden Blick um sich. Er sah, daß von den auf dem Schluchtufer Versammelten sich einzelne Männer trennten, und sein Entschluß war gefaßt.

Mit unmerklicher Bewegung schob er die rechte Hand unter die Klappe des Revolverfutterals, während er mit der linken Faust die Zügel fester packte. Dann neigte er sich, anscheinend um abzusteigen und sich in das Unabänderliche zu ergeben, dem Korporal zu, seine glühenden Blicke mit eigenthümlicher Schärfe in dessen blutunterlaufene Augen senkend.

„Gebt mein Pferd frei, Mann,“ sprach er mit seltsam tiefer zitternder Stimme.

„Hurrah für den bissigen Jungen!“ „Der hat die Haare auf den Zähnen, anstatt um's Kinn!“ „Gieb's ihm, kleine Kröte!“ höhnten die ahnungslosen Genossen, während es in dem aufgedunsenen Gesicht des über den Spott erbitterten Korporals Unheil verkündend aufflackerte.

„Was ist los?“ riefen Andere aus dem Hintergrunde, „hängt die freche Brut an ihrer langen Mähne auf!“ „Gönnt dem verdammten Schlingel den Gaul nicht!“ „Herunter mit ihm vom Sattel!“

„Frei geben?“ röchelte der Korporal in unbezähmbarer Wuth, und einem angeschossenen Eber ähnlich schäumend, spähte er nach einem Halt, wo er den Vaquero am sichersten würde packen können, „frei geben, Du giftiges Gewürm? Eher will ich verdammt sein —“

„So sei verdammt!“ ertönte des Vaqueros helle Stimme, und bevor Jemand die dem schlanken Burschen nimmermehr zugetraute Absicht errieth, hatte er den Revolver hervorgerissen, dessen Mündung beinah auf die Stirn des Korporals gestellt und abgedrückt. Erst der Knall und das Zusammenbrechen des Erschossenen belehrte die Umstehenden über den Ernst der Lage. Erstaunen über die Verwegenheit des jugendlichen Reiters fesselte indessen die Zungen Aller. Es war, als hätte das Bestreben, das sich blitzschnell vollziehende Ereigniß mit den Blicken zu erfassen, den übrigen Sinnen die Thätigkeit geraubt gehabt. Der Korporal aber hatte mit dem Oberkörper den Erdboden noch nicht berührt, als das heftig gespornte Pferd sich wild aufbäumte, dadurch den Zaumriemen der erschlaffenden Faust des Erschosse-

nen entreißend, mit einem mächtigen Satz nach vorne schoß und wie ein die Luft durchschneidender Falke davonstürmte.

„Schießt ihn vom Sattel!" „Gebt ihm die Hölle!" „Zielt auf den Gaul!" hieß es hier und dort, wo man die Waffen nachlässig zur Seite gelegt hatte. Diejenigen aber, die ihre Musketen mit sich führten, bedurften bei ihrer, durch den Branntweingenuß erzeugten Ungewandtheit der Zeit, sich schußfertig zu machen. Als sie endlich dem von seinem Pferde mit Windeseile davongetragenen Reiter ihre Kugeln nachschickten, da befand dieser sich außerhalb des Bereiches einer auch nur annähernd sicheren Zielweite. Um sich dagegen im Wettlauf mit dem erprobten Renner zu messen, besaß man keine geeigneten Pferde; und wer hätte sich überhaupt der Mühe des Nachsetzens unterziehen mögen? Gewissermaßen als einen derben Scherz betrachtete man das ganze Ereigniß. Keinen gab es, der sich um den Erschossenen viel kümmerte; höchstens daß man seine Taschen umkehrte und die noch brauchbaren Stiefel gegen schlechtere vertauschte; dann sah man kaum noch auf ihn hin. Ob ein Verbrecher mehr oder weniger in den Reihen der Bande: Wer fiel, der fiel. Mochten Wölfe und Aasgeier seine Knochen aus dem Fleische schälen: ihn traf nichts Aergeres, als vielleicht jedem Anderen bevorstand. Er hatte nur einige Wochen oder Monate viehischer Genüsse verloren.

Als der Kommandeur sich nach der Ursache des Lärms erkundigte, hieß es, der flachshaarige Korporal sei von einem Knaben erschossen worden. Dazu zuckte er die Achseln, indem er gleichmüthig bemerkte:

„Konnte er sich nicht gegen ein Kind vertheidigen, so war's am rathsamsten für ihn, schleunigst zur Hölle zu fahren und dort Quartier für Euch Alle zu machen, wenn Ihr Euch nicht bald entschließt, anstatt hier herumzuliegen, drüben in der Ansiedelung vor einem gedeckten Tisch Platz zu nehmen."

Das war seine Art, mit den verworfenen Abenteurern und Verbrechern zu verkehren, aus welchen seine Truppe zusammengesetzt war. Selbst ein aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener, kannte er deren Neigungen, und er war der Mann dazu, sie auszunutzen.

In Begleitung seines Adjutanten John Kay, der auf Grund seiner Grausamkeit zu dieser Stelle berufen worden war, ritt Quinch nach der Ansiedelung hinüber. In langer, ungeordneter Reihe folgten seine Bluthunde. Auf dem Bahnhofe wurde Halt gemacht. Man entledigte die Packthiere ihrer Lasten, worauf sie zum Grasen wieder an den Bach hinuntergetrieben wurden; dann erst erfolgte der Einmarsch in das Städtchen. Er geschah unter Singen, Johlen, Brüllen und Verwünschungen, welche den abtrünnigen Unionisten galten, ein Lärm, der die Einwohner bis in's Mark hinein erbeben machte.

Die Straßen waren leer und verödet, die Thüren geschlossen. Durch die Fensterscheiben aber spähten die eingeschüchterten Familienhäupter, um sich zu überzeugen, daß an Widerstand und Vertheidigung nicht zu denken sei. Wo die Büchse handgerecht im Winkel lehnte, Axt und Revolver zum sofortigen Gebrauch bereit auf Tischen und Stühlen lagen, da verbarg man sie schleunigst, um die raubgierige Horde durch deren Anblick nicht noch

mehr zu reizen. Mädchen und Frauen mit ihren Kindern suchten, von Entsetzen geschüttelt, nothdürftige Verstecke auf. Sie ahnten, was ihnen bevorstand, wenn sie in die Gewalt der verthierten Wüstlinge fielen. Es war, als hätte der schwarze Tod seinen Einzug in das friedliche Oertchen gehalten.

Viertes Kapitel.

Die Haussuchung.

Der Bande vorauf, neben sich John Kay, war Quinch der Hauptstraße nachgefolgt. Hinlänglich durch Kundschafter über alle Verhältnisse in der Ansiedelung unterrichtet, wählte er die Fabriken des Colonel Rutherfield zu seinem nächsten Ziel. Dem Wohnhause gegenüber hielt er sein Pferd an. Indem er die umfangreichen Anlagen betrachtete, die, obwohl verödet und zur Unthätigkeit verdammt, noch immer von dem Reichthum des Begründers zeugten, flog ein feindseliges Grinsen über sein verwittertes Gesicht.

„Diese Fabriken nebst Wohnhaus sollen geschont werden," erklärte er den sich hinter ihm herandrängenden sogenannten Offizieren, die aus der Hefe seiner Raubgesellen hervorgegangen waren, „erst im letzten Augenblick, wenn wir abziehen, mag Alles in Flammen aufgehen. Colonel Rutherfield, dieser verrätherische Unionist, darf sich nicht rühmen, daß wir sein Eigenthum, wie das eines guten Freundes geschont hätten."

Er sah wieder um sich. Die Woge der einziehenden Horde hatte sich um ihn gestaut. Erwartungsvolle Stille war in deren Reihen eingetreten, indem man mit der Spannung unbezähmbarer Raubgier seinen ferneren Anordnungen entgegensah.

„Ich selbst werde auf dem Bahnhofe in meinem Zelte campiren," sprach er weithin vernehmbar, „dort findet mich Jeder, der eine Meldung zu überbringen hat. Wollt Ihr meinem Beispiel folgen, so hindere ich Euch nicht. Sonst bleibt es Jedem, außer den zur Wache kommandirten Mannschaften, anheimgestellt, sich in der Stadt einzuquartiren. Die Einwohner, durchweg störrische Unionisten, sind verpflichtet, Euch angemessen mit Speise und Trank und einer bequemen Lagerstätte zu versorgen. Das gehört mit zur Contribution, die ich ihnen für ihre feindselige Haltung auferlege. Die Gelder ziehe ich dagegen selber ein. Jeden verdammten Cent soll das Volk herausrücken, damit ich in die Lage gerathe, Euch einen anständigen Sold auszahlen zu können. Ich setze voraus, die Bürger zeigen sich willfährig, damit keine Zwangsmaßregeln nothwendig werden. Ist bei der Verpflegung etwas ernstere Nachhülfe von Eurer Seite erforderlich, so nenne ich das kein Unglück. Blutvergießen kann dagegen nur im äußersten Nothfall entschuldigt werden. Einige Tage werden wir hier liegen bleiben. An einem guten Trunk darf es Euch nicht fehlen, und den habt Ihr für Eure patriotischen Dienste das Recht, zu fordern. Ich warne Euch indessen, keine vollen Fässer auslaufen zu lassen, wie eben auf dem Bahngeleise, und wo eine Brennerei ist,

da giebt es deren in Fülle. Sorgt vielmehr dafür, daß ein Vorrath zum Mitnehmen für jeden Einzelnen von Euch bleibt. Jetzt geht und macht's Euch bequem. Wer weiß, ob wir bald wieder eine so comfortable Gelegenheit finden."

Die letzten Worte dieser hinterlistig berechneten Ansprache wurden übertäubt durch den nunmehr wieder ausbrechenden wüsten Lärm seiner Bluthunde, die sofort Anstalt trafen, sich truppweise über die ganze Ansiedelung zu vertheilen. Wenige Minuten dauerte es nur, bis die nächste Umgebung sich leerte und schließlich Quinch allein vor dem Eingange des Gartens hielt. Außer dem Adjutanten befanden sich zwei wüst dareinschauende Gesellen, die Diener der beiden Raubgenossen, in der Nähe. Quinch rief sie heran, und sich aus dem Sattel schwingend, übergab er dem einen sein Pferd. John Kay folgte seinem Beispiel, worauf die Burschen mit der Weisung entlassen wurden, die Thiere in der Nachbarschaft des Lagers zu pflöcken und Futter aus den nächsten Häusern herbeizuschaffen.

„Was hier vor uns liegt, ist also die Besitzung eines der erbittertsten Feinde des Südens," wendete Quinch, sobald sie sich allein befanden, sich an John Kay, „es giebt daher keine Rücksichten, weder für ihn, noch für jeden Anderen, der zu ihm gehört," und das Hohnlachen eines Teufels verzerrte sein zottig behaartes Gesicht. „An uns Beiden aber ist es, das Beste aus der günstigen Sachlage zu machen und in erster Reihe jedem Anderen den Zutritt zu Haus und Hof zu verweigern. — Nebenbei ein verdammt feines Haus," fuhr er fort, in-

dem sie in den Vorgarten eintraten und sich auf dasselbe zubewegten; „geschähe es nicht der Leute wegen, vor welchen ich, um sie einigermaßen im Zaume zu halten, nichts voraus haben darf, so richtete ich mich lieber selbst hier ein, um zu prüfen, was Küche und Keller dieses schuftigen Unionshundes zu leisten vermögen. Da ich aber einen sicheren Mann hier wissen möchte, so erscheint es rathsam, daß Sie und höchstens Ihr Bursche Wohnung in dem Hause nehmen. Außer Ihnen Beiden darf kein Anderer die Schwelle überschreiten. Ich habe dringend Ursache, das zu wünschen. Hoffentlich sind Sie damit einverstanden." Er sann flüchtig nach, und von unüberwindlicher Scheu beseelt, auf einer von Mauern umschlossenen Stätte zu nächtigen, wo er sich rachsüchtigen Feinden erreichbar wähnte, einer Scheu, die, in schroffem Gegensatz zu seiner sonstigen Todesverachtung, in Feigheit ausartete, fuhr er fort: „Fühlen Sie sich nicht ganz sicher hier, so stellen Sie einige Schildwachen auf, mit der Weisung, Jeden, der sich dem Hause bis auf zehn Schritte nähert, niederzuschießen, und etwaige Flüchtlinge, die dasselbe verlassen, zu verhaften."

John Kay, eine häßliche, feiste Gestalt mit hängendem Doppelkinn, tückischen Schlitzaugen und einem dünnen, borstigen Schnurrbart, das Bild eines zum Gaunerthum übergetretenen wohlgenährten Schlächtergesellen, lachte spöttisch vor sich hin. Die freundliche Heimstätte lüstern betrachtend, mochte er sich die mancherlei Vortheile vergegenwärtigen, die ihm winkten, wenn ihm Gelegenheit geboten wurde, deren Räumlichkeiten auf eigene Hand gründlich zu durchforschen. Er antwortete daher gut gelaunt:

„Zeigen Sie mir 'ne Stelle, auf der ich mich unsicher fühle," und mit der rechten Faust seine schwere Reitpeitsche schwingend, schlug er mit der linken herausfordernd auf seinen mit Waffen beschwerten Gurt. „Verdammt will ich sein, wenn ich's mir da drinnen nicht so comfortabel mache, wie 'ne Bruthenne auf ihren Eiern, und schinden mögen Sie mich bei lebendigem Leibe, wie 'nen frischgefangenen Aal, wenn bei meinem leisen Schlaf auch nur 'ne Ratte über die Schwelle schlüpft, gleichviel ob hinaus oder herein, ohne das Gehirn aus dem Schädel geblasen zu erhalten."

Quinch nickte befriedigt, fügte indessen ernster hinzu:

„Sie sind ein unerschrockener, aber auch ein ungeschlachter Geselle, der leicht vergißt, daß er mit einer jungen Lady unter demselben Dache haust."

„Sie meinen Miß Rutherfield? Bei Gott, General, zeigen Sie mir ein Ladysgesicht, das über die Jugendfrische noch nicht gänzlich hinaus ist, und Sie werden erstaunen, wie ich mich zu drehen und zu winden weiß."

„Wir werden ja sehen," versetzte Quinch ungläubig, und vor der Hausthür eingetroffen, stieß er mit dem Fuß an dieselbe. Auf deren anderer Seite blieb Alles still. Um so deutlicher drang aus allen Richtungen der Lärm der entfesselten Horde herüber, welchem sich hin und wieder ein Schuß beigesellte.

„Die scheinen einen guten Anfang gemacht zu haben," meinte Quinch mit bösem Hohn, „aber bei Gott, nach den anstrengenden Märschen ist ihnen etwas Erholung zu gönnen. Trinken sie bis zur Besinnungslosigkeit, so sind sie hinterher um so nüchterner. Doch wo steckt

das Pack, in des Satans Namen?“ fuhr er wüthend auf, und abermals donnerte er mit dem Fuß gegen die Thür.

Im Inneren des Hauses wurden schwere Schritte vernehmbar; ein Riegel schlug zurück, die Thür wich nach innen und vor ihnen stand der schwarze Nestor.

Obwohl mit den Kräften eines Riesen ausgestattet, zitterte er beim Anblick der beiden bedrohlichen Gestalten. Die ursprüngliche Ebenholzfarbe seines Gesichtes hatte sich in fahles Grau verwandelt. Hörbar schlugen seine Zähne auf einander.

„Verdammter Schurke, weßhalb läßt Du uns so lange warten?“ schnaubte Quinch ihn unverweilt an, und um diesen Worten erhöhten Ausdruck zu verleihen, ließ John Kay den Griff seiner Reitpeitsche mit voller Gewalt auf den wolligen Scheitel des Schwarzen fallen, ein Schlag, welchem auszuweichen dieser anscheinend den Muth nicht besaß.

„War im Hinterhause,“ entschuldigte Nestor sich kläglich, „konnt's nicht hören, daß Jemand Einlaß begehrte, und vornehme Gentlemen obenein. Ich stehe den Gentlemen aber zu Diensten. Wollen Sie essen und trinken — es ist Alles im Ueberfluß vorhanden — Brandy von der allerfeinsten Sorte —“.

„Hund von einem Nigger,“ fiel Quinch, der überall Verrath witterte, ihm wüthend in's Wort, „hast wohl gute Lust, uns zu vergiften, daß Du plötzlich so geschmeidig geworden? Danke es meiner Großmuth, wenn ich Dir nicht eine Kugel vor den Kopf schieße für Deine Saumseligkeit. Dazu kannst Du indessen immer noch

gelangen, solltest Du auch nur die leiseste Miene machen, mich zu belügen oder auf eine falsche Fährte zu locken. Ich wiederhol's: beantworte meine Fragen wahrheitsgemäß, oder Du findest Deinen Weg schneller zur Hölle, als Du mit Deinen Glotzaugen zwinkerst."

„Die Wahrheit will ich sprechen und beschwören," ächzte Nestor mit überzeugendem Ausdruck, „nur ein Leben besitz' ich, und das gebe ich nicht um eine Lüge hin."

„Wir wollen's erproben, schwarze Teufelsbrut; aber wahre Deine verdammte Zunge, daß nicht unversehens ein falsches Wort drüber hingleitet. Dieses Haus gehört dem Colonel Rutherfield?"

„Dem Colonel Rutherfield, keinem Anderen. Der aber ist nicht daheim. Lange Zeit ist's her, als er davon ging —"

„Richtig, schwarzes Vieh. Er ging, um gegen die Südlichen zu fechten, und dafür verdient er sammt Allen, die zu ihm gehören, Du als entlaufener Sklave an der Spitze, gehangen zu werden. Wo ist seine Tochter? Geh hin und melde mich bei ihr an."

„Miß Lydia ebenfalls nicht im Hause —" Ein neuer Peitschenhieb John Kay's traf den Neger über die Schulter. Quinch begleitete ihn mit den Worten:

„Verlogener, hinterlistiger Hund! Wenn sie gestern Abend ihr eigenes Bett aufsuchte — und das kannst Du nicht leugnen — so muß sie heute noch im Hause sein."

„Sie war auch heute früh noch hier," räumte Nestor bebend ein, „dann aber ging sie, ich weiß nicht, wohin. Ich vermuthe, sie wollte es mir nicht sagen,

auf daß ich nicht zum Verrath gezwungen werden könnte. Die braune Eva ist ebenfalls verschwunden. Die hatte gehört, die südlichen Gentlemen wollten kommen, da entlief sie in erstaunlichem Schrecken, vielleicht in den Wald, ich kann's nicht behaupten. Ich blieb hier, um zum Rechten zu sehen und die Herren auf's Beste zu bedienen, so befahl Miß Lydia."

„Das befahl sie? Und mich hältst Du für dumm genug, das zu glauben? Ich weiß es besser: Hier im Hause weilt sie oder in den Fabrikräumen, um in irgend 'nem Versteck unseren Aufbruch abzuwarten."

„Ich beschwör's, daß sie nicht im Hause, nicht in den Mühlen ist," betheuerte Nestor händeringend, „wenn die Gentlemen befehlen, führe ich Sie überall herum, und Sie mögen mich vor den Kopf schießen, wenn Sie Miß Lydia finden."

„Weil Du sie sicher geborgen wähnst —"

„Hund von einem Nigger!" brüllte John Kay, seinem Chef in's Wort fallend, und den Revolver ziehend, hielt er dessen Mündung dem Neger vor die Stirn, „jetzt gestehe die Wahrheit oder Du bist ein todter Mann!"

Nestor war auf die Kniee gesunken. Beide Arme erhebend, flehte er verzweiflungsvoll um Barmherzigkeit.

„Gnade, Herr!" rief er aus, „was habe ich verbrochen, daß ich sterben soll? Ich kann nichts Anderes reden, als die Wahrheit, und wenn Sie mich dreimal umbringen!"

„Lassen Sie die schwarze Bestie," wendete Quinch sich an John Kay, und er drückte die Waffe zur Seite, „wir

mögen ihn noch gebrauchen; zum Todtschießen ist's eine Stunde später früh genug;" und wieder zu dem Neger: „Du weißt dennoch mehr, als Du offenbaren willst. Ich dagegen kenne ein Mittel, Dich reden zu machen, wie 'n besessener Methodistenprediger. Eine Peitschenschnur um Deinen verfluchten Schädel und mittelst eines Knebels so lange angeholt, bis Dir das Blut aus Augen und Ohren spritzt, verrichtet Wunder. Doch zuvor wollen wir hören, was Andere dazu meinen. Wer befindet sich außer Dir im Hause oder in den Fabriken?"

„Keine menschliche Seele," betheuerte Nestor noch immer auf den Knieen liegend, „wurden überhaupt keine Leute mehr gebraucht, seitdem die Sägemühle feiert, und ist Bedarf an Mehl, so helfen die Nachbarn in der Mahlmühle."

„Geberdet der Schurke sich nicht, wie die leibhaftige Unschuld?" wendete Quinch sich wieder halb an John Kay, „wir werden's ja erleben; entspricht aber auch nur eine Silbe nicht dem wirklichen Thatbestande, so lassen wir ihn mit gefesselten Gliedern auf's erste beste Feuer legen, da wird er gern beichten und mehr, als nothwendig. Steh auf jetzt, Du Mißgeburt der Hölle, und laß uns Umschau halten. Zunächst zeige uns Miß Lydia's Zimmer. Merke Dir indessen: Beim ersten Fluchtversuch hast Du eine Kugel in den Eingeweiden; da magst Du langsam verenden wie 'ne Schildkröte, die mit durchschnittener Kehle drei Tage lebt."

Nestor kehrte sich um, und den Kopf zwischen die Schultern gezogen, wie bei jeder neuen Bewegung einen anderen Schlag mit dem Peitschenstiel oder einen Schuß

gewärtigend, schritt er mit schlotternden Knieen den beiden Wütherichen voraus. Hätten diese aber einen Blick auf sein aschfahles Gesicht zu werfen vermocht, so würden selbst sie mit ihren verrotteten Gemüthern vor dem unheimlichen Ausdruck zurückgebebt sein, der auf demselben zum Durchbruch gelangte. Denn es war kein menschliches Antlitz mehr, sondern die Larve eines Dämons. Haß, Wuth und Rachedurst sprühten aus den großen vorquellenden Augen. Um die von dem mächtigen Gebiß zurückgetretenen wulstigen Lippen lagerte dagegen ein eigenthümliches Gepräge teuflischer Grausamkeit, das an Wahnwitz grenzende Verlangen, die ihn peinigenden rohen Schergen den erdenklichsten Qualen zu unterwerfen und sich dann an ihrem Anblick zu weiden. In seinen Adern war das afrikanische Blut in's Kochen gerathen. Es tauchten die Erinnerungen an Eltern und Geschwister auf, von welchen er schon als Kind durch den Auctionshammer getrennt wurde; es wiederholte sich das Brennen der Peitschenhiebe, die ihm einst für das geringste Versehen die Rückenhaut in blutrünstigen Schwielen auftrieben. Wie Feuer entzündete es sich in seinen Blicken, wie Feuer der Schadenfreude und heimlichen Triumphes. Wußte er doch, daß seine gütige Herrin sich nahe genug befand, um jedes Wort der lästernden Wütheriche zu verstehen. Er selbst hatte sie in das sichere Versteck geführt. Wäre er aber wirklich gefesselt auf glühende Kohlen gelegt worden, so hätte er sie nicht verrathen. Zu tief wurzelte die Anhänglichkeit, mit welcher er ihr ergeben war, zu fest stand sein Wille, lieber Alles über sich ergehen zu lassen, als den

verhaßten Feinden auch nur den kleinsten Vortheil über sie einzuräumen.

Indem die beiden Raubgenossen dem Neger in der Entfernung einiger Schritte langsam folgten, bemerkte Quinch zu dem Adjutanten:

„Hängen will ich, wenn das Frauenzimmer nicht dennoch in unserer Nähe weilt und ihm nur ein Mauseloch geboten zu werden braucht, um zu entwischen. Verdammt, was ist die ganze Contribution des Ortes im Vergleich mit der Beute, welche sie in ihrer Person bietet. Sein ungetheiltes Vermögen, und das ist nicht gering, giebt der Colonel für die Befreiung seines einzigen Kindes hin. Sie soll übrigens verteufelt anmuthig sein, ein anderes Verlockungsmittel für mich. Bei Gott! ich möchte des Colonels Gesicht sehen, hörte er davon, daß sein Täubchen sich in meiner Gewalt befände. Bei der ewigen infernalischen Versöhnung, Mann, alles Mögliche muß aufgeboten werden, um der jungen Lady habhaft zu werden. Und hier im Hause steckt sie, ich wiederhol's. Denn zum Flüchten hätte sie keine Zeit gehabt, zumal in der einzigen Begleitung ihrer braunen Hexe, und das ist der Hauptgrund, weßhalb ich darauf dringe, daß Sie hier übernachten. Entdecken Sie aber bis morgen früh nichts, so legen wir Feuer an den Bau und räuchern sie aus wie 'n Opossum aus 'nem hohlen Baum."

„An Wachsamkeit werd' ich's nicht fehlen lassen," versetzte John Kay, und sein feistes Gesicht glühte förmlich bei Vergegenwärtigung des ihm übertragenen Amtes, „um indessen sicher zu sein, daß sie mir nicht dennoch

unter den Händen verschwindet, möchte ich um ein paar zuverlässige Burschen bitten, die während der Nacht nicht nur das Haus bewachen, sondern auch die Fabrikgebäude im Auge behalten. Wir haben Mondschein, das erleichtert die Umschau wesentlich."

Nestor hatte sich ihnen wieder zugekehrt. Die mächtige Gestalt schien vor Angst und Unterwürfigkeit in sich zusammenzukriechen. Wie Flehen um Erbarmen sprach es aus seinen demüthig gesenkten Augen.

„Hier ist Miß Lydia's Wohnzimmer," erklärte er schüchtern, indem er die Hand im Kreise schwang, „und da durch jene Thür geht's in ihren Schlafraum, wenn's den Gentlemen gefällt, darinnen ebenfalls nach ihr zu suchen."

Die beiden Schergen sahen um sich. Die freundliche Umgebung mochte sie anheimeln, wogegen die Merkmale, daß erst ganz kürzlich Jemand daselbst häuslich verkehrte, ihrem Verdachte neue Nahrung boten. Mißtrauisch spähten sie nach allen Seiten. Keinen Winkel gab es, den sie nicht aufmerksam durchsucht hätten. Ein Kleiderspind nahm die Hauptstelle auf der den beiden Fenstern gegenüberliegenden Wand ein. Es war geräumig genug, daß Jemand, ohne zu sehr beengt zu sein, sich darinnen verborgen halten konnte.

Quinch schritt hinüber. Während er die Hand auf den in der Thür steckenden Schlüssel legte, überwachte er das Gesicht des Negers argwöhnisch. Dasselbe veränderte seinen Ausdruck nicht im mindesten. Nach wie vor schaute es ängstlich und mit stumpfer Neugierde darein.

John Kay lachte hämisch und meinte:

„Es lohnt nicht. Da hätte sie ebenso sicher dort auf ihrem Polsterstuhl gesessen."

„Was man sucht, findet man häufig da, wo man es am wenigsten vermuthet," antwortete Quinch mürrisch über die Schulter, indem er den Schlüssel drehte. Als die Thür sich öffnete, fiel sein Blick auf Damenkleider und Hüte, die von Pflöcken und Riegeln niederhingen. „Wäre sie entflohen, so hätte sie verhenkert wenig mit fortgenommen," grollte er vor sich hin, und mit den unsauberen Händen wühlte er zwischen den verschiedenen Stoffen.

Nestor trat dienstfertig neben ihn hin.

„Wenn's der Herr befiehlt, will ich Alles herausnehmen," sprach er in den Schrank hinein, und den Arm zwischen den Kleidern hindurchschiebend, legte er die Rückwand bloß, zugleich mit der schwieligen Hand über die Bretter hinstreichend und zum Schluß wie zur Probe auf dieselben klopfend.

„Scher Dich zur Seite," herrschte Quinch ihm zu, „um mich zu belehren, daß hier Niemand drinnen steckt, brauch ich Deine Niggerweisheit nicht. Soll mich wundern, ob Du auf anderen Stellen Dich ebenso gefällig zeigst."

Er spähte wieder um sich, während John Kay, einem tückischen Kettenhunde ähnlich, den Neger scharf überwachte. Keine andere Gelegenheit war zu entdecken, die als Versteck hätte benutzt werden können. Sogar den Fußboden prüfte er, durch Stampfen mit den Füßen sich Gewißheit verschaffend, daß die Bretter keinen hohlen Raum überdeckten. Grimmig fluchend trat er in das Schlafzimmer, ein verhältnißmäßig umfangreiches Gemach,

in welchem Alles, die Möbel wie Gardinen, die an den Wänden hängenden Bilder wie die zahlreich umherstehenden kleinen Dinge Zeugniß davon ablegten, daß hier ausschließlich ein sinniger mädchenhafter Geschmack gewaltet hatte. Wie süßer, jungfräulicher Athem erfüllte es den ganzen Raum. Das mit weißen Vorhängen versehene Bett übte den Eindruck eines Heiligthums aus. Mit rohem Griff riß Quinch die Vorhänge zur Seite. Wilde Verwünschungen entströmten den gleichsam geifernden Lippen, indem er die über das Bett ausgebreitete gestickte Decke zurückwarf und die schwellenden Pfühle mit den verbrecherischen Fäusten niederpreßte.

„Nichts drinnen," murrte er vor sich hin. „Verdammt, wer wäre auch einfältig genug, sich gerade hier zu verbergen."

Ein weißes Nachtkleid lag zu Füßen auf der Decke. Es schien eben erst abgelegt zu sein. Quinch packte es mit beiden Fäusten und hielt es in Armeslänge von sich.

„Meine Seele verschreibe ich dem Satan d'rauf, daß es noch warm ist," sprach er in verhaltener Wuth, und sein hämischer Blick streifte den Neger.

Dieser beugte die breiten Schultern noch tiefer.

„Da müßte Miß Lydia viel Wärme besitzen, sollte sie von einem Tag bis zum andern aushalten," wagte er unterwürfig zu bemerken.

„Meine Wärme ist dauerhafter," versetzte John Kay heiser lachend, und schmeichelnd klopfte er auf das Unterbett; „das will ich erproben und hier meine steifen Glieder behaglich ausstrecken und zehnmal verdammt sein, wenn ich je ein feineres Lager unter mir fühlte."

Quinch beachtete die von wüsten Scherzreden gefolgte Bemerkung nicht. Da das Gemach keinen anderen Ausgang hatte, begaben sie sich in das Wohnzimmer zurück, um von dort aus die Nachforschungen durch das ganze Haus fortzusetzen. Kein Winkel entging ihrer Aufmerksamkeit, weder in den Kellerräumen, noch auf dem Boden. Ueberall fanden sie dieselbe Ordnung und Sauberkeit und immer wieder die Merkmale, daß eine freundliche Hand bis auf den heutigen Tag sinnig und geschäftig gewaltet hatte. Von der mit so viel Eifer Gesuchten selbst entdeckten sie dagegen nicht die leiseste Spur.

Das Geschäftszimmer des Colonels schien pietätvoll in demselben Zustande erhalten worden zu sein, in welchem er es verlassen hatte. Papier und Briefschaften, Federn und sonstige Schreibmaterialien lagen in Fülle auf dem breiten Arbeitstisch, und nirgend war ein Stäubchen sichtbar.

So hatten die beiden Unholde unter des Negers Führung eine Stunde mit peinlichen Nachforschungen verbracht, sogar die leeren Stallungen und Fabrikräume durchwandert, und noch immer beschwor Quinch, daß Miß Lydia in der Nähe weile, als Nesfor endlich ehrerbietig fragte, ob den Herren mit kalter Küche und einem herzhaften Trunk gedient sei.

Mürrisch ging Quinch darauf ein, und bald darauf saßen die beiden Schergen in Lydia's Zimmer vor einem sauber gedeckten Tisch, den augenscheinlich erst kürzlich zubereiteten Speisen zusprechend und dem alten Rum alle Ehre erweisend.

John Kay trank in vollen Zügen, wogegen Quinch vorsichtig Maaß hielt. Wohl aber lobte er das kostbare Getränk, dem Gefährten immer wieder einprägend, den Leuten erst dann den Zutritt zu Keller und Vorrathskammer freizugeben, nachdem sie selbst ihre Auswahl zum eigenen Gebrauch getroffen haben würden. —

Der Abend war nicht mehr fern, als Quinch sich endlich anschickte, in's Lager zurückzukehren, wohin er die angesehensten Bürger der Ansiedelung hatte berufen lassen, um über die zu zahlende Contribution eine Vereinbarung mit ihnen zu treffen. John Kay wies er zu dessen heimlicher Befriedigung an, das Haus nicht mehr zu verlassen, noch weniger aber den Neger aus den Augen zu verlieren. Den Diener versprach er umgehend zu schicken, ebenso zwei Mann Wache, ausgesuchte Leute, auf deren Zuverlässigkeit er glaubte bauen zu dürfen.

Als er sich auf einem Umwege nach dem Bahnhofe hinaus begab, gewann er, für ihn freilich nichts Neues, ein eigenthümliches Bild von jener gepriesenen Zuverlässigkeit. An beinah keinem Hause kam er vorbei, aus welchem nicht Stimmen im ernsten Hader und rohe Gesänge zu ihm herausgedrungen wären, bleiche Gesichter mit thränenden Augen aus Fenstern und Winkeln nach ihm ausgeschaut hätten. Ueberall wurden scheußliche Orgien gefeiert, zu welchen Alles herzugeben, was sie besaßen, die Einwohner gezwungen wurden. Keinen einzigen seiner Bluthunde bemerkte er, der nicht schon vom Rausch mehr oder minder bemeistert gewesen wäre. Kaum daß man ihn beachtete oder ihm gar einen spöttisch militairischen Gruß zusandte. Den berühmtesten General

nannte ihn auch wohl Dieser und Jener, der es je verstanden habe, seinen Soldaten einen verdienten Lohn für die überstandenen Gefahren des Krieges zuzuwenden. Unter der entfesselten Horde befand sich aber auch Keiner, dem er nicht mit der größten Gemüthsruhe den Strick selber um den Hals gelegt hätte, sobald er ihm unbequem geworden.

Doch ob hier eine halb berauschte Räubergestalt ihm entgegenstolperte, um ihm in klarem Whisky ein „Gut Glück" zuzutrinken, dort eine andere von den Kameraden blutüberströmt aus der Thür gestoßen wurde, anderwärts wieder Männer, Weiber und Kinder unter Faustschlägen und Kolbenstößen wehklagend betheuerten, außer Stande zu sein, mehr zu thun, als schon geleistet worden; Hülferufe bald aus dieser, bald aus jener Richtung halberstickt herüberschallten, übertäubt von wahnwitzig klingendem Gelächter; ein im Streit mit den Genossen zum Tode Verwundeter sich in den letzten Zügen wand, ein erschossener schwarzer Arbeiter von ihm umschritten werden mußte, ganze Familien um ihr mißhandeltes Oberhaupt die Hände rangen: auf Quinch übte es keinen Eindruck aus. Nachdem es ihm bis jetzt noch nicht gelungen war, der schönen Tochter des verhaßten Colonels und damit einer reichen Beute habhaft zu werden, klangen die Weherufe wie Musik in seinen Ohren. Ohne eine Miene zu verziehen, verfolgte er seinen Weg durch die noch ländlich begrenzten Straßen, zuweilen seinen langen schwarzen Bart streichend, als hätte er sich für das von ihm eingeleitete Höllenwerk liebkosen wollen. Wo eine von weinenden Kindern umringte Mutter ihn um Erbarmen anflehte, ein verzweifelnder Vater die Rache des Himmels

auf ihn herab beschwor, da zuckte er gleichgültig die Achseln. Höchstens bequemte er sich zu der Bemerkung, daß den Feinden des Südens ihr Recht geschehe, die Bewohner eines ursprünglichen Sklavenstaates aber doppelt verdammt sein sollten, weil sie sich verrätherisch auf Seite des Nordens geschlagen hatten, und dafür nunmehr die Früchte ihres Treubruchs ernten müßten. Dann vertröstete er auf die Nacht, daß nach Einbruch der Dunkelheit seine der Erholung bedürftigen Helden den Schlaf suchen würden, und man weise handle, ihnen folgenden Tages beim Erwachen zuvorkommend Alles anzubieten, was das Herz eines braven Soldaten erfreue.

Fünftes Kapitel.

Aus dem elterlichen Hause.

Und die Nacht kam, und mit sich brachte sie in der That Ruhe; aber es war eine Ruhe, hinter welcher Todesangst und Entsetzen den Athem hemmten, Völlerei und Trunksucht den Geist in Fesseln schlugen. Wie in früheren Tagen lag die bis jetzt noch vom Feuer verschont gebliebene Ansiedelung in ländlicher Stille da. Der Mond war längst aufgegangen. In gleicher Weise beleuchtete er Scenen unsäglichen Jammers, wie andere des Verbrechens. Mit seinem milden Licht umwebte er Haine, Wälder, Fluren, Häuser und Gärten. Hier lugte er gleichmüthig durch Fenster, hinter welchen Thränen flossen und Hände gerungen wurden, dort betrachtete er

ebenso gleichmüthig die vom Trunk betäubten Schreckgestalten, wie andere, die noch fortfuhren, stieren Blickes ihrer thierischen Unmäßigkeit zu fröhnen.

Im Zelt des Bandenführers brannte Licht. Nach seiner ersten Zusammenkunft mit dem Ortsvorstand, die mit einer furchtbaren Drohung endigte, wenn innerhalb vierundzwanzig Stunden nicht eine bestimmte Geldsumme beschafft sein würde, hatte er einige seiner Offiziere zu sich berufen, die, gleich ihm, mit ihren Genüssen vorsichtig eine bestimmte Grenze nicht überschritten. Dort saßen sie zu Fünfen, zwischen sich eine ausgebreitete Decke, auf welcher unsaubere Karten im Spiel über den Besitz hoher Summen entschieden. Dazu ertönten Flüche, Verwünschungen und Hohngelächter, daß es oft den Eindruck erzeugte, als hätte man auftauchende Streitfragen über das Mein und Dein durch Messer und Pistole schlichten wollen. Kaum der vierte Theil der Bande befand sich im Lager, und von diesem hatte kaum die Hälfte in dem Schuppen und dem Bretterhäuschen Unterkunft gefunden. Der Rest lag im Freien, wo der klare Himmel den meist Besinnungslosen als Decke diente.

Die ausgestellten Wachen kauerten auf der Erde und schliefen mit der Muskete zwischen den Knieen. Was hätte man auch zu befürchten gehabt, nachdem Angst und Entsetzen die Einwohner der Ansiedelung in Bande schlugen, welche zu sprengen gleichbedeutend mit unabwendbarem Verderben gewesen wäre. Nur vereinzelte Mitglieder der gesetzlosen Horde, die mehr an Raub, als an die Genüsse der Gegenwart dachten, hatten sich einen gewissen Grad der Nüchternheit bewahrt und ließen sich

willig finden, mit der Muskete auf der Schulter die öden Straßen zu durchwandeln oder den Ort zu umkreisen. Was sonst noch das Auge hätte peinlich berühren können, das verschleierten die Schatten der Nacht. Selten unterbrach das Schnauben eines der mit Mais und Weizen übersättigten Pferde die herrschende Stille. Ebenso ließen sich nur gelegentlich die Stimmen der Patrouillen vernehmen, wenn sie, einander begegnend, kurze Bemerkungen wechselten oder sich gegenseitig rohe Scherzworte zuriefen.

Wie die mit bis zur Besinnungslosigkeit berauschten Mordbrennern angefüllte Schänke, lag auch das Wohnhaus zwischen den beiden Fabrikgebäuden lautlos da. Man hätte es für ausgestorben halten können, wäre durch die beiden Vorderfenster von Lydia's Zimmer nicht der Schein einer hell brennenden Lampe in's Freie herausgefallen, die hin und wieder vorüberschreitenden Mitglieder der Bande an den Befehl erinnernd, daß das Haus von keinem Unberufenen betreten werden dürfe. Mit ihrer ruhigen Flamme beleuchtete sie John Kay, der ungefähr eine Stunde nach Einbruch der Nacht sich auf dem Sopha lang ausgestreckt hatte, nach einem letzten tiefen Zuge aus der Rumflasche in Betäubung gesunken war und mit unheimlich röchelndem Athem die Umgebung förmlich erzittern machte. In knabenhaft lustiger Laune zu harmlosem Unfug aufgelegt, hatte er einen mit Federn und Schleifen geschmückten Spitzenhut Lydia's auf seinem zottigen Haupte befestigt. Das wahrhaft Grauen erregende und doch lächerliche Bild, welches er mit seinem braunroth angelaufenen aufgedunsenen Gesicht bot,

wurde durch eine blendend weiße Krause vervollständigt, die sich um seinen Stiernacken schlang. Durch ihn lebhaft aufgemuntert, war der ihm zur Bedienung überwiesene Mann seinem Beispiel gefolgt. Ihm gegenüber ruhte er auf einem bequemen Polsterstuhl, den Kopf hintenüber gelehnt, die Füße weit von sich gestreckt und die Hände, deren eine noch ein leeres Glas hielt, fast bis zur Erde niederhängend. So athmete er schwer und geräuschvoll. Auch er hatte sich auf seine Art herausgeputzt und dazu eine dem Kleiderschrank entnommene hellblauseidene Pelerine gewählt, die zerknittert um seine Schultern hing.

Zwischen Beiden stand ein gedeckter Tisch mit Resten von Speisen, geleerten, halbvollen und noch nicht entkorkten Flaschen. Um dieselben herum lagen Thonpfeifen, Tabaksasche, umgestürzte und zerbrochene Gläser. Das Tischtuch triefte unter dem von unsicheren Händen verschütteten Wein und Branntwein. Glasscherben bedeckten hier und da den Fußboden, wohin sie dem aufwartenden Neger ein Glas oder eine Flasche nachgeschleudert hatten.

Nachdem John Kay sich zum Essen niedergelassen und seinen Diener als einen munteren Gesellen zur Betheiligung eingeladen hatte, war aus dem Mahl ein Gelage geworden, bei welchem Beide sehr bald den Rangunterschied vergaßen. Lustige Schwänke flogen hinüber und herüber. Immer wieder klirrten Herr und Diener ihre Gläser an einander, daß die Scherben umherflogen. Der ewigen Brüderschaft galt es ja, wie der langen Dauer des prächtigen Guerilla-Krieges. Hatten die tollen Zecher aber anfänglich den Neger mit Fußstößen und

Faustschlägen angetrieben, so nannten sie ihn binnen kurzer Frist den lieblichsten süßen Raben, der je einen Durstigen gegen das Verschmachten schützte.

Und Nestor war in der That unermüdlich in seinen Zuvorkommenheiten. Immer neue Flaschen holte er aus dem Keller herauf, abwechselnd schweren Wein und streng duftenden Rum und Cognac, wo sie, wer weiß wie lange, gelegen hatten, jede einzelne mit ihrer Lebensgeschichte begleitend und deren Inhalt als das Köstlichste der Welt preisend. So viele Gläser auf dem Tisch standen, so viele füllte er bis zum Rande, um sie mit stillem Entzücken geleert zu sehen, bis endlich die blutunterlaufenen Augen die Entfernungen nicht mehr zu berechnen vermochten und die unsteten Hände umstießen und verschütteten, was ihnen eben in den Weg kam.

Bei der von John Kay mit lallender Zunge vorgeschlagenen Verkleidung leistete der gute Nestor den Dienst einer gewandten Kammerfrau. Bald hier, bald dort zupfte und nestelte er an ihnen herum, während er den Einfall des Adjutanten als das Erstaunlichste pries, was je von einer sterblichen Menschenseele ersonnen worden. Dazu aber lachte er so kindlich herzlich, daß ihm erbsengroße Thränen über die Ebenholzwangen rollten, und John Kay ihn zärtlich den feinsten schwarzen Gentleman nannte, der je verdiente, weiß angestrichen zu werden.

Aber auch die Schildwachen vergaß der gefällige Neger nicht. Abwechselnd dem auf der Vorderseite des Hauses befindlichen Posten, welcher die nach der Thür hinaufführenden Stufen zu seinem Sitz erkor, und dessen Kameraden, der es sich auf der Hofseite ebenso bequem

gemacht hatte, trug er eine Flasche des stärksten Rum oder Cognac zu. Und mit Dank wurden sie angenommen und mit Behagen geleert, zumal John Kay selber — wie Nestor beschwor — sie ihnen schickte und obenein eine gute Gesundheit wünschen ließ.

So ereignete es sich, daß zu derselben Zeit, um welche die beiden Zecher in dem Zimmer, nachdem Nestor ihnen fürsorglich in eine bequeme Lage hinein geholfen hatte, einem todähnlichen Schlafe in die Arme sanken, auch die Schildwachen auf den letzten ihnen gebotenen Trunk nur noch mit röchelndem Schnarchen antworteten.

Während Nestor es sich aber angelegen sein ließ, als aufmerksamer Wirth seine Gäste zu bedienen, war Eva auch nicht müßig geblieben. Nachdem der junge Vaquero sie auf einer mit Nestor verabredeten Stelle im nächsten Waldessaum aufgesucht und mit ausgiebigem Rath versehen hatte, schaffte sie drei Sättel mit dazu gehörigem Zaumzeug unentdeckt nach und nach ebendahin, worauf Nicodemo und seine Freunde die an Pflöcken grasenden Pferde Lydia's zum sofortigen Gebrauch ausrüsteten und nebst ihren eigenen Thieren Eva zur Beaufsichtigung übergaben.

Um sicher zu sein, daß von Seiten der Schildwachen keine Gefahr drohe, hatte Nestor sie einige Male mit dem Fuß in die Rippen gestoßen, doch sie rührten sich nicht; zu betäubend war die Wirkung der von ihm mit Bedacht gemischten schweren Getränke. In das Zimmer zurückgekehrt, verfuhr er mit John Kay und dessen Diener ähnlich. An den Füßen zerrte er sie, brennendes Papier

hielt er ihnen, unter Beifügung freundlich ermunternder Worte, vor die Augen, ohne daß sie, außer dem rasselnden Schnarchen, ein Lebenszeichen von sich gegeben hätten. Dann trat er vor den Tisch hin. Eine Weile betrachtete er die lächerlich geschmückten Opfer sinnend. Dabei vollzog sich in seinem Aeußeren eine eigenthümliche Wandlung. Die knechtische Haltung ging wie durch Zauberschlag verloren; wie ein zum Kampfe sich rüstender Gladiator warf er sich in die Brust. Während unheimliche Gluth sich in seinen Augen entzündete, die breiten Nüstern nach Art gereizter Raubthiere sich zitternd dehnten, wichen in triumphirendem Grinsen die dicken Lippen weit von dem elfenbeinähnlichen Gebiß zurück. Er schien den Zeitpunkt nicht erwarten zu können, in welchem er das mit so viel List und Geduld eingeleitete Rachewerk zum Abschluß bringen würde. Sich gleichsam zu der Grausamkeit seiner Vorfahren auf der anderen Seite des Oceans aufstachelnd, strich er mit den Händen über Kopf und Schultern, wo die empfangenen Streiche die Haut dick aufgetrieben hatten. Zähneknirschend warf er einen letzten Blick unauslöschlichen Hasses auf John Kay, und über dessen Leibdiener hinwegsehend, unterrichtete er sich zunächst von dem Stande der Zeit. Der Zeiger der Wanduhr wies auf halb Zwölf. Bei seinen weiteren Bewegungen sich keinen Zwang mehr auferlegend, durchsuchte er alle Taschen des den Briefwechsel seines Chefs führenden Adjutanten. Wo nur immer sich Gelegenheit bot, in den Besitz von Papieren des Bandenführers zu gelangen, da sollte er sie nach besten Kräften ausnutzen; so war ihm von dem jungen Reitersmann gerathen

worden, und das hatte er nicht vergessen. Bald hier, bald dort zog er ein Packetchen sorgfältig verschnürter Briefe und Schriftstücke hervor, sie ebenso schnell auf seinem eigenen Körper bergend. Als er nichts mehr fand, zündete er zwei Lichter an, und sich mit denselben in Lydia's Schlafgemach begebend, stellte er sie vor das nach dem Hofe hinaus sich öffnende Fenster. In das Wohnzimmer zurückgekehrt, klopfte er mit dem harten Fingerknöchel dicht neben dem Schrank in einem bestimmten Tact auf die Wand. Es galt als Zeichen, daß bis dahin Alles geglückt sei. Fast gleichzeitig preßte er das Ohr auf das Mauerwerk, und so unterschied er ähnliches Pochen, welches aus dessen Inneren hervordrang.

„Armes, süßes Herzchen," lispelte er unbewußt vor sich hin, und auf den Flurgang hinaustretend, öffnete er die Hinterthür. Vor derselben, den Weg versperrend, lag die trunkene Schildwache. Sie zur Seite schleppend, überzeugte er sich abermals, daß sie durch nichts zum Bewußtsein gebracht werden konnte. Er hatte eben die dessen Händen entglittene Muskete zum eigenen augenblicklichen Gebrauch bereit an die Wand gelehnt, als er im Schatten der das Grundstück einfriedigenden Mauer eine unbestimmte Bewegung entdeckte. Der junge Vaquero oder vielmehr Oliva und ihre Begleiter waren es, welche, durch die beiden Lichter über die Sicherheit der Umgebung belehrt, sich vorsichtig näherten. Schon vor einer Weile hatten sie, von Eva genau unterrichtet, durch die nach dem freien Felde hinausführende unverschlossene Pforte das Grundstück betreten und seitdem auf das verabredete Signal gewartet.

Während Schinges und der Irländer sich neben der nunmehr wieder verschlossenen Pforte aufstellten, um nicht durch eine vielleicht dorthin verirrte Patrouille überrascht zu werden, begleiteten Oliva, Nicodemo, Durlach und Schahoka den Neger in das Haus hinein. Das Zimmer betretend, stellten Nicodemo und der Otoe sich neben den beiden bewußtlosen Zechern auf, um sie, im Falle des Erwachens, sofort auf ewig verstummen zu machen. Nestor, welchem Oliva mit Licht folgte, trat vor das Spinde hin, und unterstützt von Durlach gelang es ihm ohne große Mühe, dasselbe von der Wand fortzurücken. Hinter demselben wurde eine sich nur wenig auszeichnende Tapetenthür sichtbar. Dieselbe führte in einen schmalen länglichen Raum, welcher dadurch entstanden war, daß man beim Bau der Küche einen die Regelmäßigkeit der Form des Zimmers störenden Winkel durch eine Mauer abgegrenzt hatte. Vollständig finster, diente er zur Aufbewahrung solcher Gegenstände, die nicht für den täglichen Gebrauch bestimmt waren. Diese hatte Nestor zum größten Theil anderweitig untergebracht und dadurch so viel Platz geschaffen, daß ein dort Versteckter sich einigermaßen frei bewegen konnte, außerdem aber durch einen Polsterstuhl und einen Korb mit Lebensmitteln für eine gewisse Bequemlichkeit gesorgt.

Als Nestor sich mit dem Schloß beschäftigte, war Oliva, um zu leuchten, neben ihn hingetreten. Kaum aber schob die Thür sich nach außen, als der flackernde Schein des Lichtes ein Antlitz streifte, welches bereits im Tode erstarrt zu sein schien, so bleich war es geworden, so ergreifend prägte sich in jedem einzelnen Zuge die

Wirkung alles dessen aus, was zu erlauschen Lydia gezwungen gewesen. Indem sie die großen bangen Augen, nach dem Aufenthalt im Finstern durch das Licht geblendet, mit beiden Händen bedeckte, erzeugte es den Eindruck, als hätte sie gegen eine Ohnmacht gekämpft. Zu sprechen vermochte sie nicht. Das so lange erduldete Grausen, wie die unausgesetzte Todesangst, dennoch entdeckt zu werden, hatten ihre Zunge gelähmt.

Während Nestor vergeblich nach Worten rang und Thränen seinen Augen entstürzten, Durlach dagegen als ein ihr Fremder rücksichtsvoll auf eine erste Kundgebung von ihr wartete, hatte Oliva Lydia's Zustand auf den ersten Blick erkannt. Dem Kapitain das Licht reichend, bot sie ihr den Arm, die Schwankende beim Verlassen des unheimlichen Verstecks sorgfältig unterstützend. Zugleich nahm sie Bedacht darauf, daß die Aussicht auf die beiden wahnwitzig aufgeputzten Unholde ihr entzogen blieb.

„Das ist grauenhaft," flüsterte Lydia endlich vor sich hin, und sich schwer auf Oliva's Arm lehnend, duldete sie willig, daß sie von ihr auf den Flurgang hinausgeführt wurde; „mein armer Vater — was soll aus mir werden? Nur mit Mühe erhalte ich mich aufrecht. Was ich erlebte, es brach meinen Geist, lähmte meinen Körper —"

„Sie befinden sich unter Freunden," raunte Oliva, von innigster Theilnahme erfüllt, ihr liebreich zu. „Fassen Sie Muth. Nur ein Viertelstündchen eiligen Einherschreitens, und wir sind in Sicherheit."

„Ich kann nicht," erklärte Lydia unter hervor-

brechenden Thränen, „vielleicht, nachdem ich eine Weile die frische Nachtluft athmete. In dem finsteren Raume war ich dem Ersticken nahe — die letzten Kräfte verließen mich."

„Sie müssen mit uns fort, und zwar sogleich," versetzte Oliva nunmehr entschiedener. „Jede Sekunde Zeitverlust kann von den verhängnißvollsten Folgen für uns Alle begleitet sein."

Lydia antwortete nicht. Obwohl sie sich auf's Aeußerste anstrengte: über eine schleichende Bewegung kam sie nicht hinaus. Sie waren vor der Hinterthür eingetroffen. Ihnen auf dem Fuße folgten außer dem Kapitain Durlach und dem Neger Nicodemo und Schinges.

„Wenn wir nur ein Mittel besäßen, sie zu tragen," bemerkte Durlach leise zu dem Neger gewendet, der sich in wilder Verzweiflung die Wolle zerraufte.

„Tragen?" fragte dieser eben so leise zurück, „das arme süße Ding — ich brächt's wohl fertig, allein —" mit dem letzten Wort verschwand er, kehrte aber schon nach zwei Minuten zurück, hinter sich einen leichten Handwagen, wie er auf dem Hofe zum Befördern gefüllter Mehlsäcke benutzt wurde. Schnell verständigte er sich mit den Gefährten, und in's Haus eilend, erschien er alsbald wieder mit Decken, einem Pfühl und einem Laken, mittelst dessen er, nachdem die Seitenbretter entfernt worden, ein erträgliches Lager auf dem Wagen herstellte. Von Oliva gehalten, sank Lydia auf dasselbe hin. Obgleich zu einer unbequemen Lage gezwungen, fand sie doch ausreichend Platz, worauf Oliva sie mit dem Laken überdeckte.

Wie eine Schlaftrunkene ließ die Aermste Alles über sich ergehen; wußte sie sich doch unter dem Schutz opferwilliger Freunde. Wenn aber zuvor die Erinnerung an die grausigen Erfahrungen sie bis zur Besinnungslosigkeit erschütterte, so diente sie jetzt dazu, ihre Lebensgeister wieder anzuregen, die allmählich zurückkehrende Hoffnung auf Entkommen neu zu entfachen.

„Nur nicht lebendig in die Gewalt dieser furchtbaren Menschen," das waren die letzten Worte, welche sie zu den sie Umringenden sprach, bevor Oliva sie ganz verhüllte und, das weiße Laken ordnend, ihrer ausgestreckten Gestalt bedachtsam die Aehnlichkeit mit einer für das Grab bestimmten Leiche verlieh.

Da neigte Durlach sich ihr noch einmal zu.

„Muth, Muth," sprach er gedämpft; es waren die ersten Worte, welche er an sie richtete; „gedenken Sie Ihres Vaters. Ich bringe Nachricht von ihm. Also Muth und Vertrauen, was sich auch ereignen mag." Er trat zurück, und von Nicodemo, dem Irländer und ihm selbst gezogen, rollte der Wagen der Pforte zu. Dort hielten sie an, um die Rückkehr der beiden Otoes abzuwarten, die kurz zuvor in's Freie hinausgeschlichen waren, um sich von der Sicherheit des von ihnen einzuschlagenden Weges zu überzeugen.

Unter dem Vorwande, das Haus gegen Feuersgefahr zu schützen, hatte Nestor nach einem kurzen Gespräch mit Oliva sich noch einmal auf den Schauplatz des wüsten Gelages zurückbegeben. Anfänglich die beiden Trunkenen kaum beachtend, zog er ein handgroßes Blatt Papier, anscheinend einem Taschenbuch entnommen,

hervor, und es auf den Tisch legend, glättete er es mit einigen Strichen. Des Lesens unkundig, überzeugte er sich nur, welche Seite die beschriebene, worauf er es, diese oben, vor die Lampe hinschob. Nachlässig zu John Kay hinüberlangend, zog er das an seinem Gurt hängende Messer aus der Scheide. Flüchtig prüfte er die Spitze, und sie auf die Mitte des Blattes stellend, nagelte er es durch einen Schlag mit der Faust auf die Tischplatte. Finster betrachtete er sein auserkorenes Opfer, vor dessen röchelndem Schnarchen die Schleifen des Hutes und der Halskrause leise zitterten. Länger und tiefer athmete er Angesichts des wehrlosen Wütherichs, bis endlich die Luft sich pfeifend seinen Lungen entwand. Mehr und mehr erhielt sein schwarzes Gesicht mit den fletschenden Zähnen den Ausdruck eines Teufels. Die dicken Augäpfel schienen ihre Höhlen verlassen zu wollen Tastend glitten seine Hände über Scheitel und Schultern, wo die blutrünstigen Narben noch immer brannten. Mit sicherem Griff bemächtigte er sich des Revolvers seines Todfeindes. Nachdem er ihn in den eigenen Gurt geschoben hatte, zog er sein Messer. Unheimlich glühte die lange scharfe Klinge im röthlichen Schein der Lampe. Anscheinend um ihn genauer zu betrachten, neigte er sich über den Besinnungslosen hin. Wie Zischen klang, als er in seiner Tigerwuth zu ihm sprach:

„Meine süße Miß Lydia; das arme Herzchen wäre beinah gestorben vor Schreck. Wirst wohl keine Nigger mehr mißhandeln. Wenn Du wüßtest, was Dir bevorsteht!“

Nach einer kurzen heftigen Bewegung des rechten

Armes richtete er sich wieder auf. Als hätte er erwachen wollen, stellte John Kay sein Schnarchen ein; zugleich stieß er einige Male mit den Füßen gegen das untere Ende des Sophas.

Nestor achtete seiner nicht weiter. Festen Schrittes verließ er das Zimmer, gefolgt von einem eigenthümlich gurgelnden Geräusch. In's Freie hinausgetreten, stieß er sein Messer einige Male in die Erde, wie um irgend welche Spuren von der Klinge zu entfernen, bevor er es in die Scheide zurückschob. Gleich darauf befand er sich neben der Pforte. Die beiden Otoes waren eben eingetroffen und mahnten zur Eile. Ohne Zeitverlust legte Nestor mit Hand an den Wagen. Oliva öffnete die Pforte und schloß sie wieder, nachdem der Wagen hinausgeschoben worden war, und mit vorsichtigen Bewegungen verfolgte der kleine Zug den im Schatten der Mauer hinführenden Weg.

Doch es schien, als ob die Schrecken dieser Nacht kein Ende nehmen sollten; denn kaum achtzig Schritte weit waren die Flüchtlinge von der das Grundstück abschließenden Mauerecke entfernt, und eine kurze Strecke trennte sie nur noch von dem Streifen Buschwerk, welcher, ihnen Schutz gewährend, sich in der Richtung nach dem Waldessaum verlängerte, als plötzlich ein einzelner Mann vor ihnen auftauchte. Das Gewehr auf der Schulter und offenbar auf einem Patrouillengange begriffen, kam derselbe ihnen gerade entgegen. An ein Ausweichen war auf der mondbeleuchteten Fläche nicht zu denken, wollten sie nicht eine Kugel nachgesendet erhalten, was unfehlbar noch größere Gefahren nach sich gezogen hätte.

„Vorwärts in ungestörter Ordnung!“ rief Oliva, die einige Schritte vorausging, gedämpft zurück, und ohne anzuhalten folgten die Männer mit dem Wagen. Durlach war neben denselben hingetreten, während die Otoes nach einer mit Nicodemo gewechselten Bemerkung sich etwas im Hintergrunde hielten.

„Wer geht da?“ schallte ihnen die Stimme des uniformirten Wegelagerers entgegen, und der Lauf der Muskete blitzte im Mondlicht, indem er sie von der Schulter nahm?

„Gute Freunde,“ antwortete Oliva unerschrocken ohne ihre Bewegung einzustellen.

„Wohin des Weges?“ hieß es weiter, als jener ihr gegenüberstand.

„Auf dem Wege nach der Beerdigungsstätte,“ erklärte Oliva entschlossen; „bevor wir aus der Gegend scheiden, wollen wir einem erschossenen Freunde die letzte Ehre erweisen.“

„Bursche, verdammter, das glaube Dir der Teufel,“ versetzte der Mann, und er schritt an Oliva vorbei neben den Wagen hin, „'ne feine Leiche, vermuthe ich, die aus 'nem Sack mit blanken Dollars besteht, Dollars aber brauchen nicht in der Erde zu verrosten.“

„Stören Sie nicht die Ruhe eines Todten,“ nahm Durlach nunmehr ernst das Wort, und verstohlen legte er die Hand auf den Kolben seines Revolvers, „wir wählten die Nacht, um kein peinliches Aufsehen zu erregen.“

„Eure Dollars bedürfen keiner Ruhe,“ fuhr der Mann trotzig fort, „umlaufen müssen sie von einer Tasche

in die andere, und verdammt will ich sein, wenn Ihr mit Eurer Leiche davonkommt, bevor ich ihr in's Angesicht sah, oder die Patrouille heran ist."

Während dieses Gespräches gelangten die beiden Otoes in gleiche Höhe mit dem Wagen, der stehen geblieben war. Da trat Oliva, die ihre Besonnenheit bis zum letzten Augenblick nicht verlor, vor den rohen Menschen hin.

„Lassen Sie Anstand walten," hob sie kaltblütig an, als dieser höhnisch einfiel:

„Zur Hölle mit Deinem Anstand —" er stockte, fuhr aber alsbald wieder mit boshafter Schadenfreude fort: „Segne meine Augen! Da soll Gott mich strafen, wenn Du nicht derselbe grüne Schurke bist, der unserem Korporal das Gehirn so zierlich aus dem Schädel blies. Bei der ewigen dreifaltigen Verdammniß, Junge, Du kommst mir gerade recht. Und ich sollte mir Deinen Todten nicht betrachten?" und höhnisch lachend, im Vollbewußtsein seiner Unantastbarkeit, neigte er sich über die verhüllte Gestalt hin, zugleich die Hand nach dem Laken ausstreckend.

Bis dahin hatten die Männer mit schwer zu schildernden Empfindungen schweigend dagestanden. Angesichts der drohenden Gefahr, durch einen Schuß die erwähnte Patrouille herbeizurufen, zögerten sie, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Eine vom Zufall herbeigeführte günstige Wendung erhoffend, erwogen sie zugleich Lydia's verzweifelte Lage. In demselben Augenblick aber, in welchem Durlach den Revolver hob und Nestor sich anschickte, auf den Mann einzuspringen, dieser dagegen das

Laken berührte, erhob sich hinter ihm ein Arm. Wie ein Blitz zuckte Schahoka's langgeschäftetes Beil, welches, anstatt in der gewöhnlichen Schneide, in einer Spitze endigte, im Halbkreise um sein Haupt, und mit dumpfem Krachen grub die furchtbare Waffe sich so tief in die Schläfe des ahnungslosen Feindes ein, daß sie in dem Knochen haften blieb. Indem der Otoe sie aber mit vollster Kraft nach sich riß, verhinderte er, daß der lautlos Zusammenbrechende über Lydia hinsank, und bevor diese einen vollen Begriff von dem in ihrer unmittelbaren Nähe stattgefundenen Ereigniß erhielt, rollte der Wagen weiter. Bis auf Schahoka, der sich noch bei dem Erschlagenen zu schaffen machte, ihm den Hut auf den Kopf drückte und ihn, einem Schlafenden ähnlich, auf's Gesicht legte, verfolgten die Flüchtlinge die bisher innegehaltene Richtung schweigend und ohne eine Silbe der Verständigung. So erreichten sie den, hier und da von vereinzelten Waldbäumen überragten Buschstreifen. In dessen Schatten sich bewegend, zögerten sie, auf Grund der Unwegsamkeit, in denselben einzudringen, als sie die Stimmen einer kleineren Anzahl Männer unterschieden. Dieselben hielten sich offenbar auf demselben Wege, welchen der einzelne Genosse eingeschlagen hatte, mußten also binnen kürzester Frist auf den Erschlagenen stoßen. Sie nahmen sich daher nur noch die Zeit, den Wagen zwischen schützendes Buschwerk zu schieben, worauf Alle, die Waffen schußfertig in den Händen, neben demselben niederkauerten. Lydia hatte das Laken zurückgeworfen. Anstatt sie gänzlich zu entmuthigen, wirkte diese neue Gefahr belebend auf sie ein. Was ihr auch beschieden

sein mochte: um sich sehen wollte sie, dem Tode lieber in's Auge schauen, anstatt in stumpfer Ergebenheit das Unabänderliche über sich ergehen zu lassen.

In der Ansiedelung war der letzte Lärm verstummt. Uebersättigung hatte die Sinne der Mordbrenner umnachtet. Wo man trauerte, klagte und weinte, da geschah es im Geheimen. Selten ließ sich von dem Bahnhof her das Anrufen einer Schildwache vernehmen. Um so deutlicher drangen die Stimmen der nahenden Patrouille in das Versteck der Flüchtlinge. Anfänglich in Murmeln zusammenfallend, trennten die Worte sich bei jedem neuen Schritt mehr und mehr von einander, bis sie endlich im Zusammenhange deren Ohren erreichten.

„Ich will Euch nur sagen," erklärte Einer unter Vorausschickung einer häßlichen Verwünschung, „Diejenigen sind am besten daran, die bei solcher glorreichen Gelegenheit so lange Whisky in die Kehle gießen, bis die Vernunft zum Teufel geht. Dann läßt man sie ungestört liegen, während die Nüchternen sich im Dienst die Nacht um die Ohren schlagen. Geht das so fort, möchten wir uns von dem Quinch lossagen und das Metier auf eigene Faust weiter betreiben. Sind wir Unserer zwei Dutzend beisammen, so genügt das, um einzelne Farmen und Ansiedelungen abzusuchen und die Kontributionen in unsere eigenen Taschen gleiten zu lassen."

„Meine Meinung ist, daß Quinch überall das Fett abschöpft und uns mit 'nem Hundelohn abfertigt," versetzte ein Anderer verdrossen.

Sie hatten die Stelle erreicht, wo der Weg durch

den Buschstreifen hindurchführte, befanden sich also kaum dreißig Ellen weit von den Flüchtlingen und nach wenigen Schritten mit ihnen auf derselben Seite.

„Weßhalb erließ er das Verbot, das Haus und die beiden Fabriken zu betreten?“ fragte eine dritte Stimme, „doch nur, um sie zuvor selber auszuplündern. Der Besitzer soll nämlich ein schwer reicher Mann sein.“

„Ich hörte davon, Quinch habe es auf dessen Tochter abgesehen,“ nahm der Erste wieder das Wort, „ohne Grund befahl er nicht, die Besitzung scharf im Auge zu behalten. Es muß Wichtiges auf dem Spiel stehen, oder er hätte den John Kay nicht dort einquartiert. Zum Henker mit ihm. Handelt es sich um 'ne hübsche junge Lady, so bin ich so nahe dazu, wie jeder Andere.“

Hier flossen die Worte wieder in einander, so daß die Flüchtlinge der Unterhaltung nicht länger zu folgen vermochten. Aber in ihrem Gesichtskreise befanden sich die Feinde, indem sie auf dem mondbeleuchteten Wege gemächlich einherschritten.

Plötzlich rief Einer von ihnen laut aus:

„Bei Gott, da liegt Jemand,“ und gleich darauf, nachdem sie bei dem Erschlagenen eingetroffen waren: „Der nahm so viel zu sich, daß er auf 'ne Woche genug hat — Halloh, Mann,“ lauter und durchdringender, und es war, als hätten Fußstöße diesen Ruf begleitet, „hast Dir 'n verdammt hartes Lager ausgesucht! Steh auf, Mann, und schaff Dir Bewegung, oder Du hast morgen Deine Noth, die steifen Glieder zusammen zu lesen.“

„Laßt ihn ungeschoren und kommt,“ spöttelte ein Anderer, „bei seinem Anblick werde ich selber durstig.

Taumelte er so weit abwärts, mag er zusehen, wie er wieder unter Menschen kommt."

„So liege, bis Du schwarz wirst," lautete die Erwiderung während des Weiterschreitens, „schade um den schönen Whisky, der über seine Zunge gegossen wurde —" sorgloses Lachen folgte; dann noch einige Minuten tödtlicher Spannung, und von der Patrouille war nichts mehr zu sehen oder zu hören.

Nicodemo sprang auf. Seinem Beispiel folgten die Gefährten. Lydia hatte den Wagen verlassen und stand unter ihnen. Ihr Antlitz leuchtete förmlich im Mondschein.

„Ich fühle mich kräftiger jetzt," sprach sie entschlossen, „befinde mich auf vertrautem Boden und werde gleichen Schritt mit Ihnen halten." Sie trat an Oliva's Seite, und deren Arm ergreifend, fügte sie hinzu: „Nur noch eine kurze Strecke Ihre Unterstützung, und meine Füße tragen mich wieder Stunden."

Schweigend ordnete sich der Zug. Anfänglich mit gemäßigter Eile, allmählich aber schneller schlich er im Schatten des Buschwerks einher, bis endlich nur noch eine schmale Einbuchtung der mondbeleuchteten Ebene zu überschreiten blieb.

Ohne weitere Störung erreichten die Flüchtlinge den Waldessaum, wo unter Eva's Aufsicht die gesattelten Pferde ihrer harrten. Ungesäumt bestiegen sie dieselben, und in schnell förderndem Schritt schlugen sie die südliche Richtung ein, um, später östlich abbiegend, an den Missouri zu gelangen. Eine Stunde hielten sie sich noch im Schatten des Waldessaumes: Dann öffnete sich vor

ihnen eine baumlose Ebene, auf welcher sie die Gangart der Pferde beschleunigten.

Und abermals ritten sie eine Stunde, als sie, von einer hervorragenderen Bodenerhebung aus rückwärts spähend, Feuerschein entdeckten. Die Richtung, in welcher der Himmel sich röthete, ließ kaum einen Zweifel darüber, daß die Guerilla-Bande sich mit Raub und Erpressungen nicht begnügt hatte.

Lydia, welche noch immer wie unter dem Einfluß eines furchtbaren Traumes lebte, sah traurig hinüber. Sie kannte beinah alle Bewohner der Ansiedelung. Wer mochte zur Zeit unter der Brandlegung zu leiden haben? Wer thränenden Auges in die lodernden Flammen stieren, die seine irdische Habe verzehrten? Wer konnte wissen, ob Dieser oder Jener, der die Häupter seiner Lieben zählte, eins derselben vermißte. Der Habe ihres Vaters gedachte sie nicht.

Schaudernd kehrte sie sich ab. Wie von einem Schreckgespenst verfolgt, trieb sie ihr Pferd schärfer an. Mit ihr gleichen Schritt hielten die Gefährten. Keiner sprach ein Wort. Ein böser Bann lastete auf allen Gemüthern. Vor ihnen lag noch ein langer Ritt; ein Ritt von Tagen, vielleicht Wochen, je nachdem sie durch feindliche Truppenbewegungen zu Umwegen gezwungen wurden, bevor sie sich einigermaßen in Sicherheit befanden.

Ein sich röthlich färbender Orangestreifen schmückte den östlichen Horizont. Er verhieß einen lieblichen, sonnigen Tag.

Gerade die Fabriken des Colonel Rutherfield waren es, die sammt dem Wohnhause in Flammen standen und

in dem Feuerschein Lydia gleichsam einen letzten wehmüthigen Scheidegruß nachsandten.

Die Flüchtlinge mochten sich seit einer Stunde unterwegs befunden haben, als Quinch nach beendigtem Spiel von einer seltsamen Unruhe ergriffen wurde. Sogar der Wachsamkeit seines Adjutanten mißtrauend und überall Verrath und hinterlistige Angriffe fürchtend, begab er sich selbst auf den Weg, um sich von dem Stande der Dinge in dem Hause des Colonels zu überzeugen. Von zweien seiner Leute begleitet, schlug er den Weg ein, welcher ihn um die Ansiedelung herum und an Rutherfields Besitzung vorbeiführte. Auch er stieß auf den Erschlagenen; doch argwöhnischer, als die Mitglieder der Patrouille, prüfte er den anscheinend in tiefen Schlaf Versunkenen aufmerksamer, und gewann die Gewißheit, daß derselbe nicht nur todt, sondern auch ein gewaltsames Ende gefunden hatte. Ein böser Verdacht bemächtigte sich seiner. An der Umfassungsmauer hinschreitend, legte er im Vorbeigehen die Hand auf den Griff des Schlosses der Pforte. Zu seinem Befremden wich die Thür beim ersten Druck aus ihren Fugen. Begünstigt durch den Mondschein, eilte er nach der Hinterthür des Wohnhauses hinüber. Ein wilder Fluch entwand sich beim Anblick der sinnlos betrunkenen Schildwache seinen auf einander knirschenden Zähnen. Bereits vertraut mit allen Räumlichkeiten, schritt er über den Flurgang, welcher durch den aus Lydia's offenem Zimmer fallenden Lichtschein matt erhellt wurde. Schon bevor er eintrat, tönte ihm rauhes Schnarchen entgegen. Auf der Schwelle des Gemaches blieb er stehen, und Unheil verkündendes

Grinsen trat auf sein in verhaltenem Grimm verzerrtes Gesicht, als er des mit Flaschen und Gläsern bedeckten Tisches und hinter demselben des wahnwitzig aufgeputzten Mannes ansichtig wurde. Sein zweiter Blick traf den von der Wand gerückten Schrank wie die offene Tapetenthür, und er wußte, daß die Tochter des Colonels ihm gewissermaßen unter den Händen entschlüpft war. Wie in Raserei schlug er sich mit der Faust vor die Stirn.

„Ich hätte es errathen müssen!“ rief er wuthschnaubend aus, daß seine Begleiter scheu von ihm zurückwichen, „aber das ist des verwünschten Negers Werk. Folgte ich meiner Eingebung, so röstete ich den Hund lebendigen Leibes, und er hätte Alles eingestanden. Verdammt! Vielleicht ist er noch zu fassen, dann aber soll ihm die Haut in Fetzen heruntergepeitscht werden, bevor man ihm den Strick um den Hals legt —“

Er brach ab. In das Zimmer eintretend, waren seine Blicke auf John Kay gefallen. Dessen unnatürliche Lage und die vollkommene Regungslosigkeit veranlaßten ihn, schärfer hinüber zu spähen. Anfänglich schien sogar er trotz seiner Verstocktheit von Grauen befallen zu werden. Doch nur einige Sekunden, und ein wieherndes Gelächter teuflischer Schadenfreude entwand sich seinen Lippen, als er den Adjutanten, in gräßlichem Gegensatz zu den ihn schmückenden blutgetränkten Spitzen und Schleifen, mit durchschnittenem Halse daliegen sah.

„Schade d'rum, daß der Lump sich jetzt nicht selber betrachten kann,“ höhnte er giftig. „Bei Gott! Er würde seine Lust an dem Bilde haben! Bei der ewigen Hölle, das ist des Negers Werk; der aber ist mit dem

Frauenzimmer zum Teufel, oder er müßte weniger Schlauheit besessen haben, als ich ihm zutraute."

Finster starrte er auf den entseelten Genossen unzähliger Schandthaten hin. In seinen plötzlich erschlaffenden Zügen verrieth sich, daß sein eigenes Loos ihm vorschwebte, wenn er sich entschlossen hätte, an John Kay's Stelle sein Quartier in dem gefährlichen Hause aufzuschlagen. Scheu sah er um sich. Zähneknirschend vergegenwärtigte er sich, daß die reiche Beute, welche er in Lydia's Person bereits in seinem Besitz zu halten glaubte, durch die unbezähmbare Trunksucht seines Adjutanten und die List eines verachteten Negers unrettbar für ihn verloren gegangen sei. Zurücktretend, warf er den Theilnehmer an dem Gelage durch einen Fußtritt von dem Polsterstuhl herab. Wie blödsinnig stierte derselbe zu ihm auf. Nach einem mißglückten Versuch, sich zu erheben, fiel er zurück, um alsbald wieder auf dem grauenhaft besudelten Fußboden weiter zu schnarchen. Quinch achtete seiner nicht mehr. Durch das in der Tischplatte steckende Messer war seine Aufmerksamkeit auf das Blatt Papier hingelenkt worden. Gleich darauf befand es sich in seinen Händen, dann las er:

„Sullivan, hüte Dich! Mache Deine Rechnung! Der Strick ist gedreht, an welchem Du hängen wirst! Kampbell."

Als wären sie ihm unverständlich geblieben, las er diese Worte dreimal, und immer deutlicher offenbarte sich, daß sie eine geradezu vernichtende Wirkung auf ihn ausübten. Sein eben noch rothbraun glühendes Gesicht hatte sich entfärbt, und abermals spähte er scheu, wie

einen hinterlistigen Angriff befürchtend, um sich. Seine Blicke streiften die beiden ihn unruhig überwachenden Begleiter. In dem Bewußtsein, eine Anwandlung von Feigheit vor ihnen verrathen zu haben, knitterte er das Blatt in der Faust zusammen.

„Kampbell," sprach er, seine heftige Erregung gewaltsam bekämpfend, „wie kommt der verrufene Spion hierher? Zum zweiten Mal bedroht er mich. Wenn er sich nur ein einziges Mal zeigen wollte," und ingrimmig lachend fügte er hinzu: „Fünftausend Dollars sollten mir nicht zu viel für seinen Skalp sein," und wiederum giftig lachend zu seinen Begleitern: „Doch wer kennt den Schurken? Wer sah ihn jemals, mögen wir immerhin das heimliche Wirken dieses räthselhaften Kundschafters auf Schritt und Tritt empfunden haben? Hol ihn der Teufel. Was kümmere ich mich um ihn."

Einen letzten finsteren Blick warf er auf die grausige Scene, dann zündete er eins der auf dem Tisch stehenden Lichter an, und seinen Leuten voraus schritt er von Gemach zu Gemach. In jedem weilten sie kurze Zeit. Nach Beute suchten sie nur oberflächlich. Was vorhanden war, eignete sich nicht zum Mitnehmen; was aber von Werth für sie hätte sein können, das mochte, wer weiß wo, an sicherem Ort geborgen sein.

Als sie in's Freie hinaustraten, knisterte und knackte es im Hause aller Enden. Hier und da sprangen Fensterscheiben vor der Hitze des sich schnell entwickelnden Brandes. Der noch immer sinnlos berauschte Diener war vor die Thür geschleppt worden. Neben der Schildwache lag er vor der untersten Treppenstufe.

„Sie ernüchtern sich von selbst, wenn es erst zu heiß wird," meinte Quinch boshaft spöttelnd, „werden sie angesengt, ist's ihre eigene Schuld. Verdient haben sie's für ihre Wachsamkeit," und lästerlich vor sich hinfluchend, schritt er mit seinen Bluthunden von Gebäude zu Gebäude, wo Heu, Stroh und Holzvorräthe die Brandstiftung erleichterten. Als die Lohe aus dem Dache des Wohnhauses schlug, hing oberhalb der Fabriken und der dazu' gehörigen Schuppen und Stallungen bereits eine schwere Rauchwolke.

Der Feuerruf ging von Haus zu Haus, von Straße zu Straße. Nur spärlich eilten die Einwohner herbei, um die Wirkung des verheerenden Elementes so viel wie möglich einzuschränken. Wer sagte ihnen, wie lange es noch dauerte, bis sie selbst obdachlos und des Letzten beraubt, zum Wanderstabe griffen! Die schrecklichsten der Kriegsfurien, jene finsteren Schutzgeister des Verbrechens, waren entfesselt. Wie viel Blut sollte noch fließen, bevor es gelang, sie zu bändigen, ihre Fackeln zu verlöschen und dem holden Frieden neue Wege anzubahnen!

Sechstes Kapitel.

Martin Findegern.

Wer zu Anfang der Sechziger Jahre, also zur Zeit des furchtbaren brudermörderischen Bürgerkrieges, in St. Louis der dem Mississippi zunächst liegenden und mit diesem ziemlich parallel laufenden Straße stromaufwärts

so weit nachfolgte, bis an Stelle der zusammenhängenden Häuserreihen, vornehm eingefriedigte Gärten mit stattlichen Landhäusern dieselbe begrenzten, dessen Aufmerksamkeit wurde sicher durch einen umfangreichen quadratischen Platz gefesselt, der sich zu seiner freundlich emporblühenden Nachbarschaft verhielt, wie etwa ein griesgrämiger obdachloser Strolch zu einer geschniegelten und gebügelten Gesellschaft in einer Theaterloge ersten Ranges.

Der Contrast wurde verschärft, wenn man den Platz, der ein regelmäßiges Häuserviereck hätte tragen können, sogar tragen sollen, ein wenig eingehender prüfte. Zunächst störte der ihn umfriedigende, zwar feste, sonst aber recht miserabel dareinschauende Palisadenzaun. Dessen durch Verwitterung erzeugte langweilige graublaue Farbe erhielt nur da einen etwas muntereren Ausdruck, wo muthwillige Kinderhände ihn mit den tollsten Kreidezeichnungen und noch tolleren Bemerkungen schmückten. Außerdem sah man hier statt der benachbarten, geschmackvoll angelegten Parkgärten nur einige kleine Kartoffel- und Gemüsefelder, überragt von einem Dutzend Pfirsich- und vielleicht doppelt so vielen Apfelbäumen, denen indessen, da sie sorgsam unter Messer und Säge gehalten wurden, alljährlich ein reicher Ertrag zugetraut werden durfte.

Inmitten dieser wenig anheimelnden Umgebung, und nicht einmal in der richtigen Mitte des umfangreichen Platzes, erhob sich endlich, wie verloren, das Wohnhaus des zeitigen Besitzers. Auf einem, das Erdreich in Manneshöhe überragenden, aus Feldsteinen ge-

mauerten Unterbau war dasselbe aus behauenen Balken einstöckig errichtet worden und zwar mit einem Flächenraum von vier nicht allzu kleinen Zimmern, auf welche indessen eine Küche nebst schmalem Flurgang abgerechnet werden mußte. Zwei Giebelzimmer nahmen die Hälfte des Bodens ein, und zu diesem gelangte man von der Küche aus auf einer allerdings festen, im Uebrigen aber zum Halsbrechen recht geeigneten Treppe.

Auch hier war Alles bläulich verwittert, die Holzmauern wie das Schindeldach, nur daß dieses gesprenkelt erschien, indem der Besitzer mit peinlicher Genauigkeit jede schadhafte Stelle alsbald wieder erneuerte, wogegen die Mauern, wo nur immer eine geeignete Fläche es ermöglichte, mit Oelmalereien bedeckt waren, die zwar von keinem übermäßig hervorragenden Talent zeugten, dafür aber in um so grelleren und lebhafteren Farben prangten.

Vier kleine Fenster und eine Thür lagen auf der Vorderseite, ebenso viele nach der Gartenseite hinaus, und diese unterschieden sich dadurch von einander, daß auf der Ersteren eine ebenfalls von Schindelwerk überdachte, einfach hergestellte Veranda von dem einen Giebel nach dem anderen hinüberreichte. Nebenbei wurde sie von zwei mächtigen Hickory-Nußbäumen beschattet, deren Jugend mindestens auf die Zeiten des ersten Unabhängigkeitskrieges entfiel. Und so erzeugte das ganze Grundstück den Eindruck, als ob es einst aus den Händen eines anspruchslosen Farmers in die des jetzigen Besitzers übergegangen sei und, trotz der über dasselbe hinauswachsenden Stadt, keine Wandlung erfahren habe. Aus

neuerer Zeit stammte ein großer Bretterschuppen, welcher die doppelte Aufgabe einer geräumigen Tischlerwerkstatt und eines Magazins erfüllte. Neu durfte vielleicht auch genannt werden, daß bis auf die Gartenfelder unter den Obstbäumen, Kletten, Disteln, Schierling, hartes Gras und wer weiß welche andere Unkrautarten die breiten Flächen bedeckten, auf welchen einst Mais und Weizen dem betriebsamen Ackerbauer in Fülle entgegenreiften. Ueber die Persönlichkeit des zeitigen Besitzers wurde man übrigens durch ein oberhalb des Thorweges angebrachtes Brett belehrt, auf welchem die ziemlich verwitterte Inschrift zu lesen war:

„Tischlerei und Sargmagazin von Martin Findegern," ein echt deutscher Name und eine Firma, die schon über ein Vierteljahrhundert hindurch ihren guten Ruf bewahrt hatte.

Ja, so lange war es her, als Martin Findegern, ein ehrlicher, märkischer Tischlergeselle, das seinen Mann ernährende Geschäft begründete, und das geschah in der zweiten Hälfte der Dreißiger Jahre. War er schon in der Heimat als schlauer Rechenmeister bekannt gewesen, dem gesunder Mutterwitz überall durchhalf, so darf am wenigsten gemuthmaßt werden, daß besondere Vorliebe für ein abenteuerliches Dasein ihn über das Weltmeer trieb, was denn auch durch sein späteres Leben zur Genüge bestätigt wurde. Ebenso wenig hatte er jemals etwas begangen, in Folge dessen der heimatliche Boden ihm unter den Füßen zu heiß geworden wäre. Fragte ihn aber Jemand nach der Ursache seines Auswanderns, so lautete die mit bedeutsamem Emporschrauben der Brauen

ertheilte Antwort kurz und bündig: „Familienangelegenheiten.“

Und Familienangelegenheiten waren es in der That. Seine einzige Schwester, einst ein auffällig schönes Mädchen, welche unter den erdenklichsten Opfern ihrer Eltern, die ebenfalls der edlen Tischlerzunft angehörten, wie durch eigenen unermüdlichen Fleiß sich zur Erzieherin ausgebildet hatte, war nämlich von einem nicht mehr ganz jungen Geheimerath als Frau heimgeführt worden. Damit erreichte das frühere herzliche geschwisterliche Verhältniß selbstverständlich sein Ende. Nur zweimal hatte Martin nach ihrer Verheirathung das geheimräthliche Haus besucht, und zwar das erste Mal, um sich nach der Heimkehr von der Wanderschaft vorzustellen und in wohlgefügter Rede seine aufrichtigen Glückwünsche darzubringen. Der Empfang mußte indessen von Seiten des Herrn Schwagers ein recht kühler gewesen sein; denn zwei Jahre vergingen, bevor er abermals erschien, um den Herrn Geheimerath, gegen die Sicherheit seiner Ehrlichkeit, schüchtern um ein mäßiges Darlehen zur Begründung einer eigenen Werkstatt zu ersuchen. Zum Ueberfluß fügte er hinzu, daß er sich, nachdem er erst festen Fuß gefaßt habe, nach einer braven Frau mit etwas Geld umzusehen gedenke. Darauf antwortete der Herr Geheimerath, trotz der flehenden Blicke seiner jungen schönen Gattin, ablehnend. Vornehm berief er sich darauf, daß er sich grundsätzlich allen Geldgeschäften fern halte. Unter vier Augen bot er ihm dagegen ein Geschenk in der Höhe von vierhundert Thalern, wenn er sich verpflichte, das Geld zur Ueberfahrt nach Amerika zu ver-

wenden, wo er tausendfach Gelegenheit finde, sich zu Ansehen und Reichthum emporzuschwingen.

In dem Gefühl, daß der Herr Schwager nur danach trachte, sich auf alle Zeiten seiner zu entledigen, aber auch in dem Bewußtsein, ein derartiges Beiseiteschieben nicht zu verdienen, zumal er sich stets in respectvoller Entfernung von ihm gehalten hatte, ging er nach kurzem Ueberlegen auf das Anerbieten ein. Die Heimat war ihm eben durch das herzlose Verfahren verleidet worden. Am liebsten hätte er dem Geheimerath das Geld vor die Füße geworfen, wäre es ihm nur möglich gewesen, die Mittel zur Ausführung des in ihm angeregten Planes anderweitig aufzutreiben. So landete er denn eines Tages wohlbehalten und mit noch über dreihundert Thalern in der Tasche in New York, wo er bald lohnende Arbeit fand.

Sparsam, fleißig und ehrlich, nebenbei von ungewöhnlichem Scharfsinn, legte er einen Dollar nach dem anderen zurück. Daneben aber vorsichtig, sogar mißtrauisch, betheiligte er sich mit seinem kleinen Kapitälchen an einem ihm sicher erscheinenden Unternehmen, wobei er so glücklich war, sein Vermögen im Laufe des ersten Jahres zu versechsfachen. Ohne Sorgen und schlaflose Nächte war es indessen dabei nicht abgegangen, und so beschloß er, um das Erworbene nicht wieder auf's Spiel zu setzen, allen Speculationen endgültig zu entsagen.

Neben der Begeisterung für das Tischlergewerbe beseelte ihn der gleichsam fanatische Wunsch, ein Stückchen Land zu besitzen, dessen Eigenthumsrechte gerade bis in den Mittelpunkt der Erde hineinreichten. Da aber

der Grund und Boden in der Nachbarschaft von New York zu theuer, so entschloß er sich, westlich zu ziehen, und wählte zu seinem Ziel St. Louis.

Mit ungefähr achtzehnhundert Dollars in der Tasche und frischem Lebensmuth in der Brust traf er daselbst ein. Vier volle Wochen verwendete er als vorsichtiger Geschäftsmann darauf, sich mit den dortigen Verhältnissen einigermaßen vertraut zu machen und in der Nachbarschaft etwas Umschau zu halten. Die nächste Folge davon war, daß er eines Tages mit einem Farmer, der eine Strecke außerhalb der Stadt Ackerbau und Viehzucht betrieb, sich um dessen sechzig Morgen Land einigte. Fünfzehnhundert Dollars zahlte er an, eben so viel blieb ihm noch abzuzahlen, und keine zwei Wochen verstrichen, da hatte er in dem alten hölzernen Wohnhause seine Werkstatt eingerichtet.

Anfänglich war sein Erwerb ein kümmerlicher, indem er darauf angewiesen war, bei benachbarten Farmern und in der Vorstadt Arbeit zu suchen. In demselben Maaße aber, in welchem er als gewissenhafter Meister bekannt wurde, mehrten sich auch seine Aufträge, so daß er schon nach Ablauf des ersten Jahres einen Theil seiner Schulden abzutragen vermochte. Nur einen Kummer hatte er, und der bestand darin, daß er, ursprünglich eine gesellige Natur, seine Tage in tiefer Einsamkeit zu verleben gezwungen war, außerdem aber die Zeit ihm fehlte, die kleinen Gartenfelder und tragfähigen Obstbäume hinter dem Hause nach Gebühr auszunutzen. Doch auch darüber half ein glücklicher Zufall ihm hinweg.

Nach vollbrachtem Tagewerk von der Stadt heim-

kehrend, sprach er in einer Schänke vor, um daselbst bei einem Glase Bier und im Verkehr mit Landsleuten ein Stündchen zu verplaudern. Nebenbei hatte ihn Musik angelockt, und als er eintrat, wurde er eines mit ihm ungefähr gleichalterigen Mannes ansichtig, der sich durch wildes braunes Lockenhaar, einen stolz emporgedrehten starken Schnurrbart nebst Knebelbart auszeichnete. Ziemlich schäbig gekleidet, hielt er auf den Knieen eine große Ziehharmonika, welcher er mit erträglicher Gewandtheit die allerschönsten Heimatsweisen entlockte. Ueber sein Glas hinweg beobachtete Martin Findegern den Virtuosen lange aufmerksam. Hin und wieder schüttelte er den Kopf zweifelnd, um indessen alsbald wieder, die Blicke auf den Fremden gerichtet, in tiefe Betrachtungen zu versinken.

Endlich ließ der Virtuose in seinen Vorträgen eine Pause eintreten. In würdevoller Haltung mit einem Notenblättchen von Tisch zu Tisch schreitend, gelangte er auf seinem Rundgange auch zu Martin Findegern, der sich an dem heutigen Abend für einen einsamen Winkel entschieden hatte. Pünktlich legte dieser das bereitgehaltene Fünfcentstück auf das Papier, bemerkte aber, indem er scharf zu dem vor ihm Stehenden aufsah:

„Es sollte mich nicht wundern, hätten wir uns früher schon gesehen."

„Habe nicht die Ehre," versetzte der Fremde, das Gesicht geringschätzig halb abkehrend, in Folge dessen Martin Findegern deutlich zwei lange Narben unterschied, die sich auf seiner linken Wange kreuzten.

„Doch, doch, Mann," erklärte Martin dringlicher,

„ich könnte d'rauf schwören. Die beiden Schmarren in Ihrem Gesicht sind mir unvergeßlich."

„Wo sollten wir einander begegnet sein?" hieß es noch immer vornehm herablassend zurück, und wie im Spott senkte sich der eine Mundwinkel sammt der betreffenden Schnurrbarthälfte."

„Bless you, Mann, in Heidelberg," erklärte Martin Findegern lebhaft. „Jetzt entsinne ich mich auch Ihres Namens. Krehle nannte man Sie, als es sich darum handelte, Zeugenaussagen zu bestätigen. Das war ja eine fürchterliche Schlägerei zwischen Studenten und Handwerksburschen, und wenn Sie mir damals mit Ihrem ungehörig schweren Stock den Schädel nicht in Scherben brachen, so lag es sicher nicht an Ihrem guten Willen. Hatte ich doch kaum noch die Kraft, Sie über den Kopf zu schlagen, daß Ihnen das Blut über die Stirne lief; und das Ende vom Liede war, ich mußte drei Tage brummen."

Mehr und mehr hatten bei diesen eifrigen Mittheilungen Krehle's Züge sich erhellt. Ein Anflug von Wehmuth trübte seine Augen, und als Martin schloß, da knüpfte er an dessen letzte Bemerkung mit den Worten an:

„Und mir wurden vierundzwanzig Stunden Carcer zuerkannt. Doch gleichviel, der empfangene Schlag hat wenigstens in dieser Angelegenheit mein Gedächtniß verschärft, und ich müßte mich sehr irren, wenn Sie nicht ein gewisser Findegern wären."

„Martin Findegern, wie er leibt und lebt," bestätigte dieser sichtbar herzlich erfreut, und treuherzig

reichte er dem früheren Gegner die Hand; „und wenn mir seit langer Zeit wieder einmal eine angenehme Ueberraschung widerfuhr, so geschah das heute, als ich die beiden Schmarren in Ihrem Gesicht wiedererkannte."

Und wie Martin Findegern, offenbarte nunmehr auch Krehle seine Befriedigung, Jemand gefunden zu haben, mit dem er gemeinschaftlich der alten Zeiten gedenken könne. Dann aber dauerte es nicht lange, da saßen die einstigen Todtfeinde in angelegentlichem Gespräch vertraulich bei einander. Das Ergebniß dieser, wohl eine Stunde dauernden Unterhaltung war, daß Doctor Arminius Krehle, wie er sich stolz nannte, mit dem Wanderstabe in der rechten Hand, und die Ziehharmonika unter dem linken Arme — seine ziemlich schlaffe Reisetasche trug Martin Findegern — diesen nach Hause begleitete, um sich nicht mehr von ihm zu trennen. Als Bedingung war zwischen ihnen vereinbart worden, daß Doctor Krehle die Pflege des Gartens und der Obstbäume zu übernehmen habe, wofür Martin Findegern ihm ein seinen Bedürfnissen entsprechendes Monatsgehalt zusagte. Da indessen mit dieser Beschäftigung Krehle's Zeit nicht ganz ausgefüllt wurde, so versuchte er es mit dem Schreiben von Zeitungsartikeln, jedoch nur so lange, bis er sich von der Nutzlosigkeit seines Strebens überzeugte. Seine Anschauungen paßten eben nicht für die amerikanischen Verhältnisse. Dann verfiel er auf die Idee, eine Schmetterlingssammlung für den Verkauf nach dem Auslande anzulegen, allein auch damit wurde es nichts, weil die seltneren Falterarten ihm zum Zweck

des Aufgespießtwerdens nicht zufliegen wollten. Nach diesen bitteren Täuschungen entschloß er sich endlich schweren Herzens, ebenfalls zu einem Handwerk zu greifen. Er begann damit, sich in das Geheimniß des Lackirens der von Martin Findegern angefertigten Möbel einweihen zu lassen. Der Erfolg war ein überraschender. Außerdem aber entdeckte er bei dieser Gelegenheit sein Talent zum Malen, welches er in seinen zahlreichen Mußestunden zur eigenen Befriedigung und Martins ungeheuchelter Bewunderung mit lobenswerthem Eifer pflegte. Sein erstes Meisterwerk bestand darin, daß er auf einem Brett oberhalb der Hausthür das Bildniß einer Riesenschnecke herstellte, welche ihr in allen Regenbogenfarben prangendes Haus auf dem Rücken trug, eine von Martin Findegern dankbar anerkannte Anspielung, weil er selber nicht nur sein Haus, sondern auch den ganzen wüsten Platz am liebsten überall hin mit sich herumgeschleppt hätte. So war er auch vollkommen zufrieden damit, daß sein Heimwesen von da ab den Namen „Schneckenhaus“ führte. Nach dieser ersten gelungenen Probe entstanden darauf, wo nur immer eine geeignete Fläche sich innerhalb und außerhalb des Hauses bot, zahlreiche charakteristische Gemälde, namentlich Portraits Findegerns in allen denkbaren Stellungen, an welchen die beiden Gefährten sich in gleichem Maaße erfreuten. Leugnen ließ sich allerdings nicht, daß die Zeichnungen von keiner kunstgeübten Hand zeugten, allein dieser Mangel wurde doppelt und dreifach durch in Fülle aufgetragene schreiende Farben ausgeglichen. Aus den beiden Haus- und Arbeitsgenossen wurden solcher Art zwei Freunde, die trotz der

Verschiedenartigkeit ihrer Bildungsstufe und Ansichten mit unverbrüchlicher Treue an einander hingen. Wenn aber diese Verschiedenartigkeit häufig zu bösem Hader führte, der in vielen Fällen mit einer gegenseitigen „Kündigung auf sofort" endigte, so kühlten die Gemüther sich andererseits jedesmal ebenso schnell wieder ab, wie sie sich erhitzten, und Alles ging seinen gewohnten ruhigen Gang. Doch so eng sie mit einander verbunden sein mochten: eine Kluft blieb zwischen ihnen bestehen, nämlich daß statt der vielleicht wohl angebrachten Brüderschaft, das etwas förmliche: „Herr Doctor Krehle" und „Herr Martin Findegern" fortan seine Geltung behielt.

Zehn Jahre waren verstrichen, als Martin Findegern gezwungen war, zum Zweck der Weiterführung und Neuanlage von Straßen einen Theil seines Besitzthums — selbstverständlich gegen hohe Entschädigung — an die Stadt abzutreten. Doctor Krehle nannte es ein glänzendes Geschäft, natürlich der Grund zu einem ernsten Zerwürfniß, wogegen Martin Findegern thränenden Auges überwachte, wie sein Land in ein regelmäßiges Viereck beschnitten wurde. Er beruhigte sich indessen sehr bald, nachdem die ihm gebliebene, noch immer sehr ansehnliche Fläche, laut Contract, mit einem acht Fuß hohen festen Palisadenzaun eingehegt worden war. Seine Befriedigung erhöhte, daß er von jetzt ab die Grenzen seines Eigenthums so viel leichter zu übersehen vermochte.

Durch den erheblichen baaren Vermögenszuwachs war er freilich in die Lage gerathen, eine Familie ohne viele Sorgen ernähren zu können; leider stand er aber schon in einem Alter, in welchem man wählerisch wird.

Und wie für den Doctor Krehle, war es auch für ihn selbst ein unerträglicher Gedanke, die Herrschaft auf seinem Grund und Boden mit einer noch so sanftmüthigen Hausehre theilen zu müssen.

Abermals gingen fünf oder sechs Jahre dahin, und aus der Tischlerei war längst eine Sargfabrik geworden, für welche auch mehrere Meister in der Stadt arbeiteten, als eines Tages ein pfiffig darein schauender Amerikaner bei Martin Findegern erschien und ihm vierzigtausend Dollars für seine Besitzung bot.

Obwohl freudig erstaunt, schüttelte Martin den Kopf und erklärte mit verschmitztem Augenblinzeln, daß er sein Land nicht gekauft habe, um es wieder aus den Händen zu geben.

Der Amerikaner erhöhte sein Gebot um fünftausend Dollars, und abermals und immer wieder, bis er endlich die Summe von achtzigtausend erreichte; jedoch nur, um ebenso oft von dem nicht minder pfiffigen Martin zu hören, daß er um das Geld betrogen und bestohlen werden könne, wogegen es schon einen recht kräftigen Mann erfordere, um auch nur einen Sack voll Erde von seinem Grundstück heimlich davonzutragen, und damit war die Sache erledigt.

Jahre gingen dahin, und näher rückte die Stadt seiner geliebten Scholle, als ihm, wiederum unerwartet, der Vorschlag zuging, sein Grundstück, ohne viel zu feilschen, für hundertundfünfzigtausend Dollars hinzugeben.

„Nicht für doppelt so viel," entschied Martin Findegern zu Doctor Krehle's Entzücken, der für seine Kunsterzeugnisse fürchtete, und weiter lebte er mit dem von

ihm unzertrennlichen Gefährten nach alter Weise, ohne sich jemals nach einer Aenderung seiner äußeren Lage zu sehnen. Das Einzige, wozu er sich entschloß, bestand darin, daß er eine schwarze Aufwärterin annahm, welche den Tag über seinem bescheidenen Hauswesen vorstand, jedoch des Abends sich jedesmal wieder entfernte.

Jahr auf Jahr verstrich, und mit jedem einzelnen wuchsen und befestigten sich die Seltsamkeiten der beiden alternden Junggesellen. Jahr auf Jahr, und nach Tausenden zählten die Menschen, welchen Martin ihr letztes Haus gebaut und Doctor Krehle es kunstgerecht lackirt hatte. Die Stadt, und zwar deren schönster Theil, schob sich an dem Palisadenzaun vorbei, und neue erhöhte Angebote ergingen an Martin Findegern, ohne daß sein fester Wille dadurch erschüttert worden wäre. Als er aber endlich viermalhunderttausend Dollars mit einer Miene ablehnte, als ob es sich um einen Korb voll Hobelspäne zum Anheizen gehandelt habe, da nannte man ihn verrückt. Höchstens erkundigte man sich noch unter der Hand, ob er den Schandflecken der Stadt nicht aufgeben wolle, um sich mit einem soliden Vermögen zur Ruhe zu setzen, und immer vergeblich.

So war das Jahr 1862 herangekommen, also das zweite des mit wachsender Erbitterung geführten Bürgerkrieges, als das patriarchalische Leben der beiden innig verbundenen Genossen eine nichts weniger als willkommene Störung erleiden sollte.

Mit Europa hatte Martin Findegern seinen ohnehin spärlichen Briefwechsel gänzlich aufgegeben, nachdem ihm die betrübende Kunde von dem Tode seiner Schwester

übermittelt worden war. Das geschah vor acht Jahren, mithin lange genug für ihn, die ganze überseeische Verwandtschaft zu vergessen. Sich bei dem geheimräthlichen Schwager nach dessen drei Kindern zu erkundigen, hielt er für überflüssig, weil er glaubte, auf keine Antwort rechnen zu dürfen, und so gedachte er auch ihrer, die er nie kennen lernte, kaum noch beiläufig. — —

Frühling war es und ein so lieblicher Nachmittag, wie er unter jenen bevorzugten Breiten nur denkbar. Die Pfirsich- und Apfelbäume hinter dem Schneckenhause blühten üppig und verheißend. Auf den breiten Landflächen, die unbestellt blieben, grünten dagegen Unkraut und Brombeerranken um die Wette mit den jungen Pflanzen auf den nach Schnur und Winkelmaß sich an einander reihenden Beeten. Träge hing das Sternen- und Streifenbanner von dem hohen Flaggenmast nieder, welchen Martin bald nach Ausbruch des Krieges aus Patriotismus für den Norden und zum Hohn der in St. Louis lebenden zahlreichen Secessionisten errichtet hatte, um jede von den Unionisten gewonnene Schlacht durch deren Hissen feierlich begrüßen zu können.

Mit der Anfertigung eines Sarges für das Magazin beschäftigt, während Doctor Krehle einen anderen mit großer Sorgfalt lackirte, hatte er eben Vesperschicht gemacht, um mit diesem beim Glase Bier ein halbes Stündchen zu verplaudern. Auf der Hobelbank saß er, neben sich ein Zeitungsblatt — seit Ausbruch des Krieges waren die beiden alten Junggesellen eifrige Politiker geworden —, dessen Inhalt den Stoff für ihr Gespräch bildete.

Von guter Mittelgröße, hager, dabei aber kräftig und sehnig gebaut, mit dem gefältelten weißen Hemde — er hielt nämlich nach amerikanischer Sitte auf feine Wäsche —, ferner mit der blauen Latzschürze und den bis über die Ellenbogen emporgerollten Aermeln bot Martin Findegern nicht nur eine selbstbewußte, sondern auch ansehnliche Erscheinung. Trotz des respectablen Alters von achtundfünfzig Jahren, verrieth sich in seiner Beweglichkeit noch immer eine gewisse Jugendfrische. Sein längliches, hageres Gesicht mit den klugen blauen Augen, der wunderbar spitz in die Welt hinausragenden, etwas schief gerathenen großen Nase erinnerte nicht wenig an das eines Dorfschulmeisters, der zum Leben auf ein nur mäßiges Deputat angewiesen ist. Schön durfte es freilich nicht genannt werden, doch gereichte ihm zur besonderen Zierde ein pinselartiges Bärtchen von zweifelhafter Farbe, welches sich unterhalb des Kinns keck hervorschob.

Gutmüthigkeit war der Hauptausdruck dieses wunderlichen Antlitzes; daneben machte sich ein eigenthümlicher Zug von Verschlagenheit geltend, so daß man bei der ersten oberflächlichen Bekanntschaft nicht recht wußte, welcher von diesen Eigenschaften der Vorrang gebühre. Sein mit Weiß gemischtes röthliches Haar bedeckte ein schwarzer Cylinderhut — eine andere Kopftracht kannte er nicht — den er, so oft eine Pause in der Arbeit eintrat, mit großem Bedacht auf seine feuchte und daher gegen Erkältung empfindliche Stirn drückte.

Vor ihm, auf einem des Anstrichs harrenden Sarge, saß Doctor Arminius Krehle, neben sich ein Glas Bier und zwischen den Zähnen eine echt deutsche lange Pfeife

mit verschossenen Seidenquasten. Seitdem er zum erstenmal wieder mit Martin Findegern zusammentraf, hatte er sich im Aeußeren nur wenig verändert. Da war dasselbe braune, jetzt freilich mit einigen Silberfäden durchzogene lockige Haar, derselbe Bartschnitt, wie er ihn schon als flotter Bursche getragen haben mochte, und da waren vor allen Dingen dieselben braunen Augen, die in einer Weise schauten, als ob ihm das ganze Erdenrund unterthan gewesen wäre. Von einem bestimmten Ausdruck seines runden fleischigen Gesichtes ließ sich eigentlich nichts Zuverlässiges behaupten. Unzweifelhaft war nur der einer unerschütterlichen Gemüthsruhe, wie sie seiner zur Wohlbeleibtheit hinneigenden kurzen Gestalt entsprach und sich dem lebhafteren Freunde gegenüber leicht bis zu dessen Verzweiflung steigerte.

Martin hatte eben einen Kriegsbericht vorgelesen und seine kurze Pfeife mit dem Porzellankopf in Brand gesetzt, worauf er, die Brauen nach der Stirn hinaufschraubend und, mit dem rechten Auge listig blinzelnd, seine Erörterungen mit den Worten eröffnete:

„Sie können glauben, Herr Doctor, diese gelegentlichen Rückwärtsbewegungen der Unionisten sind nur darauf berechnet, den Feind in eine Falle zu locken."

Krehle drückte mit dem kleinen Finger die Asche in seiner Pfeife nieder, senkte den linken Mundwinkel sammt Schnurrbarthälfte tief herab, die bekannte Bewegung, welche Martin auf hundert verschiedene Arten deutete und verabscheute, dann antwortete er empörend gleichmüthig:

„Die Unionisten gehen ohne Zweifel bis über

Washington hinaus zurück, damit die Secessionisten mit aller Bequemlichkeit in die Bundeshauptstadt einziehen können."

„Bless you, Herr Doctor," versetzte Martin, welchem die Zornesröthe in's Antlitz stieg. „Wüßte ich nicht, daß Sie im Herzen auf Seite der Nördlichen stehen, möchte ich Sie für einen Rebellen halten. Es sollte mich kaum wundern, bestritten Sie sogar den eben verlesenen Erfolg der Unionisten."

„Der Bericht überzeugt mich nicht," erklärte Krehle gelassen, „Papier ist geduldig, und wenn irgendwo übertrieben und gelogen wird, so geschieht es in diesem Malefizländle. Beweise will ich sehen, Beweise, mein lieber Herr Findegern."

„Ist es nicht Beweis genug, wenn ich das Banner gehißt habe?" erwiderte Martin aufbrausend, bereute aber seinen Eifer, sobald er das verdächtige Zucken des berüchtigten Mundwinkels entdeckte.

„Nein, mein lieber Herr Findegern," hieß es im friedfertigsten Tone zurück. „Das Banner hißten Sie wohl, allein Sie konnten nicht verhindern, daß es so kleinmüthig und schlumpig um den Mast hängt, als möchte es sich am liebsten, ähnlich den meisten Schlachtberichten, in Dunst auflösen."

„Aber zum Henker, wenn kein Wind weht, der es entfaltet, so vermögen weder Sie noch ich solchen anzuschaffen."

„Nein, sicher nicht; Sie können mich aber eben so wenig zwingen, Alles zu glauben, was in diesem Malefizländle gedruckt wird."

„Bless you, Herr Doctor, an Ihrer Stelle wäre ich überhaupt nicht nach diesem Malefizländle gekommen," stieß Martin in Begleitung einiger qualmiger Rauchwolken hervor.

„Ist mir allerdings leid genug geworden."

„Was hindert Sie, nach der alten Heimat zurückzukehren?"

„Weiter nichts, als daß nach den dreißig langen Jahren meiner Abwesenheit mich dort Keiner mehr kennt."

„So redeten Sie schon, nachdem Sie kaum warm hier geworden waren. Aber das Brod schmeckt Ihnen hier, und um lohnende Arbeit brauchen Sie in diesem Malefizländle ebenfalls nicht zu sorgen."

Mundwinkel und Barthälfte zuckten wieder bedenklich. Jeder Andere an Stelle des leidenschaftlichen Sargfabrikanten würde längst begriffen haben, daß es zu Krehle's Lebensgenüssen gehörte, den alten Gefährten durch Widerspruch zu Dem zu reizen, was er selbst am meisten wünschte, Jenem dagegen am wenigsten zum Nachtheil gereichte. Es war dies eine jener Schrullen, die sich im Laufe der Jahre immer mehr befestigten und auf Martin unabänderlich dieselbe ungeschwächte Wirkung ausübten. So antwortete Krehle auch jetzt mit unerhörter Kaltblütigkeit.

„Aber auch um Aerger brauch ich mich nicht zu sorgen. Uebrigens möchte ich Ihr Gesicht sehen, schnürte ich eines Tages mein Bündel. Sie wären verrathen und verkauft mit Ihrem zügellosen Patriotismus, der sich weit über die Grenzen des Vernünftigen hinaus erstreckt.

Keine acht Tage verstrichen, und die im Finsteren wirkenden Gewalten der Secessionisten hätten Sie gelyncht," und ein tiefer Zug aus seinem Glase bekräftigte diesen Ausspruch.

Die Schnelligkeit, mit welcher Martin eine Rauchwolke nach der anderen von sich blies, hatte seine wachsende Erregung verrathen. Er bezwang sich indessen und erwiderte erheuchelt kühl:

„Mit dem Lynchen eilt's nicht; außerdem stehe ich überall meinen Mann. Aus Besorgniß um mich brauchen Sie daher nicht zu bleiben. Bless you, meinetwegen gehen Sie lieber heut, als morgen."

Krehle leerte sein Glas, erhob sich und schritt würdevoll der offenen Thüre zu. Nicht rechts oder links sah er. In langsamen Pausen flog bald über die eine, bald über die andere Schulter eine Rauchwolke aus seiner langen Pfeife. Schadenfroh sah Martin ihm nach. Dieser Ausdruck verwandelte sich indessen schnell in Bedauern, als Krehle eben um den Thürpfeiler herumbiegen wollte.

„Herr Doctor," rief er ihm zu, „eine Prise, bevor wir scheiden, damit es nicht aussieht, als wären wir in Feindschaft aus einander gegangen," und hinter dem Schürzenlatz zog er eine uralte, aus Birkenrinde angefertigte Schnupftabaksdose hervor, sie mit einer gewissen Feierlichkeit öffnend. Es geschah dies mit derselben Berechnung, mit welcher Krehle im umgekehrten Falle nach seiner Ziehharmonika griff und den unwirschen Freund durch eine von dessen Lieblingsmelodien im Umsehen besänftigte.

Wie unzählige Male zuvor, kehrte Krehle auf der Schwelle um, und ohne die kleinste Probe seiner Würde daran zu geben, trat er vor Martin hin, mit Daumen und Zeigefinger tief in die Dose hineingreifend.

„Wie finden Sie den?“ fragte Martin verschmitzt, nachdem Krehle dem Tabak seine Ehre erwiesen hatte.

„Nicht übel, Herr Martin Findegern, er klärt das Gedächtniß, und dabei fällt mir ein, daß noch einige Raupennester im Garten vertilgt werden müssen. Je eher ich das in Angriff nehme, um so besser.“

„Bless you, Herr Doctor, Ihr Gedächtniß ist von unschätzbarer Schärfe. Ich wüßte wirklich nicht, wie ich ohne Sie fertig werden sollte.“ Er sprang von der Hobelbank; bevor er aber wieder zur Säge gegriffen hatte, tönte das Bellen des Hofhundes herüber, mit welchem er Fremde anmeldete. Beide spähten durch das Fenster nach dem Thorwege hinüber.

„Ein wunderbar kluges Thier, dieser Hobel; meldet die Leute, bevor sie die Pforte geöffnet haben,“ bemerkte Martin, und nachdenklich betrachtete er den durch seinen Namen der Tischlerzunft eingereihten Hund, welcher auf Grund seines Aeußeren wie seiner Seltsamkeiten mit Fug und Recht als der Dritte im Bunde bezeichnet werden durfte. Ungewöhnlich groß und gänzlich schweiflos, nebenbei ein Ausbund von Häßlichkeit, zählte er zur Sippe der Schlächterhunde. Seinen Dienst versah er mit erträglicher Gewissenhaftigkeit, und was er sonst noch verstand, beschränkte sich auf die ihm von Krehle mit großer Geduld beigebrachte Kunst, auf ein gegebenes Zeichen sich auf derselben Stelle im Kreise zu drehen

und lustig bellend mit den Zähnen nach seinem abhanden gekommenen Schweif zu schnappen.

Endlich öffnete sich die Pforte zögernd, als hätten die betreffenden Besucher vor ihrem Eintritt noch einige berathende Worte gewechselt, und herein schritten zwei Herren und eine Dame, die nach flüchtiger Umschau die Richtung nach dem Schneckenhaus hinüber einschlugen.

„Die sehen nicht aus, als kämen sie, um sich einen Sarg zu bestellen," meinte Krehle, die Fremden aufmerksam betrachtend.

„Die nicht," bestätigte Martin; „aber sie spähen um sich, als ob sie den Werth meines Grundstückes abschätzten. Wahrscheinlich Kauflustige."

„Ist ein gutes Geschäft zu machen, so würde ich an Ihrer Stelle darauf eingehen," bemerkte Krehle gleichmüthig.

Martin Findegern schleuderte ihm einen Zornesblick zu, indem er erklärte:

„Heimleuchten will ich ihnen, daß ihnen die Kauflust auf ewig vergeht."

Schnell drückte er den Hut, den er eben abgelegt hatte, wieder auf sein Haupt, und in der Absicht, den Fremden dadurch den Weg zu zeigen, trat er in's Freie hinaus. Neben der gänzlich zurückgeschlagenen Thür blieb er stehen. Die Füße gespreizt, beide Hände hinter dem Schürzenlatz und den Hut herausfordernd nach der einen Seite hinübergeschoben, erzeugte es den Eindruck, als wäre der wohlgefugte Thürflügel ein Spiegel gewesen, welcher sein Ebenbild zurückstrahlte; so genau — bis auf einzelne nebensächliche Kleinigkeiten — hatte

Krehle ihn auf derselben in voller Lebensgröße portraitirt. Sogar Hobel, der nach getreuer Pflichterfüllung herbeigeeilt war und sich neben ihm niedergelassen hatte, fehlte nicht auf den Brettern. In dieser Stellung sahen also Beide mit boshaftem Grinsen der Ankunft der vermeintlichen Spekulanten entgegen. Diese aber waren Martins kaum ansichtig geworden, als sie ihre Schritte auf ihn zulenkten, jedoch in den Bewegungen immer noch Zweifel verriethen. Martin gewann dadurch Zeit, sie eingehender zu prüfen, nicht minder Krehle, der sie schadenfroh durch das Fenster betrachtete.

Zwei stattliche junge Männer waren es, die am wenigsten wie Geschäftsleute aussahen, dagegen in Haltung und Bekleidung ein besseres Herkommen verriethen. Weit jünger als sie, höchstens siebenzehn Jahre alt, war ihre Begleiterin, deren Blicke, nach den lebhaften Bewegungen des mit einem kleidsamen Strohhut bedeckten Hauptes zu schließen, kindlich neugierig in alle Richtungen flogen, bis sie endlich auf der blauen Schürze und dem hohen schwarzen Hut haften blieben. Indem sie aber Martin mit seinem Ebenbilde auf dem Thürflügel verglich, ein Umstand, welchen die beiden ernst schauenden Herren nicht beachteten, vermochte sie kaum noch ein helles Auflachen zu unterdrücken.

Allmählich verwandelte Martins unverhohlene Schadenfreude sich in Neugierde, dann in zweifelndes Erstaunen und endlich in eine Anwandlung von Grauen. Je näher die jungen Leute kamen, um so durchdringender starrte er auf die drei hübschen Physiognomien. Es war, als hätte er in denselben nach etwas gesucht. Un-

willkürlich nahm er die erloschene Pfeife aus dem Munde, sie hinter dem Schürzenlatz bergend. Einen plötzlich erwachten Argwohn vergeblich bekämpfend, bemerkte er kaum, daß die beiden jungen Männer ihn höflich begrüßten, und das Mädchen, eine schlanke freundliche Gestalt mit holdselig erröthendem fröhlichen Kinderantlitz, sich anmuthig verneigte. Den Rand seines Hutes als Gegengruß mit dem Finger nachlässig berührend, fragte er eintönig, womit er dienen könne, dann wechselte er die Farbe. Scharfsinnig hatte er entdeckt, daß die Fremden mit einem Ausdruck auf ihn hinsahen, welchem unzweideutig Enttäuschung zu Grunde lag. Während aber auf dem lieblichen Mädchenantlitz das muthwillige Lachen eines gutartigen Kobolds schwebte, stand in den Augen der beiden jungen Männer deutlich geschrieben, daß wenn zuvor beim Anblick des wüsten Platzes und des verwitterten, barock bemalten Hauses schon ein Gefühl des Unbehagens sie beschlich, dasselbe noch verschärft wurde, als sie den wunderlichen alten Sargfabrikanten endlich vor sich stehen sahen. Es war ersichtlich, dessen wenig Vertrauen erweckendes Gesicht wie die äußeren Merkmale seines Gewerbes wehten sie unheimlich an, so daß nicht viel dazu gehörte, sie unverrichteter Sache wieder umkehren zu sehen.

Siebentes Kapitel.

Die Geschwister.

Was in den Zügen der beiden jungen Männer sich offenbarte, das tönte nicht minder deutlich aus der Stimme des älteren hervor, als er auf die in englischer Sprache gestellte Frage mit schlecht verhehltem Widerstreben in gutem Deutsch antwortete:

„Haben wir die Ehre, den Herrn Martin Findegern zu begrüßen?"

„Ob das eine Ehre ist, weiß ich nicht," versetzte Martin, ohne seine Stellung zu verändern, „wenn Ihr aber Euren Mutterbruder, den Tischlermeister und Sargfabrikanten Martin Findegern sucht, so steht der allerdings vor Euch." Er kniff das eine Auge zu, was am wenigsten zur Verschönerung seines Gesichtes beitrug, und prüfte mit dem anderen blinzelnd die jungen Leute vom Kopf bis zu den Füßen. Deren von verheimlichtem Unwillen getragene Verlegenheit gewahrend, fügte er herablassend hinzu: „Ich wiederhol's, Euer eigener Onkel ist's, der vor Euch steht, und ich calculire, daß wenn Ihr es für der Mühe werth hieltet, ihn in seiner Werkstatt aufzusuchen, ich meinerseits verpflichtet bin, Euch als Neffen und Nichte willkommen zu heißen," und mit der Ausdruckslosigkeit seines Ebenbildes auf der Thür drückte er ihnen der Reihe nach die Hand.

„Sie können uns unmöglich erwartet haben," verlieh der älteste der Geschwister, ein vielleicht sechsundzwanzigjähriger, schlank und hoch gewachsener Mann mit

wohlgebildeten offenen Zügen seiner ersten Ueberraschung Ausdruck, als Martin lebhaft einfiel:

„Bless you, angemeldet wurdet Ihr durch keinen Anderen, als vor 'ner Minute durch meinen Hobel; das ist nämlich der Hund hier, nebenbei ein Thier von solch vorzüglichen Eigenschaften, daß mancher Mensch von ihm lernen könnte. Aber ich müßte blind sein, wie die Astaugen in einem frisch gehobelten Brett, entdeckte ich nicht an Jedem von Euch eine Kleinigkeit, die mich an Eure Mutter, meine brave Schwester, verehelichte Geheimrath Durlach, gemahnte. Doch hier draußen ist kein rechter Ort, nahe Anverwandte zu empfangen. Kommt nach der Veranda hinauf; da stehen Tisch und Stühle. Nachher mögt Ihr mir in aller Gemüthlichkeit Euer Anliegen anvertrauen. Denn ein Anliegen habt Ihr, oder Ihr hättet Euren Weg nicht hierher genommen." Dann über die Schulter in die Werkstatt hinein: „Herr Doctor, Sie sind wohl so gefällig, der Kleopatra zu sagen, sie möchte Bier und Gläser nach der Veranda hinauf bringen, wozu auch Sie uns Allen herzlich willkommen sind," und wieder verschmitzt blinzelnd zu den Geschwistern: „eigentlich heißt sie Susann, aber der Doctor meinte, der Name Kleopatra passe besser zu dem schwarzen Gesicht, da taufte er sie um," und seinen Gästen vorauf der Veranda zuschreitend, fuhr er bissig redselig fort: „In dem Herrn Doctor Arminius Krehle werdet Ihr nicht nur einen getreuen, verträglichen und liebenswürdigen Freund kennen lernen, vor dem ich keine Geheimnisse habe, sondern auch ein furchtbar gelehrtes Haus. Das ist indessen nichts im Vergleich mit seinem Malertalent, wie

Ihr überall hier sehen könnt," und er schwang die Hand im Kreise, „bless you! Wenn der den Pinsel in Bewegung setzt, ist's, als ob Alles lebendig unter seiner Hand hervorglitte."

Er war vor der Veranda eingetroffen, und jetzt erst, als er sich nach den Geschwistern umkehrte, nahm der jüngere Bruder, ein ungewöhnlich kräftig gebauter und trotzig dareinschauender blonder Bursche mit blauen Augen und röthlichem Vollbart, Gelegenheit, kalt zu bemerken:

„Bemühen Sie Ihre Leute nicht. Wir bedürfen keiner Erfrischung."

„Nicht?" fragte Martin, dem jungen Manne einen wunderlich bösen Seitenblick zuwerfend, worauf er die acht Stufen zu ersteigen begann „bless you, das Bier ist bestellt, und wer nicht trinken mag, läßt's einfach stehen. Im Hause Eures Vaters, des Geheimraths, wurde mir einst ebenfalls eine Flasche Bier angeboten, und Ihr mögt Euch vergegenwärtigen, daß ich an dem ersten Schluck beinah erstickte vor Verlegenheit; da erschiene es ja unchristlich, wollte ich seinen Kindern gegenüber geringer handeln. So, da wären wir, da ist auch der Doctor Krehle; vorstellen ist wohl überflüssig, geht mir auch nicht recht von Händen." Er wartete, bis die entsprechenden höflichen Verneigungen erfolgt waren, und sprach ziemlich ausdruckslos weiter: „Laßt Euch nieder und macht's Euch bequem, oder vielmehr at home, wie der Amerikaner sagt, und dann fallt ohne viele Umschweife mit der Thür in's Haus. Zunächst erzählt mir, was in aller Welt Euch nach dieser gesegneten

Republik führte, und zwar zu einer Zeit, in welcher sie in Scherben zu gehen droht."

Dem jüngeren Bruder schwebte offenbar eine seiner verletzten Eitelkeit entsprechende übereilte Antwort auf den Lippen, als der ältere, der es gewahrte, ihm mit der Erklärung zuvorkam:

„Unser Vater starb vor Jahresfrist. Da aber ein vermögensloser Beamter in der Heimat nie in der Lage ist, irgend welche Ersparnisse zurückzulegen, so blieb uns Geschwistern, nachdem der Hausstand aufgelöst worden, wenig mehr, als gerade erforderlich, um nach Amerika auszuwandern —"

„Mit anderen Worten," unterbrach ihn Martin, und auf seinen harten Zügen spiegelten sich nichts weniger, als sanfte Regungen, „Ihr gedachtet Eures Mutterbruders, des früheren armseligen Tischlergesellen, und meintet, der sei vielleicht ein reicher Mann geworden, da lohne es sich wohl, sich 'mal ein wenig näher nach ihm umzusehen." Aus dem Lachen, welches auf dem fröhlichen Mädchenantlitz schwebte, entnahm er scharfsinnig, daß derartige Erörterungen zwischen den Geschwistern in der That stattgefunden haben mußten. Zugleich gewahrte er, daß den Brüdern das Blut der Entrüstung in die frischen Gesichter stieg. Er gab sich indessen das Ansehen, Beides nicht zu bemerken, und die Hände würdevoll hinter die Schürze schiebend, fuhr er anscheinend treuherzig fort: „Und als reich verschrieen bin ich ja. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß einiger Werth in meinem Grund und Boden steckt. Dagegen wissen Wenige, daß ich von meinen Gläubigern nur gehalten werde, weil sie nicht

Alles verlieren wollen. Ich vermuthe, gleich beim ersten Anblick meines Besitzthums habt Ihr annähernd einen Begriff von meiner Lage erhalten. Denn wäre ich nicht ein Lump, der von der Hand in den Mund lebt — bless you! da möchte ich längst, wie meine schlaueren Nachbaren, mein Land in einen schattigen Garten umgewandelt haben, und statt dieses elenden Blockhauses stände hier ein stolzes Schlößchen. Mit Eurer Hoffnung, den reichen Onkel zu beerben, ist's also nichts," und wie feine Blitze, deren Ziel und Bedeutung man nicht kennt, schoß es aus den freundlich blinzelnden Augen von Einem zum Andern, auch auf Krehle, der in vollkommener Gemüthsruhe die Rolle eines stummen Beobachters durchführte.

„Sie irren," hob der ältere Bruder mit zurückweisendem Ernste an, sobald der gefühllose alte Tischler ihn zu Worte kommen ließ, und es wurde ihm sichtbar schwer, eine gewisse vornehm kalte Ruhe zu bewahren, anstatt sich mit seinen Geschwistern zu entfernen; „wir kommen nicht, um zu betteln oder irgend eines Menschen günstigere Lebenslage auszunutzen, sondern um von Ihnen, der Sie mit den hiesigen Verhältnissen nothgedrungen vertraut sein müssen, freundlichen Rath zu erbitten. Auch dazu hätten wir uns schwerlich verstanden, wäre uns von der verstorbenen Mutter nicht wiederholt an's Herz gelegt worden, zu seiner Zeit gerade bei Ihnen vorzusprechen. Ueberschritten wir damit ahnungslos die Ihnen angemessen erscheinende Grenze, so können wir nur für uns und die Mutter um Verzeihung bitten und fernerhin auf die eigenen Kräfte allein bauen."

Martin betrachtete den erregten jungen Mann nachdenklich und bemerkte in einem Tone, als ob er gegen den in der vernommenen Erklärung enthaltenen Vorwurf völlig unempfindlich gewesen wäre:

„Also das meinte die gute Seele? Nun ja, mag Gott ihr den ewigen Frieden schenken, wie sie es verdient. Aber nochmals, um alles Guten willen, weßhalb bliebt Ihr nicht da, wo sicher eine Menge Freunde Euch mit gediegenerem Rath unterstützt hätten, als es von einem alten verkommenen Tischlergesellen zu erwarten wäre? Bless you! Wenn drüben Einer so fleißig arbeitet, wie hier zu schaffen er gezwungen ist, so kommt er schneller zu Brod, als in diesem verhenkerten Lande, wo jeder fünfjährige Straßenbengel schon Politik treibt."

Der junge Mann, als hätte das, jedes zarteren Anklanges entbehrende rauhe Wesen des wunderlichen Verwandten bereits etwas von dem bitteren Beigeschmack für ihn verloren gehabt, antwortete ruhig:

„Die Berufe, für welche mein Bruder und ich uns entschieden, boten freilich günstige Aussichten, so lange der Vater lebte; mit dessen Tode brachen sie aber zusammen. Denn um noch sechs, acht Jahre umsonst zu dienen, fehlten uns die Mittel. Außerdem besaßen wir eine Schwester, die auf uns allein angewiesen war. Um aber alle die Freunde aufzusuchen, die einst so lebhaft in dem gastlichen Hause der Eltern verkehrten, die nebenbei als wohlhabend galten — ich gestehe es offen —, waren wir zu stolz."

Martin Findegern neigte das Haupt billigend, und das eine Auge schließend, sandte er mit dem anderen

Krehle einen bezeichnenden Blick zu. Dieser, der jede kleinste Bewegung des langjährigen Freundes stets verstand, richtete sich ein wenig höher auf und offenbarte seine Meinung mit unnachahmlicher Würde in den Worten:

„Ich pflichte dem Herrn vollkommen bei, und berufe mich dabei auf meine eigenen Erfahrungen. Auch mich zwang der Mangel am Nothwendigsten, allen ehrgeizigen Plänen zu entsagen, meine Studien abzubrechen und mein Heil auf dieser Seite des Oceans zu suchen, und das ist mir bis auf den heutigen Tag nicht leid geworden. In der Fremde erst bricht das wahre Talent sich Bahn," und sich noch stolzer in die Brust werfend, blickte er zur Decke der Veranda empor, wo ein, mit unsäglicher Mühe den rohen Brettern aufgetragener frostrother Engel mit bunten Papageiflügeln sich eben anschickte, ihm einen Lorbeerkranz auf's Lockenhaupt zu werfen.

Die beiden Brüder betrachteten ihn befremdet. Auf dem holden Kinderantlitz spielte inniges Ergötzen, während Martin Findegern sich Jenen wieder zukehrte.

„Was habt Ihr denn gelernt?" fragte er boshaft spöttisch grinsend.

Die Brüder verbissen ihren Unwillen, worauf der ältere antwortete:

„Wir studirten. Ich selber brachte es bis zum Regierungs-Assessor."

„Ein schöner Titel," erklärte Martin, die struppigen Brauen so weit wie möglich nach der Stirne hinaufschiebend, „gilt aber nichts hier zu Lande, wo sich Jeder

nach Belieben General, Gouverneur oder gar Geheimerath nennen kann. Und Du?" fragte er, wie um ihn zu durchbohren, mit dem ausgestreckten Finger auf die Herzgrube des jüngeren Bruders weisend.

Dieser fuhr ergrimmt auf, besänftigte sich aber alsbald wieder auf einen leichten Stoß, mit welchem die neben ihm sitzende Schwester ihn unterhalb des Tisches vor Uebereilung warnte, und erklärte mit stolzem Selbstbewußtsein: „Forstkandidat".

„Klingt ebenfalls nicht übel," entschied Martin Findegern mit erheuchelter Ehrerbietung, „hat indessen nichts auf sich, weil es hier so viele Forstkandidaten giebt, wie es Männer hat, die eine gute Axt zu schwingen und einen hundertjährigen Hickorybaum binnen zehn Minuten auf die Seite zu legen verstehen. Doch immerhin: helfen die Titel nicht, so hindern sie auch nicht Euer weiteres Fortkommen. Hättet Ihr, anstatt zu studiren, zu Säge, Hobel und Winkelmaaß gegriffen oder, wie der Herr Doctor Krehle hier, zu Pinsel und Oelfarben, so wäret Ihr besser daran, zumal in diesem gesegneten Lande, wo eine Excellenz nicht höher gilt, als ein einfacher ehrlicher Tischlergeselle, der sein Metier von Grund aus versteht. Bless you! Das ist mein blutiger Ernst; denn war ich in der Heimat nur ein kleines elendes Licht," — und böser Hohn zuckte um die schmalen Lippen — „das vor jedem vornehmen Herrn mit dem Hut in der Hand stehen mußte, so hindert mich jetzt nichts, sobald mich die Lust anwandelt, nach Washington zu reisen, dort dem Präsidenten Lincoln die Hand zu drücken und ihn zu fragen, wie er sich befinde. Aber freilich,

Eure Schuld war's nicht, wenn man große Thiere aus Euch machen wollte und die Sache am unrechten Ende anfaßte. Doch das läßt sich jetzt nicht mehr ändern. Zu verzagen braucht Ihr indessen derohalben nicht; denn mit gutem Willen und Ehrlichkeit kann man es hier sehr weit bringen. Es muß nur erst die feine Politur herunter; hernach macht sich alles von selbst. Was meinen Sie dazu, Herr Doctor?"

„Ich kann Herrn Martin Findegern nur beipflichten," versetzte Krehle zu den Geschwistern gewendet, indem er sich anstandsvoll verneigte, „das wahre Talent muß sich in einem Lande Bahn brechen, wo dem freien Fluge des Denkens, Handelns und künstlerischer Phantasien keine hemmenden Fesseln angelegt werden."

„Da hört Ihr's," hob Martin an, wurde aber durch Kleopatra, eine vierschrötige, gutmüthig grinsende und zähnefletschende Negerin unterbrochen, die auf der Veranda mit Bierflaschen und Gläsern erschien und dieselben auf dem Tisch ordnete. Nachdem sie sich wieder entfernt hatte, begann Martin die Flaschen zu entkorken und die Gläser zu füllen. Die Unterhaltung gerieth dadurch in's Stocken, doch nur auf kurze Zeit. Dann ergriffen er und Krehle ihre Gläser, und sie mit einem kräftigen „Willkommen" an die anderen noch auf dem Tisch stehenden klirrend, thaten sie einen langen Zug aus denselben. Martin schien nicht zu bemerken, daß seine Gäste nur zögernd ihre Lippen netzten, wogegen diese das über seine harten Züge hineilende spöttische Lächeln unmöglich übersehen konnten. Mit einem Ausdruck unsäglichen Behagens die Hände wieder hinter der

Schürze in Sicherheit bringend, kehrte er sich abermals dem älteren Bruder mit der Frage zu:

„Wie heißt Du denn eigentlich mit Vornamen?“

„Maurus,“ antwortete dieser, der bereits wie auf Kohlen saß und sich weit fort wünschte, nur aus Rücksicht für seine Schwester das peinliche Verhör geduldig über sich ergehen ließ.

„Maurus?“ wiederholte Martin munter blinzelnd, „bless you! das klingt ja französisch; aber immerhin besser, als gar kein Name.“ Er betrachtete das junge Mädchen, bis die Röthe der Verlegenheit sich von den blühenden Wangen aus über das ganze fröhliche Antlitz verbreitete, und weiter forschte er:

„Neugierig bin ich, welcher Name Dir in der Taufe beigelegt wurde.“

„Margaretha,“ floß es mit herziger Bereitwilligkeit von den zum Lachen geneigten frischen Lippen, „nach meiner Mutter wurde ich so genannt.“

„Richtig, Kind, Deine Mutter hieß Grethe; und wenn nur der zehnte Theil ihrer Herzensgüte in Deinem jungen Gemüth Platz fand, so bist Du immer noch doppelt so viel werth, wie Deine beiden Brüder zusammengenommen. Also Grethe? Bless you! das freut mich;“ und nicht beachtend, daß Margaretha ihren verdrossen schauenden Brüdern einen lustig schadenfrohen Blick zuwarf, wendete er sich an den jüngeren. „Und Du?“ fragte er, und der Zeigefinger drohte abermals, ihn aufzuspießen.“

„Markolf,“ antwortete der junge Forstmann scharf, und gleichsam herausfordernd strich er den noch mäßigen

Schnurrbart empor. „Markolf Durlach," wiederholte er mit erhöhtem Nachdruck, „und als solcher kann ich den Ausspruch meines Bruders nur bekräftigen: Wir kamen nicht als Bettler, die sich einem hochnothpeinlichen Verhör unterwerfen müssen, sondern als unabhängige Männer in Erfüllung eines Lieblingswunsches unserer verstorbenen Mutter. Doch ich begreife: Wir sind unwillkommene Gäste. Verzeihen Sie daher unsere Unbesonnenheit. Fern lag es uns, Sie belästigen zu wollen," und mit dem letzten Wort sich ungestüm erhebend, schickte er sich zum Gehen an.

So lange Markolf sprach, betrachtete Martin ihn in seiner eigenthümlich harmlos neugierigen Weise. Nicht mit der leisesten Miene verrieth er Mißfallen oder Gereiztheit. Sobald er aber endigte, hob er mitleidig zurechtweisend an:

„Bless you, Du hast wenigstens Haare auf den Zähnen, mein Jüngelchen, und das gefällt mir. Befände sich aber die Grethe hier, nämlich Deine verstorbene Mutter, die würde sagen: ‚Markolf', würde sie sagen, ‚wenn Du dem leiblichen einzigen Bruder Deiner Mutter je begegnest und Du findest ihn nicht nach Deinem Geschmack und in ärmlichen Verhältnissen, so vergiß nicht, daß er mehr als doppelt so alt ist, wie Du. Mag er als einfacher Tischler angefangen haben, so verstand er es doch, einen Mann aus sich zu machen, der sich vor keinem anderen zu beugen braucht.' Doch setz Dich, mein Jüngelchen. Trink lieber einmal; das spült Dir die Raupen aus dem Kopf."

Markolf zitterte vor Zorn und Beschämung.

„Ich bedaure, daß Sie sich unseretwegen in Unbequemlichkeiten und Kosten stürzten," begann er, als Martin ihn mit den Worten unterbrach:

„Gastfreundschaft ist in diesem Lande eine große Tugend, sie dagegen zu verschmähen, eine Beleidigung. Doch ich nehme es mit Dir nicht so genau. Wirst Dir überhaupt die heißen Hörner noch ablaufen müssen, bevor Du den ersten Cent mit rechtschaffener Arbeit verdienst. Also nochmals: Setz Dich; trinke oder lasse es bleiben. Eins zusammen plaudern können wir trotzdem."

Markolf wechselte einen Blick mit dem überlegeneren Maurus, sah beinah scheu in die strafenden Augen Margaretha's, und von dieser am Rockzipfel heimlich gezogen, ließ er sich neben ihr nieder; Martin aber sprach weiter, als habe überhaupt keine Störung stattgefunden:

„Jetzt haben wir uns erst ordentlich kennen gelernt, und da Ihr von mir, einem armen Teufel, nicht mehr erwartet, als einen guten Rath, so soll Euch der nicht vorenthalten werden." Einige Sekunden weidete er sich an der auf den Zügen der Geschwister sich ausprägenden Spannung, eben so lange an der gleichsam billigenden Gemüthsruhe Krehle's, worauf er fortfuhr: „Zunächst gefallt Ihr beiden Jungens mir ausnehmend. Ihr seid kräftig gewachsen, habt Eure gesunden Glieder und offene Köpfe, und das ist die Hauptgrundlage, auf welcher man es in diesem Lande zu etwas bringt. Mit Euren Geldmitteln sieht es wohl nicht sonderlich aus?"

„Ob viel oder wenig," antwortete Maurus kurz, „sie werden vorhalten, bis wir Gelegenheit gefunden haben, unsere Fähigkeiten zu verwerthen."

„Ein stolzes Wort, bless you!“ billigte Martin, und sein Antlitz wurde wieder allein von unschuldiger Neugierde beherrscht, „aber mit Worten allein ist nichts gethan, wenn die Groschen fehlen, um ihnen ein wenig Nachdruck zu geben. Da Ihr indessen die Söhne meiner eigenen Schwester Grethe seid, so will ich selber Euch, und zwar schon morgen, die Gelegenheit bieten, Euer Brod zu verdienen.“

Wiederum weidete er sich flüchtig an der Erwartung, mit welcher die Geschwister seinen ferneren Eröffnungen entgegensahen. Zugleich entzündete es sich in den seltsam verkniffenen Augen wie heimliches Frohlocken, und weiter hieß es:

„Mein Geschäft hat sich nämlich in einer Weise vergrößert, daß einige neue Arbeiter mir willkommen wären. Da könntet Ihr als Lehrlinge bei mir eintreten, und ich will nicht mit Ehren Martin Findegern heißen, wenn Ihr binnen sechs Monaten Säge, Hobel und Winkelmaaß nicht in einer Weise handhabt, als ob sie als Pathengeschenk zu Euch in die Wiege gelegt worden wären. Auf dem Boden richte ich Euch eine Kammer ein; für die Beköstigung sorge ich ebenfalls, was mir dadurch erleichtert wird, daß die Grethe der schwarzen Kleopatra in der Küche etwas zur Hand geht, wofür sie, gleich Euch, ein bestimmtes Monatsgehalt bezieht. Sie als eine Lady erhält ihr Zimmer hier unten, sogar zwei, und die möbliren wir allmählich mit unserer Hände Arbeit. Seid Ihr dann fleißig und sparsam und habt Ihr's bis zur Meisterschaft gebracht, so macht sich's vielleicht, daß Ihr in Partnerschaft mit mir tretet. Der

Herr Doctor übernimmt es dann wohl, das Schild über'm Thorweg umzuändern und mit schönen grünen, gelben und rothen Fracturbuchstaben d'rauf zu malen: ‚Erstes Sargmagazin und Möbelgeschäft von Martin Findegern und Gebrüdern Durlach'. Bless you! Wie das vornehm klingt. Sogar Eurem Vater Geheimerath würde das schmeicheln," und die blinzelnden Augen funkelten förmlich, ob in Begeisterung, Schadenfreude oder versteckter Bosheit, hätte höchstens Krehle zu entscheiden vermocht; der aber saß da, äußerlich eitel Würde, während er innerlich vollen Herzens sich an dem berechneten Verfahren seines pfiffigen Freundes ergötzte.

Während dieser langen Auseinandersetzung hatten die Brüder, wie ihren Sinnen nicht trauend, dagesessen. In Markolf war wieder das Blut der Entrüstung lebendig geworden, wogegen Margaretha nur mit Mühe einen Ausbruch ihrer nimmer rastenden Heiterkeit zurückhielt und um Maurus' Lippen ein feines Lächeln schwebte. Seinen zur Nachsicht mit dem vermeintlich beschränkten Onkel rathenden Blicken war es auch zu danken, daß Markolf sich beherrschte und nicht vorgriff, als er höflich antwortete:

„Gewiß ist Ihr wohlgemeinter Vorschlag anerkennenswerth, allein —"

„Allein für die Herren Söhne eines Geheimeraths nicht recht geeignet," schaltete Martin munter ein, und wie nach einer anstrengenden Arbeit den Cylinder lüftend, fuhr er mit dem hinter dem Schürzenlatz hervorfliegenden roth und gelb geblümten Tuch über seine Stirne hin.

„Das wollte ich nicht sagen," lenkte Maurus unbeirrt ein, „es schwebte mir nur vor, daß wir für andere Berufe erzogen wurden, jetzt aber mit einem neuen zu beginnen — ich gebe ja gern zu, daß jedes Handwerk einen goldenen Boden hat — uns die Befähigung mangeln würde."

„Bless you!" nahm Martin Findegern schnell wieder das Wort, den Hut beinah zu schief auf sein Haupt drückend, „ich kann's mir denken, der Vorschlag kommt Euch überraschend. Ihr bedürft der Zeit, um ihn von allen Seiten zu beleuchten. Rathsam ist es sogar, Ihr bemüht Euch zuvor vergeblich um andere Stellungen, da werdet Ihr schon mürbe werden. Was ich aber einmal sagte, das gilt für alle Zeiten; vergeßt das nicht, wenn Ihr jämmerliche Erfahrungen macht. Zwei Hobelbänke sind bald aufgestellt, und für gutes Handwerkszeug sorge ich ebenfalls. Doch jetzt eine andere Frage: Ihr könnt unmöglich von der Grethe verlangen, daß sie Euch bei Eurem Umherlaufen nach Brod überallhin begleitet, und sie allein in irgend einem Kosthause sitzen zu lassen, wäre noch unziemlicher. Da stelle ich ihr frei, mich täglich zu besuchen und sich bekannter hier zu machen. Hörst Du, Grethe? Gefällt es Dir dann bei mir, und Du hast Lust, Dir Dein Brod selber zu verdienen, so bist Du für die Zukunft bei dem leiblichen Bruder Deiner Mutter ebenso gut aufgehoben, wie an jedem anderen Ort. Nebenbei hinderst Du Deine Herren Brüder nicht in ihren freien Bewegungen."

Trotz des grimmig warnenden Zeichens, welches Markolf ihr verstohlen gab, antwortete Margaretha bereitwillig:

„Ich komme gern, ich komme schon morgen. Die Aussicht, vereinsamt in einem fremden Hause unter fremden Menschen zu sitzen, erfüllte mich schon längst mit Besorgniß —"

„Bless you!" fiel Martin ihr ein wenig milder in's Wort, denn es mochte ihm sein, als hätte die eigene todte Schwester ihn durch die schönen, zutraulich lachenden blauen Augen angeblickt, „Besorgniß ist nichts für solch junges frisches Ding. Muntere Dich also auf; und werden wir einig mit einander, so bleiben Einsamkeit, Furcht und Sorge Dir fern, dafür bürge ich, so lange ein Martin Findegern und ein Doctor Krehle unter diesem gesegneten Dach ihre gesunden Glieder zu rühren vermögen."

„Mir aus der Seele gesprochen," fügte Krehle erhaben schnarrend hinzu, „und besitzen Sie nur die geringste Anlage zum Malen, so werden Sie hier Ihre doppelte Befriedigung finden."

Diese Wendung des Gesprächs betrachteten die Brüder als eine günstige Gelegenheit, die Zusammenkunft, die ihnen schon viel zu lange dauerte, zum Abschluß zu bringen. Sie erhoben sich. Margaretha folgte ihrem Beispiel, und begleitet von Martin, der weder durch Blick noch durch Wort zu längerem Verweilen einlud, schritten sie nach dem Thorwege hinüber, wogegen Krehle, nachdem er sich mit einer anmuthigen Verneigung empfohlen hatte, ihnen von der Veranda aus mit der unerschütterlichen Gemüthsruhe der von ihm den Wänden aufgetragenen Heldengestalten aller Jahrhunderte nachsah.

Vor der Pforte trennte man sich von einander, auf

der einen Seite mit steifer Höflichkeit, auf der anderen wunderlich herablassend. Die Thür fiel hinter den Scheidenden in's Schloß, und die Hände hinter dem Schürzenlatz gesichert, wandelte Martin Findegern gemächlich nach der Werkstatt hinüber. Während er die Blicke nach allen Richtungen über den wüsten Platz hinschweifen ließ, thronte Selbstzufriedenheit auf seinen harten Zügen; Schadenfreude lugte verstohlen aus seinen beweglichen Augen, Spott webte um die schmalen Lippen. — —

Die Geschwister hatten eine kurze Strecke schweigend zurückgelegt, als Margaretha plötzlich von den Brüdern forttrat, neckisch taumelnd sich mit dem Rücken an den Palisadenzaun lehnte und in ein Lachen ausbrach, wie es nur aus einem kindlich glücklichen Herzen emporgesendet werden konnte.

Die Brüder blieben stehen und betrachteten sie einige Sekunden befremdet, dann bemerkte Markolf unwirsch:

„Was soll das wieder heißen? Komm, komm, bevor die Leute aufmerksam auf Dich werden."

„Bless you! was kümmern mich die Leute in diesem großen freien Lande?" versetzte Margaretha, gegen neue Ausbrüche ihrer Heiterkeit ankämpfend, doch gesellte sie sich den Brüdern wieder zu; „und was mein Lachen bedeutet? Bless you! Ihr schwebtet mir eben vor, Jeder von Euch mit einer blauen Schürze und einem hohen Hut bekleidet, wie Ihr den belehrenden Unterweisungen des Onkels Bless you lauscht —"

„Unsinn," schnitt Markolf ihr das Wort in seiner

Erbitterung rauh ab, „dieser verknöcherte alte Philister, behandelte er uns nicht, wie Klippschüler? Und zu Tischlergesellen will er Akademiker ausbilden? Wären wir lieber gar nicht zu ihm hingegangen."

„Wir erfüllten eine Pflicht," versetzte Maurus ernst; „sprach er Manches, was uns nicht gefiel, so stand es doch nur im Einklang mit seinen einfachen Anschauungen. Woher hätte ihm viel Zartgefühl kommen sollen? Nebenbei dürfen wir nicht übersehen, daß der Bruder unserer Mutter Ansprüche an eine nachsichtige Beurtheilung von unserer Seite erheben darf."

„Und was für ein Onkel!" rief Markolf höhnisch aus. „In der Angst, daß wir unsere Hoffnung auf seinen Geldbeutel gebaut haben könnten, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als seine Mittellosigkeit immer wieder in den Vordergrund zu stellen. Ueberflüssige Mühe, wenigstens für mich. Nach dem ersten Blick auf seine Wüstenei und das in bunten Karikaturen schwimmende Haus hatte ich genug von ihm. Am liebsten hätte ich ihm einen Dollar geschenkt, um ihn für das ungetrunkene Bier zu bezahlen."

„Weßhalb Jemand muthwillig verletzen, der von seinem Standpunkte aus richtig handelte? Er rieth nach seiner besten Ueberzeugung; mehr von ihm zu erwarten, wäre ungerecht gewesen."

„Unsinn. Los wollte er die ungerufenen Verwandten sein, da bot er uns eine Schlafstelle unter seinem Schindeldach und einen Platz in seiner Werkstatt. Zu genau wußte der geriebene alte Gauner, daß Leute unseres Schlages nimmermehr auf seinen lächerlichen Vorschlag eingehen würden."

So lange hatte Margaretha den Erörterungen der Brüder schweigend gelauscht. Bald schwebte ein herziges Lachen innigen Ergötzens um ihre Lippen, bald wieder in spöttischem Zucken sich verrathende Unzufriedenheit. Erst als Maurus auf des Bruders letzte grimmige Bemerkung die Antwort schuldig blieb, versetzte sie mit siebenzehnjähriger zuversichtlicher Ueberhebung:

„Ihr seid Beide auf dem Holzwege. In Eurer Eitelkeit fühltet Ihr Euch verletzt, das ist das Ganze —"

„Furchtbar weise," warf Markolf wie beiläufig ein, und unbeirrt sprach Margaretha weiter:

„In diesem Falle unbedingt weiser, als Ihr Beide Euch dem allerdings etwas wunderlichen Onkel Bless you gegenüber benahmt. Was muß der von Euch denken? Bless you," und hell auf lachte sie, „mir gefiel er außerordentlich, ebenso sein künstlerischer Freund mit der classischen Würde."

„Du möchtest Dich wohl gar herbeilassen, zu ihm zu ziehen und gemeinschaftlich mit der alten schwarzen Hexe ihm und seinem Farbenkleckser den Kaffee zu kochen?" fragte Markolf, als hätte er zu einem dreijährigen Kinde gesprochen.

„Warum nicht, wenn ich einen zuverlässigen Halt in ihm fände?"

„Nie würde ich das dulden."

„Hoho!" spöttelte Margaretha fröhlich, „wir befinden uns hier in einem freien Lande, da hat Eure Herrschaft über mich ein Ende."

„Wir beabsichtigen, Dich in einer wohlberufenen Familie unterzubringen, wo Du Gelegenheit findest, für

Wohnung und Kost Dich nützlich zu machen," bemerkte Maurus, einen Blick der Besorgniß auf das liebliche Haupt an seiner Seite werfend.

„Danke schön. Bevor Ihr eine Familie entdeckt, die auch mir zusagt, ist unser letzter Groschen längst ausgegeben, und was dann?"

„Du willst wirklich den Verkehr mit dem rauhbeinigen alten Sünder fortsetzen?"

„Selbst Sünder; denn was bleibt mir sonst übrig? Ihr müßt für Euch selbst sorgen, könnt also für Eure Schwester nur wenig oder gar nichts thun. Es wäre mir auch peinlich, auf Eure Wohlthaten allein angewiesen zu sein. Wie ein Hemmschuh würde ich mir vorkommen, der Euch in Euren freien Bewegungen und Fortkommen auf Schritt und Tritt hinderte. Thöricht wäre ich, wollte ich mich durch leere Aeußerlichkeiten abschrecken lassen, das Sichere für das Ungewisse zu nehmen. Und ich wiederhole: je mehr ich an den prächtigen Onkel Bless you denke" — hier ertönte wieder kurzes herzliches Lachen — „und an seinen kunstsinnigen Freund," — abermaliges kindliches Auflachen — „um so umgänglicher erscheinen sie mir."

„Wenn es Dir nur nicht leid wird."

„Schwerlich. Die beiden alten Knaben machten auf mich den Eindruck, als wären sie dazu geschaffen, sich von mir beherrschen zu lassen. Gutmüthig sind Beide, das redet selbst Ihr mir nicht aus; da brauche ich nur ihren Seltsamkeiten ein wenig Rechnung zu tragen. Und dieses Erstaunen, wenn ich ebenfalls zu Pinsel und Palette greife und jedes mir zugängliche Brett mit den

tollsten Malereien bedecke!“ und wiederum lachte sie hell in den sonnigen Nachmittag hinaus.

Maurus schaute finster. Er mochte der Möglichkeit gedenken, daß der unverwüstliche Frohsinn der Schwester dennoch getrübt werden könne, und bemerkte unzufrieden:

„Aber wie, wenn Du in Deinen Erwartungen Dich getäuscht findest? Denn die Härten in dem Charakter des seltsamen Mannes vermagst Du mit allen Deinen Künsten nicht von ihm auszuscheiden.“

„So finde ich durch des Onkels Bless you Vermittelung immer noch leichter eine anderweitige angemessene Unterkunft, als durch Euch. Wir werden ja sehen, wer am besten fährt, Ihr oder ich. Uebrigens ist mein endgültiger Entschluß davon abhängig, wie die beiden alten Knaben mir im näheren Verkehr gefallen. Schon morgen gehe ich hin, um ein ernstes Examen mit ihnen abzuhalten.“

Die Sorglosigkeit, mit welcher Margaretha die letzte Bemerkung aussprach, reizte sogar den trotzigen Markolf zum Lachen. Herzlich klang es, und weiter unterhielten sich die drei Geschwister so launig und zuversichtlich, als hätten die Vereinigten Staaten nur auf ihre Ankunft gewartet, um die sichersten Wege zu Glück und Reichthum offen vor sie hinzulegen.

Achtes Kapitel.

Das neue Heim.

Wie Margaretha angekündigt hatte, so geschah es. Schon folgenden Tages wiederholte sie ihren Besuch in dem Schneckenhause, und abermals erwartete Martin Findegern in Hemdärmeln, blauer Schürze und hohem Hut sie vor der Thür seiner Werkstatt. Obwohl durch Hobel von dringender Arbeit abberufen, hätte man in seinem verkniffenen Gesicht doch vergeblich nach einem Anklang von Mißmuth über die Störung gesucht. Unbewußt war er dem Zauber des Bildes eben erwachter holder Jungfräulichkeit unterworfen, welches sich vollkommen unbefangen und doch so sittig auf ihn zu bewegte. Mehr und mehr aber glätteten sich seine Züge, als er endlich unterschied, daß zwei unvergessene liebe Augen alter Zeiten die seinigen erwartungsvoll suchten, die bewegliche Gluth der runden Wangen bis unter das schlicht gescheitelte blonde Haar hinaufschlich, zwei lieblich geformte rosige Lippen zum freundlichen Gruß sich öffneten und schließlich eine kleine schmale Hand warm und zutraulich seine schwielige Faust ergriff.

„Bless you, Grethe, das ist lobenswerth von Dir," knüpfte Martin ungesäumt an die erste Begrüßung an, und wie beiläufig berührte er mit zwei Fingerspitzen die ihm zunächst befindliche blühende Wange, „Du beweisest wenigstens, daß die Geheimerathstochter sich des hart arbeitenden Tischleronkels nicht schämt, und das wird Dir noch einmal gesegnet sein. Bedenke ich aber Deine

Brüder, die sich gebärden, als gehörten zu 'nem rechtschaffenen Onkel Sammetweste und feine ziegenlederne Handschuhe, da mein' ich, daß sie noch recht bitteren Erfahrungen begegnen, bevor sie ein selbsterworbenes Stück Brod zum Munde führen."

„Einzelnes, was Ihnen an den beiden Brauseköpfen — und das sind sie, namentlich der Markolf — mißfällt, dürfen Sie nicht so hoch anrechnen," entschuldigte Margaretha gleichsam mütterlich verständig, und offen und ehrlich sah sie in das mit eigenthümlicher Schärfe auf sie blinzelnde Auge; „denn im Grunde sind sie herzensgute Jungen und von einer rührenden Besorgniß um mich. Offenbarten sie aber keine Vorliebe für ein achtbares Handwerk, so ist das wohl darauf zurückzuführen, daß sie bisher in verhältnißmäßig glänzender Lage lebten, was eine gewisse Verwöhnung zur Folge haben mußte."

„Nun ja, weil Du es behauptest, will ich's gelten lassen," versetzte Martin nicht kalt und nicht warm, „und die Söhne meiner Schwester bleiben sie ja trotzdem. Aber immerhin: Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Von Dir erwarte ich dagegen, daß Du nie und zu keiner Zeit auf sie einredest, um sie anderen Sinnes zu machen. Bless you! Sie sind alt genug, um zu wissen, was ihnen dient, und ohne rechte Lust zur Sache würden sie nicht einmal lernen, den Leim kunstgerecht warm zu machen, ohne ihn zu verbrennen. Auch Dir wird die Sargfabrikation wohl ein Gräuel sein?"

„Ein Gräuel gerade nicht," antwortete Margaretha

treuherzig, dem Examen Martins sich ahnungslos unterwerfend, „leugnen darf ich freilich nicht, daß der Anblick eines Sarges mich jedesmal peinlich berührt."

Martin lachte in sich hinein, wie wohl geschieht, wenn man sich an den ersten Sprechversuchen eines Kindes ergötzt. Dann die Brauen nach der Stirn hinaufschraubend, eine Bewegung, welche sich der ganzen Kopfhaut und damit dem schwankenden Cylinder mittheilte, hob er feierlich belehrend an:

„Der Mensch gewöhnt sich an Alles. Sogar die Gemahnung an die ewige Ruhe kann Einem recht comfortabel werden. Doch da wir einmal davon reden, möchten wir lieber gleich 'ne Probe machen, ob Du es in der Nachbarschaft von Särgen überhaupt aushalten könntest."

Sie waren in die Werkstatt eingetreten, wo Krehle eben mit dem Lackiren eines Sarges fertig geworden war. Beim Anblick Margaretha's legte er sein rundes Gesicht nach besten Kräften in würdevolle Falten. Dem entsprechend klang auch der Gruß, welchen er in Begleitung einer höflichen Verneigung ihr zurief.

„Guten Tag, Herr Doctor," erwiderte Margaretha, und zu ihm hinüberschreitend reichte sie ihm mit ihrem süßesten Kinderlächeln die Hand. „Wie die neuen Bretter und Hobelspäne kräftig duften," fuhr sie lebhaft fort, und zu Martin gewendet: „Daran würde ich mich sicher sehr bald gewöhnen."

Bis dahin hatte Martin Findegern seine junge Nichte und Krehle mit ängstlicher Spannung überwacht. Erst als er sie Hand in Hand stehen sah, wich die kleine

Wolke der Beklemmung von seiner Stirn. Ueber Margaretha's Haupt hinweg blinzelte er sogar dem alten Genossen zu, was dieser in die Worte übersetzte: „Mit der wollen wir schon fertig werden."

„Und dennoch lernte ich nie einen Menschen kennen, der vom Geruch allein hätte leben können," knüpfte er, zu Krehle gewendet, an Margaretha's Bemerkung an, „Sie haben daher wohl die Güte, Herr Doctor, für einige Erfrischungen, so gut unser bescheidener Haushalt sie aufzuweisen hat, Sorge zu tragen," und nachdem Krehle, der leicht begriff, daß er mit seiner Nichte zum Zweck einer ernsten Prüfung allein zu sein wünschte, sich bereitwillig entfernt hatte, wieder zu Margaretha:

„So, jetzt sind wir unter uns. Da mögen wir so recht frei von der Leber herunter reden. Der Doctor wäre dabei nicht hinderlich gewesen; allein für Manches, was ich mir mit großem Fleiß in meinem Kopf zurecht legte, besitzt er doch nicht das richtige Verständniß, wie man ein solches bei einem studirten gelehrten Herrn und großartigen Künstler voraussetzen sollte. Und wenn er mit seiner Meinung nur offen hervortreten wollte, daß man ihm dienen könnte. Aber da hat er eine eigene Manier, den einen Mundwinkel so tief zu senken, als möchte er sich der daran haftenden Schnurrbarthälfte entledigen, so daß es mich jedesmal kalt überrieselt und gerade meine besten Gedanken in die Brüche gehen."

Aufmerksam, als wären die Lippen des wunderlichen alten Junggesellen der Urquell aller Weisheit gewesen, lauschte Margaretha seinen lebhaften Mittheilungen.

Das auf ihrem holden Antlitz schwebende Lächeln des Ergötzens verschärfte sich zwar zuweilen in einer Weise, daß sie gezwungen war, die Lippen ein wenig fester auf einander zu legen, um indessen alsbald wieder in das einer aufrichtigen Achtung überzugehen. Martin Findegern dagegen, zunächst dem Banne des gefürchteten Hausgenossen entzogen, dann aber in Margaretha's Zügen den Ausdruck reger Theilnahme entdeckend, fühlte sich gewissermaßen gehoben, angespornt zu neuen schwungvollen Kundgebungen, wie solche nur zu oft das verdächtige Zucken des berüchtigten Mundwinkels herausforderten, und von derartigen Empfindungen durchdrungen, fuhr er in seinen Belehrungen fort:

„Man sollte nicht glauben, was Einem beifällt, wenn man den Hobel mit richtiger Wissenschaft führt und die Späne, wie die schönsten Mädchenlocken, aus ihm hervorquellen. Bless you! Da braucht man kein Geheimerath zu sein, um die Gedanken den einen Weg, und die Handarbeit den anderen gehen zu lassen." Sie überschritten die Schwelle des Magazins, und weiter sprach Martin, indem er die Hand im Kreise schwang: „Betrachte die Särge einmal ordentlich — an die achtzig Stück müssen es sein — wie sie so sauber gefugt, ausgekehlt und lackirt dastehen. Sie sind dazu bestimmt, in der Erde zu verwesen, wo kein menschliches Auge sie mehr sieht. Trotzdem wäre es sündhaft, sie saumselig zusammen zu schlagen. Es erschiene wie Betrug an Denjenigen, die einst darinnen schlafen sollen. Eine gute Anzahl ging unter meinen eigenen Händen hervor, und keinem einzigen schraubte ich für den vorläufigen Zweck

den Deckel auf, ohne einen freundlichen Wunsch für Denjenigen hineinzusprechen, der über kurz oder lang darinnen schlafen soll. Auch bedachte ich, wer das wohl sein möchte und daß er zu derselben Zeit vielleicht munter auf der Straße herumstolzirte, während ich hier sein letztes Haus verfertigte; und gerade um solcher Gedanken willen ist mir diese Art Arbeit eine Freude geworden, daß ich nicht mehr davon lassen könnte."

Eine kurze Pause ließ Martin eintreten, um einen argwöhnisch blinzelnden Seitenblick auf Margaretha's Antlitz zu werfen. Da er aber in demselben nichts Anderes entdeckte, als ungeheuchelte freundliche Andacht, nahm er mit erhöhter Zuversicht einen neuen Anlauf:

„Jetzt betrachte Dir die kleineren Särge da hinten, namentlich die ganz kleinen, und sage, ob die etwas Schreckhaftes an sich haben. Als ich die zusammenstellte, bot ich meine ganze Kunst auf. Sogar mit den Hammerschlägen meinte ich sorgsamer verfahren zu müssen, auf daß der Ton nicht in dem Holz drinnen bleibe, um hinterher den Schlaf solch verfrüht heimgegangener Mutterfreude zu stören; suchte auch stets die weichsten Hobelspäne zur Unterlage für die kleinen Dinger aus, um sie recht sanft zu betten. Der Doctor hätte freilich dafür kein Verständniß, würde es auch nie gewinnen, obwohl er sonst ein getreuer Freund und vorzüglicher Maler."

Hier unterbrach Martin seine Belehrungen durch halb unterdrücktes herzliches Lachen. Wie in das Anschauen eines ihm vorschwebenden freundlichen Bildes versunken, reckte er mit Daumen und Zeigefinger sein

bescheidenes Kinnbärtchen ein wenig aus, dann fügte er hinzu:

„Sogar meinen eigenen Sarg habe ich mit rechter Liebe angefertigt, und zwar nach gutem deutschem Muster mit hohem Deckel, und nicht weniger als viermal, und jedesmal ein Viertelstündchen zur Probe darinnen gelegen, das heißt, wenn der Doctor gerade nicht zur Hand war. Doch was half's? Bless you! Dreimal kamen betrübte Menschen, die sie mir mit Gewalt abkauften, bis endlich der Doctor — ich hätt's ihm kaum zugetraut — den letzten für mich sicherte. Da drüben in der Ecke steht er, sieh nur hin. Mit Rosenguirlanden bemalte er ihn auf allen Seiten; dazu brachte er auf dem Kopfende das Bildniß meines Hobels und zu Füßen das von Zirkel und Winkelmaaß an. Er meinte, jetzt würden die Fremden die Hände wohl davon lassen, und damit hatte er vollkommen recht. Außerdem kann ich jetzt nicht in einem ungeschmückten Sarge beerdigt werden; denn da ich den Doctor unbedingt überlebe — er behauptet zwar das Gegentheil —, so wäre Keiner da gewesen, der mir auch nur einen Klettenbusch mit in die Erde hinabgegeben hätte." Er sah scheu um sich, blinzelte Margaretha verschmitzt zu und bemerkte geheimnißvoll: „Ein Glück, daß der Doctor nicht in der Nähe. War der zugegen und hörte mich, da hätte er mit dem beweglichen Mundwinkel in einer Sekunde mehr geredet, als mancher boshafte Professor in einer halben Stunde. Du hingegen hast mich verstanden und wirst jetzt ungefähr wissen, ob die Nachbarschaft der vielen Särge Dir großen Gräuel bereitet, und danach überlegen, be-

vor Du Dich entschließest, es einmal mit uns hier zu versuchen."

Da ergriff Margaretha Martins Hand, daß er schier betroffen dareinschaute, und indem sie den Rückweg durch die Werkstatt einschlugen, erklärte sie zutraulich mit großer Entschiedenheit:

„Der Zeit zum Ueberlegen bedarf es bei mir nicht. Wollen Sie mir ernstlich eine Zufluchtsstätte unter Ihrem Dach gewähren, so nehme ich es mit dankbarem Herzen an. Die Särge haben den letzten Schrecken für mich verloren; und gleichviel, welchen Wirkungskreis Sie mir anweisen: Sie werden stets eine dienstwillige Nichte in mir finden."

Da drückte Martin die kleine Hand ein wenig fester, ließ sie aber alsbald wieder sinken, und vor Margaretha hintretend, blickte er neugierig in die guten fröhlichen Augen.

„Und dennoch giebt es für Dich mancherlei zu überlegen," hob er an, „Du stammst, wenigstens väterlicherseits, aus einer vornehmen Familie, nebenbei aus glänzenden Verhältnissen. Hier dagegen findest Du, außer dem allerdings mit etlichen Schrullen behafteten, sonst aber sehr umgänglichen Doctor, nur einen einfachen alten Handwerker mit hausbackenen Manieren, der keine großen Sprünge machen kann." Hier wich er den unschuldigen blauen Augen aus, als hätte er nach der letzten Bemerkung deren klaren, offenen Blick nicht zu ertragen vermocht, und halb über die Schulter sprach er weiter: „Noth sollst Du indessen nicht leiden, und wäre ich gezwungen, eine kleine Hypothek auf mein leider bis

über den Kopf verschuldetes Grundstück aufzunehmen. Und schließlich stünde Dir ja frei, wenn Du nicht Alles nach Deinem Sinn finden solltest, Dich nach einer anderen Gelegenheit umzuthun, wobei ich Dir von Herzen gern behülflich wäre."

Seite an Seite hatten sie sich wieder in Bewegung gesetzt.

„So weit wird es wohl nicht kommen," erwiderte Margaretha, und der Gesang einer zum Himmel steigenden Lerche hätte nicht glücklicher und sorgenfreier klingen können, als ihre Stimme; „es handelt sich jetzt also nur noch um die Bestimmung des Tages, an welchem ich übersiedeln soll."

Vor ihnen lag die Veranda, auf welcher Krehle mit der Haltung eines römischen Imperators die Hände der schwarzen Cleopatra überwachte, die auf dem Tisch das einfache Gedeck und die Speisen ordnete. Martin war stehen geblieben, und das eine Auge schließend, das Kinnbärtchen dagegen wie in Zweifel sanft ausreckend, sprach er nachdenklich:

„Laß mich sehen. Deine Wohnung steht noch voller Särge, die müssen zuvor ausgeräumt werden, und das erfordert einen Tag. Dann gilt's zu säubern. Auch wird der Doctor es sich nicht nehmen lassen, die Wände mit einigen schönen Gemälden zu versehen, da sparen wir zugleich das Tapeziren. Und was die Möbel anbetrifft — bless you — Du bist ja zu verständig, um hohe Ansprüche zu erheben; da finden wir aus unserem alten Vorrath wohl noch so viele heraus, wie dazu gehören, Deine beiden Zimmer für den Anfang nothdürftig

einzurichten. Was fehlt, schaffen wir allmählich an, da freut man sich um so mehr über jedes neue Stück. Sagen wir also — heute ist Sonnabend — daß Du am nächsten Donnerstag einziehst. Bist Du erst da, so sehen wir weiter. Und noch eine Frage," hier funkelte Martins Beobachtungsauge förmlich gierig zwischen den zwinkernden Lidern hervor, „hast Du zu Hause Musik betrieben? Ist mir doch, als gab Dein Vater einst Deiner Mutter eine Piano zum Angebinde; denn die verstand sich darauf."

„Seit meiner frühsten Kindheit wurde ich streng zum Klavierspiel angehalten, so daß ich mit dem fünfzehnten Jahre schon etwas Nachhülfeunterricht ertheilen konnte," antwortete Margaretha strahlenden Blickes.

„Um so besser. Da wird dann wohl ein Instrument beschafft werden müssen, wie es gerade zu der Ziehharmonika des Doctors paßt; denn auf diesem Instrument ist er ein beinah ebenso großer Meister, wie in der Malerei. Das kostet freilich einen Haufen Geld, allein ich weiß eine Stelle, wo man Dergleichen auf Abzahlung kauft. Doch das eilt nicht — bless you! — wir müssen hinauf zum Essen, oder der Doctor wird ungeduldig. Bei allen seinen Verdrehtheiten hält er auf Ordnung und Pünktlichkeit."

Damit war das Uebereinkommen zwischen Onkel und Nichte besiegelt, und gleich darauf setzten sie sich gemeinschaftlich mit Krehle zu Tisch. Lange blieben sie dort beisammen, länger, als es im Grunde mit der Lage Jemandes vereinbar, der von der Hand in den Mund zu leben behauptete. Wenn aber Margaretha immer

mehr den Eindruck gewann, mit den beiden alten Junggesellen, trotz deren endlosen Seltsamkeiten, einen recht freundlichen Verkehr aufrecht erhalten zu können, so hätte selbst Krehle aus Martin Findegerns Zügen nicht herausgelesen, wie weit sein Wohlwollen für die bis zum Muthwillen fröhliche Nichte reichte. Sein wiederholtes Blinzeln, Lächeln und verschmitztes Grinsen konnte ebenso gut als ein Ausdruck der Befriedigung, wie des Spottes und versteckten boshaften Triumphes gelten.

Abermals gab Martin seiner jungen Verwandten das Geleite bis in die offene Pforte. Dann schied sie von ihm mit dem beruhigenden Bewußtsein, eine Heimstätte gefunden zu haben, auf welcher sie kaum noch empfand, von dem Geschick vereinsamt in die Welt hinausgestoßen worden zu sein. Was auch immer wunderlich und schrullenhaft an den beiden alten Hausgenossen, unter deren Schutz sie hinfort leben sollte: Für Alles hatte sie die günstigste Erklärung.

An dem bestimmten Tage stellte Margaretha sich mit ihrem Koffer zur festgesetzten Stunde in dem Schneckenhause ein. Maurus und Markolf, die sich bis dahin nicht mehr bei dem rücksichtslosen Verwandten hatten blicken lassen, begleiteten sie, um sich über die Art ihres Unterkommens Gewißheit zu verschaffen. Zu ihrem Erstaunen hatte Martin sie zuversichtlich erwartet. Bereitwillig führte er sie in die für Margaretha bestimmten Zimmer, die allerdings nur nothdürftig möblirt waren, trotzdem aber einen freundlichen Eindruck hervorriefen. Ein starker Terpentin- und Oelfarbenduft mußte freilich mit in den Kauf genommen werden, indem die Wände

mit zahlreichen Bildern und Skizzen bedeckt worden waren, die noch der künstlerischen Ausführung bedurften. Da aber Krehle mit dem vornehmen Anstande eines gefeierten Künstlers betheuerte, daß ein derartiger Duft nichts weniger als gesundheitsschädlich, was Martin Findegern aus vollem Herzen bestätigte, so beeinträchtigte dieser Umstand nicht im Entferntesten die überaus heitere Stimmung, in welcher man jedes einzelne Bildniß betrachtete und die dasselbe schaffende Hand — zu der beiden alten Knaben heimlichem Entzücken — als hervorragend begabt pries. Die Brüder beruhigte besonders die herzliche Befriedigung, mit welcher Margaretha der kommenden Tage gedachte. Das Bewußtsein, bei ihren ferneren Bewegungen einer großen Sorge überhoben zu sein, erweckte sogar ein gewisses Dankbarkeitsgefühl in ihnen, so daß sie die wiederholten versteckten Angriffe Martins mit etwas mehr Gleichmuth ertrugen. Die einzige Rache, welche sie sich heut erlaubten, bestand in dem Bekenntniß, auch ohne fremden Rath Stellungen gefunden zu haben, wie sie ihren Neigungen und Fähigkeiten mehr entsprachen, als das Tischlergewerbe.

Bei dieser unerwarteten Nachricht ließ Martin die Arme schlaff an seinem Körper herunterfinken. Bittere Enttäuschung prägte sich in seinen Zügen aus, indem er Maurus durchdringend ansah. So stand er eine Weile, wie in seinem erfinderischen Kopf nach einer Angriffswaffe suchend. Plötzlich sprach er ingrimmig:

„Ich darf wohl wissen, für welches Metier Du Dich entschieden hast, und obenein ohne das Gutachten Je-

mandes einzuholen, auf dessen Gewissenhaftigkeit Ihr hättet Häuser bauen können."

„Gewiß dürfen und sollen Sie das," antwortete Maurus zuvorkommend, „in der Nachbarschaft lagert ein gewisser Colonel Rutherfield mit seinem Regiment. Zu ihm ging ich und brauchte nur meine heimatlichen Militärpapiere vorzuzeigen, um sofort eine Lieutenantsstelle zugesichert zu erhalten. Meine Uniformen sind bereits in Arbeit. Binnen wenigen Tagen marschire ich mit meinem Regiment gegen den Feind."

„So?" meinte Martin gedehnt, indem er die Geschwister nach der Veranda hinaus führte, wo sich Alle niederließen, um dieses Mal den angebotenen Trunk nicht abzulehnen. „Also Lieutenant? Bless you! das mag freilich mehr nach Deinem Geschmack sein." Er verbiß seinen Zorn, so gut es gehen wollte, und fügte spöttisch hinzu: „Ich calculire, das war ein unüberlegter Streich; denn wer's nicht nöthig hat, läßt sich im Allgemeinen nicht muthwillig todt oder gar zum Krüppel schießen. Das soll mich indessen nicht hindern, Dir recht viel Vergnügen zu der neuen Ehre zu wünschen," und beide Fäuste mit Heftigkeit hinter den Schürzenlatz schiebend, zu Markolf gewendet:

„Du hast Dich ebenfalls für den Krieg einfangen lassen?" und leichtfertig antwortete dieser:

„Ich lernte daheim genug von dem Soldatenstande kennen, um meine ungebundene Freiheit höher zu stellen, als das Beugen unter eine eiserne Disciplin. Ich zog daher vor, in den Dienst der St. Louis-Pelzcompagnie zu treten. In der nächsten Woche geht es

den Missouri hinauf nach Fort Pierre, einer Pelztauscherstation."

„So?" sprach Martin Findegern abermals höhnisch, „nach dem oberen Missouri, um Dir von den Wilden die Haut sammt den Ohren vom Kopf herunter schälen zu lassen. Bless you! Meinetwegen geht zum Teufel selber. Ihr könnt wenigstens nicht behaupten, ungewarnt in Euer Unglück gerannt zu sein. Bei Gott! Ich hätte den Söhnen meiner Schwester Grethe Besseres gegönnt —"

„Aehnliches sagte ich ihnen bereits," hob Margaretha klagend an, als Martin unwirsch einfiel:

„Lass' sie. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Du aber tröste Dich mit dem Gedanken, daß die beiden Landstreicher früher wieder da sind, als wir sie erwarten; da wird die blaue Schürze ihnen vielleicht mehr zusagen. Was meinen Sie dazu, Herr Doctor?"

Krehle drehte seinen Schnurrbart mit der Miene eines auf seinen Lorbeeren gemächlich rastenden Welteroberers empor und erklärte orakelhaft:

„Das beruht auf Ansichten. Trügen sich alle Menschen mit denselben Ansichten, so lebten wir wie im Paradiese und es gäbe keine Kriege mehr. Die volle Kunst könnte ungehemmt gepflegt werden und der warme Naturbewunderer dürfte sich ohne Gefahr mitten unter Menschenfressern niederlassen," und die Bewegung des Mundwinkels galt diesmal der Art, auf welche er sich, ohne Jemand zu nahe zu treten, seiner Aufgabe entledigt hatte.

„Da hört Ihr's," nahm Martin schnell wieder das

Wort, „wenn ein Mann, wie der Herr Doctor, so spricht, muß es seinen guten Grund haben.“

Er sah vor sich nieder, nicht achtend der beiden jungen Männer, die schadenfrohe Blicke wechselten, nicht achtend Margaretha's, die sie mit fürchterlichem Stirnrunzeln strafte. Sein hartes Gesicht glühte förmlich vor heftiger Erregung. Wie in Zweifel über irgend eine Frage, blinzelte er bald mit dem einen, bald mit dem anderen Auge von unten herauf, und jedesmal traf ein Zornesblitz einen der Brüder. Plötzlich erhob er sich, um alsbald im Hause zu verschwinden, kehrte aber nach einigen Minuten zurück. Die Hände hatte er hinter dem Schürzenlatz hervorgezogen; trotzdem erschien derselbe noch aufgebauscht. Sein Gesicht trug dagegen das altgewohnte Gepräge einer Mischung von Spott, Schadenfreude, Verschmitztheit, Harmlosigkeit und Bosheit. Auch seine Stimme hatte ihren früheren Klang zurückgewonnen, indem er, sich niedersetzend, anhob:

„Als ich vor so und so viel Jahren mich zur Auswanderung entschloß, erhielt ich von Eurem Vater, dem Herrn Geheimrath, vierhundert preußische Thaler vorgeschossen,“ und flüchtig verschärfte sich der Ausdruck von Bosheit. „Damit fing ich an und hab' seitdem redlich Haus gehalten. Das angerissene Kapitälchen ergänzte ich bald genug; dann fügte ich alljährlich die Zinsen bei, weil ich es nicht als mein Eigenthum betrachtete. Ich rechnete nämlich darauf, es dereinst auf die eine oder die andere Art dem Herrn Geheimrath oder seinen Erben zurückerstatten zu können“ — hier gewann der Zug der Verschmitztheit den Vorrang — „weßhalb ich mich jetzt

glücklich schätze, endlich meine alte Schuld in Ehren abzutragen." Er schöpfte Athem, räumte Spott und Schadenfreude vorübergehend die erste Stelle ein, um demnächst mit an Einfalt grenzender Harmlosigkeit fortzufahren: „Die Abzahlung hätte ich zwar lieber bis zu einer Zeit verschoben, in welcher das Geld Euch von größerem Nutzen gewesen wäre; da Ihr aber entschlossen seid, Eure Haut um nichts auf den Markt zu tragen, ich hingegen nicht will, daß Ihr aus diesem Leben scheidet, ohne mich als ehrlichen Mann kennen gelernt zu haben, so ist es am besten, ich mache gleich klaren Tisch. Damit erlöschen zugleich alle Beziehungen zwischen Euch und dem alten Tischlergesellen, wogegen ich meinem Schöpfer auf den Knieen danke, die schwer drückende Last von meiner Seele herunter gewälzt zu haben. Außerdem kommt Euch das Geld gerade jetzt am gelegensten."

Die Geschwister sahen sich gegenseitig erstaunt an. Keinem stand eine Erwiderung zu Gebote. Wie ihren Sinnen nicht trauend, überwachten sie den wunderlichen Verwandten, der eine Rolle Gold nach der anderen hinter der Schürze hervorzog und vor sich auf den Tisch legte.

„Sechshundert Dollars," sprach er, nachdem der Vorrath erschöpft war, so gleichmüthig, als hätte er über einen Korb Sägespäne verfügt, „sechshundert in runder Summe, die Zinsen mit eingerechnet. Theilt Euch das Geld als Euer Euch rechtlich gebührendes Eigenthum, und macht das Beste davon. Für die Grethe wird anderweitig gesorgt werden, und noch bin ich ja arbeitsfähig. Quittung brauche ich ebenso wenig, wie einst der

Geheimrath, und damit ist, Gott sei Dank, die leidige Angelegenheit zum endgültigen Abschluß gelangt."

Noch immer sahen die Brüder verstört in das harmlos grinsende verkniffene Gesicht; dann aber erklärte Maurus ablehnend:

„Unser Vater war ein durchaus vornehmer Charakter. Ihm darf nicht zugetraut werden, daß er dem bedürftigen Bruder seiner Frau die vierhundert Thaler nur als Darlehen einhändigte, uns aber nicht, gewissermaßen in seinem Namen, einmal Geschenktes zurückzunehmen."

„Bless you! Ein vornehmer Charakter?" fuhr Martin hastig auf, mäßigte sich indessen alsbald wieder und fügte spöttisch hinzu: „Nun ja, ich lernte die Vornehmheit an ihm kennen. Doch ob geschenkt oder geborgt: weist Ihr das Geld zurück, so wird es unehrlich, und unehrlich Gut dulde ich nicht in meinem Hause. Mit meiner Hände Arbeit schlage ich mich recht und schlecht durch's Leben; trotzdem besitze ich so gut meinen Stolz, wie jeder Geheimrathsjunge. Indem Ihr meinen Rath verschmähtet, und wohlgemeint war er obenein, sagtet Ihr Euch von mir los, und ich bin nicht der Mann dazu, einmal abgebrochene Verbindungen um jeden Preis wieder zusammen zu leimen. Gute Freunde können wir deßhalb immer noch bleiben und 'nen anständigen Gruß mit einander wechseln, schon allein um der Grethe willen, die hier unter diesem Dach eine friedliche Heimstätte finden soll. Im Uebrigen werden wir uns gegenseitig schwerlich viel hindern, und damit ist Euch sicher am meisten gedient. Herr Doctor, sie sind ein studirter Mann und Künstler, was sagen Sie dazu?"

Krehle strich seinen Knebelbart mit unnachahmlicher Würde und antwortete bereitwillig:

„Stolz liebe ich den Spanier, stolz aber auch den Tischlergesellen."

„Da habt Ihr's, bless you," hob Martin Findegern, durch Krehle's Ausspruch sichtbar geschmeichelt und befriedigt in scharfem Tone an, als Maurus, nun ebenfalls erregt, ihn mit den Worten unterbrach:

„Sie mißverstanden mich —"

Martin ließ die flache Hand etwas schwerer auf den Tisch sinken.

„Kein Mißverstehen, junger Mann," sprach er ungeduldig, doch gelangte jetzt auch bei ihm eine gewisse Würde zum Durchbruch, „was Du sagst, ist nicht das, was Du denkst, und ich bin alt genug, um zwei solch jungen Burschen mitten in's Herz hinein zu sehen, und was ich da entdeckte, ist meine Sache. Soll ich dereinst meine Augen in Frieden schließen, so muß ich das Geld Eures Vaters zuvor auf die eine oder die andere Art losgeworden sein. Jetzt entscheidet Euch, damit die Angelegenheit um Eurer guten Schwester willen aus der Welt kommt."

„Seid nicht einfältig," raunte Margaretha Maurus dringlich zu, denn sie fürchtete für ihre kaum gewonnene Zufluchtsstätte, zumal ihr Vertrauen zu dem alten Sonderling sich immer mehr befestigte, „nehmt's doch; er ist ja Euer leiblicher Onkel."

Bevor ein anderes Wort laut wurde, erhob Martin Findegern sich geräuschvoll. Die Fäuste hinter die Schürze gezwängt, betrachtete er die jungen Männer ge-

ringschätzig. Ein milderer Blick traf Margaretha. Dann bemerkte er eigenthümlich boshaft grinsend, während er zugleich das dünne Kinnbärtchen ausreckte:

„Ich gehe jetzt nach der Werkstatt. Der Herr Doctor wird mich begleiten, damit Ihr allein seid. In fünf Minuten bin ich zurück. Bis dahin könnt Ihr Euch geeinigt haben. Für mich verlange ich nur — und hier im Schneckenhause, so benannt und gezeichnet vom Herrn Doctor Krehle" — und er wies auf die Riesenschnecke oberhalb der Thür — „bin ich Herr — von dem Gelde nichts mehr zu sehen oder zu hören."

Genau fünf Minuten blieben die beiden seltsamen alten Knaben fort. Als sie wieder auf der Veranda erschienen, überzeugten sie sich durch den ersten Blick, daß das Geld verschwunden war. Zu welchen energischen und ungestümen kindlichen Drohungen Margaretha gegriffen hatte, um die störrischen Brüder zum Nachgeben zu bewegen, danach fragte Niemand. Eine regere Unterhaltung wollte indessen nicht mehr in den Gang kommen. Die Brüder empfahlen sich daher frühzeitig, worauf Margaretha zu Werke ging, unter Kleopatra's Beihülfe sich in ihrer Wohnung einzurichten.

Nur einmal noch sprachen Maurus und Markolf in dem Schneckenhause vor, um der Schwester Lebewohl zu sagen. Ersterer trug bereits Uniform, wogegen Markolf sich zur Fahrt nach dem „Fernen Westen" gerüstet hatte. Margaretha weinte bitterlich. Als die jungen Männer ihm zum Abschied die Hand reichten, schaute Martin Findegern bissig vergnügt darein. Deren Dank für die ihrer Schwester zugewendete Sorgfalt lehnte er gleich-

müthig ab. Sein letztes Wort war, daß sie sich um deren Zukunft nicht zu beunruhigen brauchten, sie daher nichts hindere, um so aufmerksamer zu ihren eigenen Wegen zu sehen.

Neuntes Kapitel.

Die beiden Briefe.

Zwei Jahre waren seit Margaretha's Uebersiedelung nach dem Schneckenhause verstrichen — der furchtbare Bürgerkrieg neigte sich seinem Ende zu — und bis jetzt hatte sie nie die kleinste Ursache gefunden, ihren Entschluß zu bereuen. Ohne große Anstrengungen, allein ihren ebenso treuherzigen wie muthwilligen Regungen nachgebend, war es ihr in der That gelungen, sich eine gewisse Herrschaft über die beiden alten Junggesellen anzueignen. Zunächst malte sie mit Krehle, und zwar zum Glück mehr als stümperhaft, wodurch diesem die große Genugthuung wurde, fortgesetzt belehrend und verbessernd einzuschreiten. Das dauerte indessen nur seine Zeit. Denn nachdem sie es hinter seinem Rücken mehrfach unternommen hatte, ebenfalls die bessernde Hand an seine Kunstwerke zu legen, hier eine Nase ungehörig zu verlängern, dort den biederen Hobel mit einem buschigen Riesenschweif zu schmücken und endlich gar Martin Findegerns Portrait einen mächtigen Schnurrbart nebst Knebelbart nach dem Muster Krehle's aufzutragen, lauter Dinge, welche Martin mit einem

listig-, boshaft-schadenfrohen Grinsen lohnte, gab Krehle die letzte Hoffnung auf, auch nur eine mittelmäßige Künstlerin aus ihr herauszubilden. Mit väterlicher Schonung und professorenhafter Würde erklärte er ihr, daß nur in seltenen Fällen einem Sterblichen von der Natur mehrere Talente zugleich verliehen würden, solche sich aber nicht mit Gewalt erzwingen ließen, und daher ihre ferneren Versuche auf dem Felde der Malerei gleichbedeutend mit Zeit- und Farbenvergeudung.

Bessere Erfolge erzielte Margaretha dagegen in der Musik. Denn einen größeren Genuß kannten die beiden alten Knaben nicht, als wenn sie in den Feierstunden mit ihrem fertigen Spiel die von Krehle auf der Ziehharmonika vorgetragenen Studentenlieder begleitete. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß Krehle regelmäßig, so oft er sich einen Fehler zu Schulden kommen ließ, denselben Margaretha's mangelndem Tact zuschrieb, was ebenso regelmäßig zum Hader zwischen den beiden Sonderlingen führte; allein auch daran gewöhnte sie sich sehr bald, zumal ihr dadurch Gelegenheit geboten wurde, zunächst die Fehde muthwillig zu schüren und demnächst als vermittelnder und versöhnender Hausgeist aufzutreten. Solcher Art ihre beinah unumschränkte Herrschaft über die beiden alten Junggesellen weise ausnutzend, war die natürliche Folge, daß diese sich von dem Joch nicht allzu schwer bedrückt fühlten, sie ihnen sogar unentbehrlich geworden war. Es bekundete sich dies schon allein darin, daß sie alles Mögliche aufboten, ihre Umgebung immer freundlicher zu gestalten. Wie aber ihre in den farbenreichsten möglichen und unmöglichen Bildern prangende

und mit einer vollständigen Möbeleinrichtung versehene Wohnung, hatte auch der hinter dem Hause sich ausdehnende Garten im Umfange eines Morgens von Grund aus eine Wandlung erfahren. Die Pfirsich- und Apfelbäume behaupteten zwar nach wie vor ihr Ansehen, dagegen war das in ihrem Bereich befindliche Land so dicht mit jungen Bäumen und Ziersträuchern bepflanzt worden, daß schon jetzt, im zweiten Sommer, die Kieswege hier und da beschattet wurden und die kleinen Rasenflächen an Frische mit Blumenbeeten und sich verdichtenden Lauben gleichsam wetteiferten. Außerdem war das vierblätterige Kleeblatt, zu welchem die heiteren Gestalten der beiden alten Junggesellen, der schwarzen Kleopatra und Hobels sich einten, noch um eine fünfte vermehrt worden, die an Seltsamkeiten nichts zu wünschen übrig ließ. Der fünfzehnjährige verwaiste Neffe der Kleopatra war es, ein im Wachsthum zurückgebliebener, wunderbar beweglicher, jederzeit zu den muthwilligsten Streichen aufgelegter schwarzer Kobold, wie man auf Grund seines Scharfsinns und großer Zuverlässigkeit keinen geeigneteren Laufburschen hätte auftreiben können. Durch die beiden alten Knaben, die nach verschiedenen Grundsätzen und daher stets hadernd seine höhere Ausbildung überwachten, vollständig verzogen, hatte er sich vor Allem eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt. Abwechselnd wohnte er im Schneckenhause, dann bei seiner ihn nicht minder verzärtelnden Tante in der Stadt und endlich bei einem auf der anderen Seite des Mississippi lebenden Onkel. Ursprünglich hieß er Washington, was Krehle, dessen Ansichten nach dieser Richtung hin stets als maßgebend galten, für Profanirung erklärte und ihn da-

her zu Aller Befriedigung, mit Rücksicht auf sein unstetes Umherschweifen, Fegefeuer taufte.

So lebte Margaretha, gemäß ihrer eigenen Behauptung, wie im Paradiese, zumal ihre Ansprüche nie über die bescheidensten Grenzen hinausreichten. Nur die Erinnerung an die Brüder trübte zuweilen ihren Frohsinn. Von Maurus wußte sie zur Zeit nicht mehr, als daß er, längst Kapitain, mit einem geheimen Auftrage in das Innere des Staates Missouri entsendet worden sei, wogegen der abenteuerlustige Markolf, von dem sie überhaupt sehr selten Nachricht erhielt, vor Monaten geschrieben hatte, daß es ihm vortrefflich ergehe und er die vollste Befriedigung in seinem Berufe als Jäger, Pelztauscher und Fallensteller finde. Doch wie lange konnten derartige zweifelhafte Beruhigungen nur vorhalten?

Die Feierabendstunde eines sonnigen Septembertages hatte noch nicht geschlagen. Still lag der große wüste Platz vor dem Schneckenhause, still das Haus selbst. Das Siegesbanner, welches bei den sich häufenden Erfolgen der unionistischen Armee, trotz aller Anfeindungen und ernster Drohungen, beinah täglich von dem begeisterten Martin Findegern gehißt wurde, wehte feierlich in der erwachenden Abendbrise. Von der Werkstatt her tönte das Schnarren einer Säge über den Vorplatz. Kurz zuvor hatten sich mit demselben in unregelmäßigen Zwischenräumen die dünnen Accorde eines Klaviers geeinigt, welche, unter den noch ungeübten Händen einer von Margaretha überwachten Schülerin hervorgehend, durch die offenen Fenster in's Freie drangen. Ein mit großer

Fertigkeit vorgetragenes Musikstück folgte, dann waren Lehrerin und Schülerin durch die Hinterthür in den neu entstandenen Garten hinaus gewandelt.

Wohl zehn Minuten waren seitdem verstrichen, als die Straßenpforte behutsam geöffnet wurde und ein schwarzer Wollkopf sich durch die entstehende Spalte hereinschob. Nachdem derselbe mit den lustigen Glotzaugen nach allen Richtungen über den verödeten Platz hingespäht hatte, folgte eine barfüßige, nur mit blauem Hemd und ähnlichen kurzen Beinkleidern ausgerüstete kleine, jedoch kräftig gebaute Gestalt nach. Vorsichtig, wie sie ihre Bewegungen ausgeführt haben mochte: die Thür war kaum in ihre Fugen zurückgesunken, als Hobel, der auf der Veranda seine Zeit verträumte, plötzlich emporsprang und dem Eindringling mit grimmigem Gebell entgegenstürmte.

Auf dem breiten Gesicht des koboldartigen Bürschchens entzündete sich helle Schadenfreude. Wie in Verzückung rollten die großen Augäpfel. Zugleich wichen die dicken Lippen von den weißen Zahnreihen zurück, als hätte es einem Kampfe mit dem Hunde auf gleiche Waffen gegolten. Bis auf zwanzig Schritte ließ es den anscheinend wüthenden Feind herankommen; dann aber riß es den form- und farblosen Strohhut vom Haupte, dessen Rand zwischen seine Zähne klemmend. Wie ein Blitz überschlug es sich, und im nächsten Augenblick stand es auf den Händen und schwankte mit der Anmuth eines Tanzbären dem Hunde entgegen. Dieser prallte erschrocken zurück, um nunmehr mit argwöhnischem Knurren und Bellen den vermeintlichen Feind zu umkreisen, der

zum Ueberfluß die Beine wie Windmühlenflügel bedrohlich schwang.

Da drang Martin Findegerns Stimme von der Werkstatt herüber, wo er auf den Lärm vor die Thür neben sein Ebenbild hingetreten war.

„Halloh! Fegefeuer!“ rief er aus, „plagt Dich der Teufel? Aergere mir den Hund nicht, oder ich reiße Dir den letzten Wollfaden aus dem dicken Schädel!“

Fegefeuer wußte indessen längst, was er von derartigen wilden Drohungen zu halten hatte; denn anstatt sich aufzurichten, rief er gellend zurück:

„O, guter Master Findegern! Fegefeuer ärgert den Hund nicht, aber Hobel ärgert mich.“

„Hobel! Hierher!“ befahl Martin nunmehr dem Hunde. Dieser aber hörte eben so wenig auf seinen Herrn, wie Fegefeuer, sondern fuhr mit den Scheinangriffen fort, bis der schwarze Kobold für angemessen hielt, die Beine wieder zu dem Zweck zu gebrauchen, zu welchem sie ihm von der Natur verliehen worden waren. Bei dieser neuen Wandlung verstummte der Hund. Mißtrauisch betrachtete er den Burschen. Erst als dieser ihn bei Namen rief, sprang er auf ihn ein, und gleich darauf wälzten sich Beide lachend und knurrend auf dem Erdboden, daß man ihre sich lebhaft durch einander windenden Glieder mit den Blicken kaum von einander zu trennen vermochte. So lange hatte Martin Findegern die beiden Kameraden aus der Ferne mit einer gewissen gutmüthigen Theilnahme betrachtet; dann kehrte er kopfschüttelnd in die Werkstatt zurück. Ein Weilchen balgten die Spielgefährten sich noch, bevor Fegefeuer emporsprang,

und in wildem Wettlauf ging es nach der Veranda hinüber, wo Beide in zwei Sätzen nach oben gelangten.

Hier wurde Fegefeuer plötzlich ein Anderer. Jede Faser seines schwarzen Gesichtes war Ueberlegung und Schlauheit. Während Hobel, seitwärts geneigten Hauptes, den Spielgefährten verwundert betrachtete, lauschte dieser argwöhnisch nach der Werkstatt hinüber, wo die Säge wieder schnarrte und schrammte. Den Hausflur betretend, überzeugte er sich, daß er auch von dorther nicht überwacht werde, und gleich darauf befand er sich wieder auf der Veranda. Bis an den Ellenbogen schob er den Arm in die unergründliche Tasche seiner Beinkleider und brachte nach kurzem Umhertasten zwei in Briefform zusammengelegte Papiere zum Vorschein. Zweifelnd hielt er sie neben einander, zuerst die längeren, dann die schmaleren Seiten. Nachdem er sich solcher Art überzeugt hatte, welches der kleinere Brief, aber auch, daß dieser keine Aufschrift trug, ließ er den größeren wieder in der Tasche verschwinden. Abermals lauschte und spähte er flüchtig, wobei er dem aufmerksamen Hunde, wie um ihn zu warnen, eine wahre Teufelsfratze schnitt, und mit den Bewegungen einer Katze schlich er nach dem äußersten Ende der Veranda hinüber. Dort schob er den Brief dicht oberhalb des in die Wand eingelassenen Geländertheils in eine durch allmähliches Verwittern des Holzes entstandene Fuge, und zwar so tief, daß das Papier sich nur noch als feiner weißer Streifen auszeichnete. Damit war seine vorläufige Aufgabe erfüllt. Wie um sich für sein schlaues Verfahren zu lohnen, trat er vor den auf der Mitte der Veranda sitzenden Hobel hin. Nachdem er

ihm eine neue Fratze geschnitten hatte, begann er unverweilt im schnellsten Tact eine lebhafte Melodie zu pfeifen, zugleich aber nach Negerart auf derselben Stelle einen Yankee-Doodle zu tanzen, und zwar Beides mit einer solchen Gewandtheit, daß schwer zu entscheiden gewesen wäre, ob die unerhört beweglichen dicken Lippen oder die flinken Plattfüße mit den stattlich ausgebildeten Fersen größere Bewunderung verdienten. Von dem ihn aufmerksam betrachtenden Hunde gleichsam angestaunt, hatte der lustige schwarze Kobold sich schließlich so sehr in sein tolles Gebahren vertieft, daß er nicht hörte, wie die Hinterthür des Hauses geöffnet wurde, auf dem Flurgange leichte Schritte sich näherten und endlich Margaretha in Begleitung einer jungen Amerikanerin auf die Schwelle trat. Beim Anblick des in voller Arbeit begriffenen Kobolds lachte Margaretha herzlich, wogegen ihre Begleiterin mit unverhohlenem Widerwillen auf die ergötzliche Scene niedersah. Es bildeten die beiden Mädchengestalten überhaupt einen Contrast zu einander, wie er nicht augenfälliger zu einem Vergleich hätte herausfordern können. Denn war Margaretha im Laufe der letzten beiden Jahre schöner noch, kräftiger und größer geworden, in ihrer sittig-ruhigen Haltung und mit dem, Glück und heiteren Frieden athmenden lieblichen Antlitz holdselig erschlossene Jungfräulichkeit veranschaulichend, so bot Miß Harriet Palmer das vollendete Bild einer frühreifen sechzehnjährigen Amerikanerin, deren Schönheit man als eine krankhafte hätte bezeichnen mögen. Im Gegensatz zu dem dunklen Haar und den braunen Augen erschien die gleichsam durchsichtige Gesichtsfarbe mit den

rosig angehauchten Wangen um so zarter. Dagegen hätte ein aufmerksamer Beobachter in den regelmäßigen Zügen sicher jenes frohe, innige Seelenleben vermißt, welches der älteren Gefährtin Antlitz mit erhöhten Reizen schmückte. Andererseits konnte demselben das Gepräge ernster, von scharfem Verstande getragener Willenskraft nicht abgesprochen werden, gleichviel durch welche Gemüthsregungen dieselbe zur Geltung gebracht wurde.

Das Lachen Margaretha's veranlaßte Fegefeuer, einen Blick auf die Thür zu werfen; gleichzeitig stellte er Tanzen und Pfeifen ein. Wie ein ertappter Bösewicht verlegen grinsend, zog er den Hut, und mit einem zutraulichen „Guten Abend, Miß Margareth" trat er vor diese hin. Die Amerikanerin beachtete er nicht. Er hatte sie entweder schon früher von einer ihm nicht zusagenden Seite kennen gelernt, oder eine Art Instinct bewog ihn, ihr gegenüber vorsichtig zu sein.

Margaretha beantwortete den Gruß, indem sie mit der Hand über den Wollkopf des Kobolds hinstrich und ihn den anmuthigsten Tänzer nannte, der je die Augen einer Sterblichen entzückte.

Ueber Harriets Antlitz glitt böser Hohn. Sie stand so, daß es von Margaretha nicht bemerkt werden konnte. Ob der Negerbursche ihre Züge überwachte, kümmerte sie nicht mehr, als die gleichmüthige Aufmerksamkeit des Hundes. Fegefeuers argwöhnischem Blick entging dagegen nichts an ihr. Sein Verständniß verrieth sich in einem eigenthümlichen gehässigen Mienenspiel; gleich darauf fesselte das Gespräch zwischen den beiden Mädchen seine ungetheilte Aufmerksamkeit.

„Wie mögen Sie nur das schwarze Ungethüm berühren," bemerkte Harriet geringschätzig. „Sie kennen die Farbigen noch nicht. Verrätherisch sind sie, hinterlistig und undankbar. Schenken Sie ihnen einen einzigen nachsichtigen Blick, und sie werden unverschämt.

Margaretha legte die Lippen ein wenig fester auf einander. Wie Bedauern sprach es aus ihren ehrlichen Augen, indem sie Harriets anmuthige Erscheinung mit deren harten Worten verglich. Geschah es doch nicht zum erstenmal, daß sie derartige unbarmherzige Urtheile von ihr hörte.

„So müßte er es längst geworden sein," sprach sie ruhig, „denn neben nachsichtigen Blicken hat er sich noch vieler anderer Bevorzugungen zu erfreuen gehabt, ohne daß er jemals, seine lustigen Streiche abgerechnet, die ihm gesteckten Grenzen überschritten hätte." Und zu Fegefeuer gewendet: „Ich sehe es Dir an, Du hast eine Bestellung an mich auszurichten?"

Fegefeuers Gesicht erglänzte in hellem Triumph. Die Hand versank wieder in der Tiefe seiner Tasche, und gleich darauf überreichte er Margaretha den zurückbehaltenen Brief.

Diese betrachtete die Aufschrift flüchtig. Sie fühlte offenbar die durchdringenden Blicke Harriets; denn während des Lesens vertiefte die jugendfrische Farbe ihrer Wangen sich merklich.

„Absender Kapitain Houston," las sie die der Aufschrift beigefügte Bemerkung völlig absichtslos vernehmlich, und wieder zu Fegefeuer gewendet: „Trug er Dir sonst noch etwas auf?"

„Nichts, meine süße Miß Margareth. Er meinte, es stände Alles in dem Brief drinnen. Morgen wollte er Antwort holen," erwiderte Fegefeuer, ohne Margaretha anzusehen. An ihr vorbei aber starrte er auf Harriet, die einen Schritt zurückstand. Er erstaunte, als er entdeckte, daß sie bei Nennung des Namens leicht auffuhr. Dann erfüllte ihn unbezwingliche Scheu. Ihm entging nicht, daß sie, sich unbeachtet wähnend, höhnischen, sogar feindseligen Blickes ihre Lehrerin beinah regungslos überwachte.

„Wie kamst Du zu dem Briefe?" fragte Margaretha arglos, denselben zweifelnd zwischen den Händen drehend.

„Der Kapitain hielt mich auf der Straße an und gab ihn mir," stotterte Fegefeuer, noch immer unter dem Eindruck der ihn beängstigenden Beobachtung, „es ist erstaunlich, wie der an der Krücke umherschleicht."

Margaretha schob den Brief zwischen die Falten ihres Kleides, und sich Harriet zukehrend, deren feingeschnittenes Gesicht jetzt, außer einem Anfluge von Langeweile, nicht die leiseste Regung verrieth, erklärte sie mit ungeheuchelter heiterer Ruhe:

„Was der Brief enthält, erfahre ich immer noch früh genug. Wahrscheinlich eine Bestellung für meinen Onkel. Und nun, Miß Harriet, stehe ich wieder ganz zu Ihren Diensten."

Harriet hatte sich dem Hunde zugeneigt und zauste ihn spielend an den stumpfen Ohren. Diesen Zeitpunkt benutzte Fegefeuer, hinter Margaretha zu treten und sie leise am Kleide zu zupfen. Als sie sich nach ihm umkehrte, sah sie in ein Gesicht, dessen jede einzelne Linie,

wunderlich angespannt, gewissermaßen eine sprechende war. Die großen Augäpfel rollten lebhaft hin und her, indem sie in der Richtung des Blickes zwischen ihrem Antlitz und der Stelle wechselten, auf welcher er den Brief versteckt hatte. Eben dahin wies auch der unterhalb seiner breiten Nase ausgestreckte Finger, wogegen der Daumen, unverkennbar Schweigen anrathend, quer über den breiten Lippen lag. Und so deutlich war er in seinem Geberdenspiel, daß Margaretha über dessen Zweck nicht im Unklaren bleiben konnte. Ihre letzten Zweifel schwanden, als sie oberhalb des Geländers den schmalen Papierstreifen entdeckte. Irgend einen neuen tollen Streich des schwarzen Koboldes vermuthend, neigte sie zum Zeichen des Verständnisses das Haupt kaum merklich. In diesem Augenblick richtete Harriet sich auf. Von dem eben stattgefundenen heimlichen Verkehr, der wenige Sekunden dauerte, bemerkte sie Margaretha's letzte Bewegung. Von Fegefeuer sah sie nur, daß er, beide Hände in den Taschen, dummdreist lustig dareinschaute, plötzlich aber in einem Sprunge die Veranda verließ und, von dem bellenden Hunde bis an's Thor begleitet, spornstreichs davonlief und hinter der zufallenden Pforte verschwand.

Fortgesetzt zu einander sprechend, wandelten die beiden anmuthigen Gestalten nunmehr ebenfalls dem Thorwege zu, wo Harriet nach höflichem Scheidegruß auf die Straße hinaustrat.

Vor sich in beiden Händen den geöffneten Brief und die Blicke auf denselben gesenkt, begab Margaretha sich langsam nach der Veranda zurück. Wichtige Nach-

richten enthielt das Schreiben offenbar nicht, und doch eilte hin und wieder ein herziges Lächeln über ihr freundliches Antlitz. Auch waren es der Nachrichten nicht viele; denn kaum die Hälfte des Weges lag hinter ihr, als sie den Brief nachlässig zusammenfaltete und ihre Bewegungen ein wenig beschleunigte.

Die Säge schabte und schnarrte noch immer unter Martins kräftigen Armen. Vor der Veranda schwankte sie, ob sie dem Alten den Feierabendgruß entbieten sollte, als sie des weißen Streifchens oberhalb des Geländers ansichtig wurde. Dadurch an das geheimnißvolle Wesen Fegefeuers erinnert, erstieg sie die Stufen, und mittelst einer ihrem Haar entnommenen Nadel gelang es ihr leicht, den räthselhaften Brief aus seinem Versteck hervorzuziehen. Zweifelnd drehte sie ihn zwischen den Händen. Obwohl sorgfältig verklebt, trug er nicht das kleinste Merkmal, welches als Aufschrift hätte entziffert werden können. Und dennoch ging aus Fegefeuers unzweideutigen Zeichen hervor, daß der Inhalt nur für ihre Augen allein bestimmt war. Zögernd öffnete sie den Umschlag. Indem sie aber den ersten Blick auf die Schrift warf, durchbrach helles Frohlocken den Ernst ihrer Züge. Sie hatte die Handschrift ihres Bruders Maurus erkannt. Befremdete sie schon, daß sowohl Angabe des Ortes wie des Tages fehlten, so erstaunte sie noch mehr, statt der gewohnten Unterschrift nur den eigenthümlichen Schnörkel vorzufinden, welchen Maurus seinem Namen beizufügen pflegte. Einige Sekunden sah sie, wie über die mögliche Ursache des überraschenden Umstandes grübelnd, in's Leere, dann las sie:

„Zwingende Gründe liegen vor, die größte Vorsicht walten zu lassen. An wen diese Zeilen gerichtet sind, von wem sie herrühren, muß Geheimniß bleiben. Sogar dem zuverlässigsten Boten kann ein Brief entwendet werden. Wie in New Orleans und anderen großen Städten des Südens, ist auch die Bevölkerung von St. Louis von gefährlichen Elementen durchsetzt. Unter solchen Verhältnissen weiß man nicht immer, wem man trauen darf. Für den Einzelnen, der sich auf die eine oder die andere Art das Mißfallen jener im Finstern waltenden Mächte zuzog, bilden Dolch und Strick eine größere Gefahr, als die Geschosse in einer Feldschlacht. Es wächst die Erbitterung der unsichtbaren Feinde mit jedem neuen Schlage, welcher den gänzlichen Zusammenbruch der Secession beschleunigt. Also Vorsicht in Worten und Thaten. Sollte in nächster Zeit Jemand vorsprechen und auf die Empfehlung eines gewissen Kampbell hin, um irgend welche Gefälligkeiten bitten, so müssen ihm dieselben um der guten Sache willen blindlings gewährt werden. Das Geschick spielt oft wunderbar. Ein unscheinbarer Schritt mag Tausende vor dem Verderben bewahren."

Nachdem Margaretha den Brief zu Ende gelesen hatte, ließ sie die Hände wie entkräftet sinken. Ihr Antlitz hatte sich leicht entfärbt. Tiefe Besorgniß sprach aus ihren Augen. Sie sagte sich, daß ohne ernste Beweggründe Maurus nimmermehr ihre Ruhe gestört haben würde. Ihr nächster Gedanke betraf die Gefahren, auf welche er sich bezog und die ihn selbst unfehlbar in erster Reihe bedrohten. Wohl hatten sich von New

Orleans aus dumpfe Gerüchte verbreitet, laut deren eine Verbrüderung fanatischer Rebellen, untermischt mit raubgierigen Abenteurern, das Wort „Rache" auf ihr nur in undurchdringlichem Dunkel entfaltetes Banner schrieb; allein zu sagenhaft klangen derartige Schilderungen, als daß sie ihnen unbedingten Glauben hätte beimessen mögen. Und jetzt sollten sogar sie selbst und Martin Findegern, der allerdings seinen Patriotismus geräuschvoll zur Schau trug, nebenbei mit seinen Mitteln nicht geizte, wenn es galt, der Union zu dienen, von jenen unheimlichen Mächten bedroht sein — sie konnte es nicht fassen. Immer wieder las sie die Unheil verkündenden Worte, welche für sie durch die Handschrift eine doppelte Beglaubigung erhielten. Zugleich erwog sie ernst, ob es rathsam sei, den Onkel in's Vertrauen zu ziehen; allein sie stand davon ab in der Voraussetzung, daß von seiner Leidenschaftlichkeit mehr zu fürchten, als zu hoffen sei, selbst Krehle in solchen Fällen den letzten vermittelnden Einfluß auf ihn verlor.

Da verstummte das Schnarren der Säge in der Werkstatt. Margaretha erschrak, und als habe Martin Findegern bereits vor ihr gestanden, verbarg sie hastig den verhängnißvollen Brief; ebenso schnell zog sie den anderen hervor. Flüchtig betrachtete sie die Aufschrift. Kurze Zeit sann sie nach, dann eilte es wie plötzlich erwachte Befriedigung über ihre erregten Züge. Es war ihr klar geworden, an wen sie sich in ihrer Noth um guten Rath zu wenden habe. Die Veranda verlassend und im Begriff, sich nach der Werkstatt zu begeben, stand Fegefeuer plötzlich vor ihr.

„Meine gute Miß Margareth, da bin ich wieder," redete er sie triumphirend an, „aus dem Thor ging ich, und um den Zaun lief ich herum. Ich kenne nämlich eine Stelle, da klettere ich schneller hinüber, als Jemand mit den Augen zwinkert."

„Den Namen Fegefeuer verdienst Du mit Recht," antwortete Margaretha lächelnd, „wissen möchte ich indessen wohl, weßhalb Du einen unbequemen Weg dem bequemen vorziehst."

„Ich wollte Miß Harriet nicht begegnen," erklärte Fegefeuer, und sein sorgloses Lachen verwandelte sich in boshaftes Grinsen; „die ist nämlich eine schlechte Lady. Ich sah's mit meinen eigenen Augen, wie sie heimlich auf meine gute Miß Margareth blickte, und darinnen war erstaunliches Gift. Ich vermuthe, sie möchte Miß Margareth umbringen. Sie ist nämlich eine gefährliche Rebellentochter. Ich weiß das von Jemand, der ihren Vater genau kennt."

„Unsinn, Fegefeuer," wendete Margaretha ruhig ein, allein ihrer Stimme fehlte der frühere heitere Klang; denn indem sie sich die kurz zuvor empfangene geheimnißvolle Botschaft vergegenwärtigte, mochte sie die junge Amerikanerin dennoch, gleichsam unwillkürlich, in Beziehung zu jener gefürchteten Verbrüderung bringen. „Und nochmals: Unsinn. Miß Harriet ist ein vornehmes freundliches Geschöpf, welchem Verrath zuzutrauen sündhaft wäre."

„Ich das besser wissen," antwortete Fegefeuer zuversichtlich. „Meine gute Miß Margareth wird's erleben und dann Fegefeuer glauben. Bin auf dem Um-

wege gekommen, um zu fragen, ob Sie den Brief fanden."

„Sicher fand ich ihn. Jetzt sage mir aber auch, wer Dir denselben anvertraute."

„Ich kenn' ihn nicht. Ein Mann war's, der sagte, käme der Brief in unrechte Hände, wär's ein erstaunliches Unglück."

„Du kennst ihn dennoch. Ich höre es aus Deiner Stimme."

„Wenn ich Jemand verspreche, zu schweigen, kann ich nicht anders."

„So will ich nicht weiter in Dich dringen. Wo bleibt Tante Kleopatra?"

„Sie muß bald hier sein."

„Dann geh' in den Garten und helfe dem Doctor beim Obstabnehmen. Magst Deine Tasche mit Aepfeln füllen, aber nur eine. Das mit dem Brief bleibt unter uns Beiden allein; Du verstehst mich? Ich halte Dich nämlich für einen gewissenhaften Mann."

„Erstaunlich gewissenhaft," bestätigte Fegefeuer, und in langen Koboldsprüngen stürmte er durch das Haus nach dem Garten.

Sinnend blickte Margaretha ihm nach, so lange er ihr sichtbar. Zweifel bestürmten sie. Unbegreiflich erschien ihr, daß ein fünfzehnjähriger Knabe in einer gefährlichen Angelegenheit sich in so hohem Grade des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zeigen sollte. Es fehlte ihr die Berechnung dafür, daß die früheren Sklaven in den meisten Fällen den tiefen Haß gegen ihre Gewalthaber schon mit der Muttermilch eingesogen hatten, ein

Haß, welcher, nachdem die Ketten zerbrochen worden, um so zügelloser emporloderte. Sie wollte sich nach der Werkstatt begeben, als Martin Findegern ihr schon entgegenkam, Martin Findegern in Hemdärmeln und blauer Schürze, auf dem Kopfe nach alter Weise den hohen schwarzen Hut. Die letzten beiden Jahre schienen vollständig spurlos über sein Haupt dahingegangen zu sein. Nicht ein Fältchen um die arglistig blinzelnden Augen hatte sich geändert, kein Haar des spitzen Kinnbärtchens war verloren gegangen.

„Hier ist ein Brief," redete Margaretha den wunderlichen Onkel kindlich vertraulich an, „Fegefeuer brachte ihn. Obwohl an mich gerichtet, ist der Inhalt doch für Sie bestimmt."

„Von wem?" fragte Martin neugierig, und der Bewegung der Stirnhaut nachgebend, glitt der Hut etwas weiter nach dem Hinterkopf hinauf.

„Vom Kapitain Houston. Er entschuldigt sich höflich für seine Zumuthung und ersucht mich, bei Ihnen die Anfertigung einer neuen Krücke zu vermitteln —"

„Abermals eine?" versetzte Martin unwirsch, und die Sehkraft des linken Auges durch Schließen des rechten verschärfend, spähte er argwöhnisch in Margaretha's unbefangenes Antlitz; „das wäre bereits die fünfte. Länger als eine Woche scheint er mit keiner auszukommen. Bless you! Es sollte mich nicht wundern, heizte er trotz der warmen Sommertage seinen Ofen mit Krücken."

„Wie er schreibt, sah er voraus, Sie würden ungehalten über die wiederholten Belästigungen sein, des-

halb wählte er mich zu seiner Fürsprecherin. Morgen kommt er, um sich Maaß nehmen zu lassen. Der arme Mensch mit seinem verwundeten Knie ist doch recht zu beklagen."

„Ein richtiger Mann wäre unangemeldet gekommen — aber was hat er denn wieder an der kaum angefertigten Krücke zu mäkeln?"

„Zu kurz ist sie geworden. In demselben Maaße, in welchem die Heilung fortschreitet und das wunde Knie sich streckt, geht er aufrechter; da muß jede Krücke schließlich zu kurz werden."

Martin sann nach. Bis zur äußersten Grenze schraubte er die struppigen Brauen empor und schärfer sah er in Margaretha's Augen. Endlich erklärte er mürrisch:

„Hinter diesen wiederholten Bestellungen sind ganz andere Dinge verborgen. Wer hörte je von Einem, der innerhalb sechs Wochen vier Krücken verbrauchte?"

„Was sollte dahinter verborgen sein?" fragte Margaretha, dem Blick des alten Sonderlings arglos begegnend, „unmöglich kann ein Vorwurf ihn dafür treffen, wenn er sich das Gehen auf jede Weise zu erleichtern trachtet. Ich bedaure ihn, so oft ich ihn durch die Pforte treten sehe. Als er vor fünf Wochen zum ersten Mal hier vorsprach, war es ein Jammer, ihn zu beobachten. Er muß schrecklich gelitten haben."

Martin wiegte das Haupt bedächtig. Warnungen vor leichtfertigen Offizieren durchschwirrten seinen Kopf; allein den auf ihn gerichteten unschuldvollen Blicken gegenüber wagte er nicht, an Etwas zu rühren, was

ihm als eine Art Entweihung erschien. Kurze Zeit überlegte er noch, worauf er sichtbar erzwungen gleichmüthig bemerkte:

„Schreibe ihm, er brauchte sich gar nicht hierher zu bemühen. Schickte er mir das genaue Maaß, so würde das vollkommen genügen."

„Unmöglich. Erstens stehen wir für einen Briefwechsel einander zu fremd gegenüber; außerdem war er rücksichtsvoll genug, seine Adresse zu verschweigen. Er erwartet also keine Antwort."

„So bleibt freilich nichts Anderes übrig, als ihn zu erwarten. Zu wann hat er sich angemeldet?"

„Zu morgen Nachmittag."

„Um mich wieder einige Stunden zu hindern."

„Wie soll der arme Mensch seine Zeit, zumal in dem ziemlich hülflosen Zustande, anders verbringen? Er verschuldete doch nicht, daß er im Dienste seines Vaterlandes zum Krüppel geschossen wurde. Dagegen dürften Andere wohl verpflichtet sein, ihm nach besten Kräften seine traurige Lage zu erleichtern."

Und mißtrauischer noch sah Martin in die redlichen Augen seiner arglosen Nichte. So unendlich viel hätte er an weisen Lehren zu sagen gehabt, und doch wußte er keine Worte zu finden. In seiner Noth kam ihm Kleopatra zu Hülfe, die sich von der Pforte her eiligst näherte und gleich darauf Margaretha in's Haus hinein entführte.

Kopfschüttelnd blickte Martin ihnen nach.

„Wenn ich nur einen Menschen wüßte, der mir rathen könnte," folgten seine Gedanken auf einander.

„Der Doctor könnte wohl, aber der will nicht. Und dann seine verhenkerte Grimasse. Schließlich versteht er von solchen Angelegenheiten nicht mehr, als ich."

Zweifelnd reckte er sein Kinnbärtchen aus. Dann schüttelte er sich, wie peinliche Gedanken verscheuchend, und gemächlichen Schrittes begab er sich nach dem Garten, wo er Krehle und Fegefeuer in eifriger Arbeit fand, Letzterer beflissen, des Doctors unverstandene weise Belehrungen in das eine Ohr hinein und zu dem anderen wieder hinausgehen zu lassen. —

Und folgenden Nachmittags stellte Kapitain Houston sich in der That zur anberaumten Stunde ein. Auf der rechten Seite sich einer Krücke bedienend, stützte er sich mit der Linken auf einen ebenfalls mit breitem Griff versehenen Stock. So hinkte er langsam auf das Schneckenhaus zu, mit den dunklen lebhaften Augen jedes einzelne Fenster prüfend, als hätte er daselbst ängstlich nach Etwas gesucht. In der kleidsamen Uniform diente die Schwerfälligkeit seiner Bewegungen dazu, in erhöhtem Grade Theilnahme für seine ursprünglich hochgewachsene Gestalt wachzurufen. Auch auf seinem wohlgebildeten Antlitz mit dem starken braunen Vollbart waren die unzweideutigen Spuren eines langen Schmerzenslagers ausgeprägt.

Kurz bevor er nach der Werkstatt abbog, trat Margaretha, welche sein Kommen bemerkt hatte, aus der Hausthür. Ihm entgegengehend, reichte sie ihm die Hand zum Gruß, ein Vorzug, dessen er sich bisher noch nicht zu erfreuen gehabt hatte; dann sah sie scheu nach der Werkstatt hinüber. Als sie ihm sich wieder zukehrte und

gewahrte, daß freudiges Erstaunen seine Züge beherrschte, wich sie unwillkürlich seinen Blicken aus.

„Mein Verfahren muß Sie befremden," sprach sie, wie sich entschuldigend, mit einem matten Lächeln der Befangenheit, „allein ich wußte keinen anderen Ausweg. Ich bedarf des Rathes eines erfahrenen und mit den politischen Verhältnissen vertrauten Mannes, wie ihn mein guter Onkel nicht zu bieten vermag, und in dieser peinlichen Lage wende ich mich vertrauensvoll an Ihre Güte. Ich kann jetzt nicht ausführlicher sein; wollen Sie mir indessen einen Freundschaftsdienst erweisen, so gehen Sie nicht fort, ohne mich zuvor noch einmal aufgesucht zu haben. Eine beängstigende Nachricht ist mir durch meinen Bruder zugegangen. Ich kann sie nur dahin deuten, daß irgend ein böses Verhängniß über unseren Häuptern schwebt —"

„Ein Verhängniß?" fragte Houston erstaunt, und wie Unglaube klang es aus seiner Stimme hervor, „woher eine Störung des Friedens, der diese Stätte umschwebt?"

„Und dennoch eine große, wenn auch unbestimmte Gefahr," betheuerte Margaretha mit fliegender Hast, „augenblicklich kann ich mich nur auf wenige Worte beschränken. Von einem gewissen Kampbell ist die Rede —"

„Kampbell?" fiel Houston überrascht ein, „von diesem verwegenen Spion, der alle Welt von sich sprechen macht? Dessen Dienste man wohl kennt, welchen gesehen zu haben, sich indessen bis jetzt, wie es heißt, Keiner rühmen kann?" Er wollte noch etwas hinzufügen, als

aus der Thür der Werkstatt Martin Findegerns kräftige Stimme herüberschallte.

„Kapitain Houston!“ rief er unverkennbar mißmuthig aus, „bemühen Sie sich hierher, wenn's gefällig ist. Bless you, Mann! Seit einer Stunde warte ich auf Sie!“

Margaretha erröthete. Die Art, in welcher Houston des Spions erwähnte, hatte sie erschreckt. Wie das rauhe Wesen ihres Verwandten entschuldigend, lächelte sie erzwungen. Dankend neigte sie das Haupt zu seiner Betheuerung, ihrer Bitte eingedenk zu sein, und schwerfällig hinkte er nach der Werkstatt hinüber. Sie selbst trat in ihrer Besorgniß dicht neben die Veranda hin. Aengstlich lauschend unterschied sie, daß Martin Findegern, ohne sich zuvor nach dem Befinden des Kapitains zu erkundigen, seiner ihr unerklärlichen Laune in den Worten Ausdruck verlieh:

„Das wäre also die fünfte, die Sie gebrauchen. Ich möchte Ihnen doch rathen, sich an einen Tischler zu wenden, der sein Metier besser versteht; da wäre uns Beiden mit einem Schlage geholfen.“

„Sie irren, Herr Findegern,“ versetzte Houston versöhnlich, sogar herzlich, „nicht Unzufriedenheit mit Ihrer Arbeit führt mich immer wieder hierher, sondern nur dringende Noth. Dann aber wüßte ich in der That nicht, zu wem ich gehen sollte, um für mein Leiden so viel Verständniß zu finden, wie bei Ihnen.“

„Sie besitzen einen schlauen, aber auch harten Kopf, Mann,“ erwiderte Martin noch gereizter, denn die Geduld des Kapitains bestärkte ihn in einem unbestimmten

Argwohn gegen ihn, und die Fäuste herausfordernd hinter die Schürze schiebend, schraubte er die Stirnfalten so heftig empor, daß der eben auf's Haupt gestülpte Hut in bedenkliches Schwanken gerieth, „ja einen sehr harten Kopf, aber der meinige ist ebenfalls nicht mit Hobelspänen gepolstert. Bless you! zunächst muß ich Sie daran erinnern, daß mein Metier sich ausschließlich auf Sargfabrikation beschränkt. Sollten Sie indessen eines guten, bequemen Sarges bedürftig sein, so bin ich gern erbötig, sofort Maaß zu nehmen und Ihnen einen solchen zu jeder beliebigen Stunde zu liefern, und mit Rücksicht auf Ihre dem Vaterland geleisteten Dienste sogar vom besten Holz und zu einem mäßigen Preise obenein." Er entdeckte, daß um des Kapitains Lippen gutmüthiges Lächeln spielte. Dadurch an den gefürchteten Mundwinkel Krehle's gemahnt, fuhr er förmlich erbittert fort: „Ich würde also nur mit Widerwillen an eine neue Krücke gehen, und das könnte unmöglich etwas Gescheites werden." Er säumte einen Athemzug; heller Triumph eilte über seine harten Züge. Er entsann sich des Mittels, durch welches er einst, wenn auch unabsichtlich, seine beiden Neffen vertrieb, und sprach mit bissiger Zuvorkommenheit weiter: „Einen guten Rath will ich Ihnen indessen mit auf den Weg geben, einen Rath, bless you, der, wenn Sie ihn befolgen, allen Ihren Verlegenheiten ein Ende macht. Treten Sie bei mir als Lehrling ein, und ich bürge dafür, Sie binnen kurzer Frist so weit zu bringen, daß Sie jeden Tag nicht nur eine neue Krücke zum eigenen Gebrauch herzustellen vermögen, sondern außerdem noch ein halbes Dutzend auf Lager zum Verkauf."

Da lachte Houston harmlos, eine neue Herausforderung für Martin, und fügte bereitwillig hinzu:

„Hoffentlich gebrauche ich nicht viele Krücken mehr; aber ich müßte kein echter Amerikaner sein, wiese ich Ihren wohlgemeinten Vorschlag unter jeder Bedingung zurück. Im Gegentheil: Sollte ich durch die Verletzung zum Soldaten untauglich geworden sein, was ich freilich nicht glaube, so nehme ich Sie beim Wort. Doch auch dann, wenn ich so glücklich bin, den Krieg gesund zu überstehen, bin ich durchaus nicht abgeneigt, als angehender Möbelfabrikant meine Lehrzeit bei Ihnen durchzumachen."

Wie im Wahne, falsch gehört zu haben, starrte Martin auf den Kapitain.

„Sie — Sie, ein Offizier, wären nicht zu vornehm für ein gutes Handwerk?" brachte er endlich in seinem maßlosen Erstaunen hervor.

„Keineswegs, Herr Findegern. Ich bin sogar bereit, schon morgen hier anzutreten und zu prüfen, wie mein Zustand sich mit Säge und Hobel verträgt."

Mehr hörte Margaretha nicht. Eine Empfindung, als hätte sie bereits zu viel erlauscht gehabt, beschlich sie. Unter solchem Eindruck begab sie sich in ihr Zimmer, um zur Hand zu sein, wenn Houston sich von ihrem Onkel verabschiedete. Doch auch dorthin verfolgten sie durch das offene Fenster die Stimmen, indem sie, wenn auch unverständlich für sie, im freundschaftlichsten Tone zu einander sprachen und Dieses und Jenes ernsthaft erörterten. Begrüßte sie aber in dem einen Augenblick mit inniger Befriedigung die Behandlung, welche der

Kapitain nunmehr von Seiten Martins erfuhr, so tauchte im nächsten wie ein häßliches Gespenst der Argwohn in ihrer Seele auf, daß er den wunderlichen Alten zum Opfer einer unedlen Laune gewählt habe. So jagten ihre Gedanken sich fort und fort. Sie wußte nicht, was sie fürchten, glauben oder hoffen sollte. Nur wenig beruhigend wirkte die Ueberzeugung, daß Houston voraussichtlich innerhalb weniger Wochen wieder fähig sei, ein Pferd zu besteigen, dann aber der Rückkehr zu seinem Regiment nichts mehr im Wege stehe. Und lieber wollte sie ihn fern im wilden Schlachtgetümmel wissen, als auf Grund einer begangenen Täuschung ihre freundliche Theilnahme für ihn verlieren.

Eine halbe Stunde war verronnen, als sie endlich des Kapitains wieder ansichtig wurde, wie er sich anschickte, mit Hülfe der Krücke die nach der Veranda hinaufführenden Stufen zu ersteigen, und gleich darauf befand sie sich an seiner Seite.

„Ich stehe im Begriff, heimzukehren," begann er ungesäumt mit einer gewissen Hast, „da es sich aber, wenn ich nicht mißverstand, um ein Geheimniß handelt, müssen wir vor allen Dingen vermeiden, die Aufmerksamkeit des Herrn Findegern auf uns zu ziehen. Ich erlaube mir daher, unziemlich wie mein Ansinnen erscheinen mag, Ihnen vorzuschlagen, vor seinen Augen mich offen bis an's Thor zu begleiten. Haben Sie Ihre Absicht noch nicht geändert, so finden Sie auf dem Wege vielleicht hinreichend Zeit zu den erwähnten vertrauensvollen Mittheilungen."

„So lesen Sie dies," antwortete Margaretha, und

ihren schwankend gewordenen Muth zusammenraffend, überreichte sie ihm den Brief ihres Bruders, „in Dem, was Sie erfahren werden, liegt gewiß eine Entschuldigung dafür, daß ich den Onkel mit meinem Vertrauen gewissermaßen überging."

Houston hatte den Brief geöffnet. Bevor sie den Schutz des Hauses verließen und in den Gesichtskreis Martins traten, las er ihn zweimal durch, bevor er mit unzweideutiger Entschiedenheit antwortete:

„Das klingt allerdings räthselhaft, sogar bedrohlich, wenn ich in Betracht ziehe, daß Sie in das Gewebe des zwar gesinnungstreuen, jedoch von unseren Feinden gefürchteten und daher tödtlich gehaßten und verfolgten Spions verwickelt werden sollen. Und einem solchen Argwohn kann ich mich Angesichts dieser Zeilen nicht verschließen. Bewahrheitete sich derselbe aber wirklich, so würde dieser Haß sich bei der ersten Gelegenheit unfehlbar auch auf Ihren Onkel und sein ganzes Haus übertragen. Eine unmittelbare Gefahr vermag ich freilich nicht zu entdecken; trotzdem halte ich, was sich auch ereignen mag, die größte Vorsicht für geboten. Legen Sie aber nur den geringsten Werth auf meinen Rath, so begeben wir uns von hier aus sogleich nach der Werkstatt. Ihr Onkel, in dessen Hause wahrscheinlich Jemand Zuflucht sucht, der in näherer Beziehung zu jenem Kampbell steht — und wer durch Ihren Bruder empfohlen wird, verdient sicher Ihre Theilnahme und Gastfreundschaft — ist sicher der Erste, der über Alles unterrichtet werden muß, soll er selbst nicht in die Lage gerathen, ahnungslos einen Verrath zu begehen. An ihm

ist es dann zu entscheiden, ob Doctor Krehle mit in's Vertrauen zu ziehen ist. Ich selbst rathe dazu. Wenn irgend möglich, darf kein Hausgenosse dem Geheimniß fern bleiben, sollen nicht wirkliche Gefahren, und wären es nur peinliche Lagen, heraufbeschworen werden."

Margaretha seufzte erleichtert auf. Es zerrannen die Zweifel, welche sie kurz zuvor noch bestürmten. Freimüthig reichte sie dem Kapitain die Hand, und ihm offen in die Augen schauend, bemerkte sie freundlich:

„Sie nehmen eine Last von meiner Seele. Dankbar würde ich es begrüßen, gelänge es Ihnen, auch meinen, zuweilen etwas seltsamen gütigen Beschützer Ihren Anschauungen zugänglich zu machen und seinen nur zu oft ungestüm auflodernden Patriotismus ein wenig zu zügeln."

Sie hatten den Schutz des Hauses verlassen. Erstaunt blickte Martin auf, als er Houston, der sich bereits von ihm verabschiedete, an Margaretha's Seite wieder bei sich eintreten sah. Prägte sich anfänglich Mißmuth auf seinem verkniffenen Antlitz aus, so schwand derselbe wie durch Zauber, nachdem Houston ihm den Brief vorgelesen und dessen Inhalt mit einigen Erläuterungen begleitet hatte. Es gelangte sogar helle Begeisterung auf seinen Zügen zum Durchbruch, als er sich zu Allem bereit erklärte, was nur irgend der Union oder deren Bürger zu gute komme. Dann rückten die drei so verschiedenartigen Gestalten, welchen Krehle sich zugesellte, zwischen Sägen, Brettern und Hobelspänen zusammen, worauf Houston das, was von Maurus in flüchtigen Umrissen angedeutet worden, auf Grund seiner

Erfahrungen durch ausführliche Schilderungen vervollständigte.

Spät erst begab der Kapitain sich auf den Heimweg. Freundliche Dankesworte nahm er mit. Es war, als hätte das zwischen den vier Verbündeten schwebende Geheimniß die Herzen erwärmt, die Wege zu einem rückhaltlosen Vertrauen auch nach anderen Richtungen hin angebahnt gehabt.

Zehntes Kapitel.

Der Gast.

Houston war gegangen und die drei Hausgenossen saßen noch in ernstem Gespräch in Martins Zimmer, als Hobel auf der Veranda durch Knurren und kurzes Anschlagen seine Unzufriedenheit zu erkennen gab. Man beachtete es nicht. War es doch nichts Seltenes, daß dieses oder jenes Geräusch auf der vorüberführenden Straße seine Mißbilligung fand. Auch dieses Mal beruhigte er sich bald wieder, lauschte aber um so mißtrauischer nach der Pforte hinüber, wo sich in der That eine Bewegung vollzog, wohl geeignet, Argwohn zu erregen.

Drei in der Dunkelheit verschwimmende Gestalten hatten sich auf der Straße dem Thorwege genähert. Zwei trugen einen anscheinend leichten Koffer von größerem Umfange zwischen sich, während die dritte, offenbar der Führer, einige Schritte voraufging. Nachdem dieser sich überzeugt

hatte, daß die Pforte verschlossen war, wechselte er flüsternd einige Worte mit den Gefährten. Einige Sekunden lauschten Alle die Straße aufwärts und abwärts, und deren augenblickliche Verödung ausnutzend, kletterte der Kleinste von ihnen mit der Gewandtheit eines Eichhorns nach dem Palisadenzaun hinauf. Kaum hatte er sich oben festgesetzt, als die beiden Begleiter den Koffer an dem Plankenzaun so weit hinauf schoben, daß er dessen Griff mit nach unten ausgestreckter Hand zu packen vermochte. Behutsam zog er ihn ganz zu sich hinauf, daß er quer über die Palisadenspitzen zu liegen kam, und es ihn keine Mühe kostete, denselben in der Schwebe zu erhalten. Kaum eine Minute dauerte es, als der schlankere der beiden Gefährten ebenfalls oben eintraf, jedoch schnell auf der andern Seite niederglitt. Fegefeuer, und kein Anderer war die mit dem Koffer anscheinend verwachsene kleine Gestalt, neigte nunmehr seine Last dem Hofraum zu. Eine flinke Bewegung folgte, und von dem unten befindlichen Gefährten in Empfang genommen, gelangte der Koffer schnell in Sicherheit. Schneller noch verschwand Fegefeuer auf der Außenseite des Zauns, wo er mit dem seiner harrenden Gefährten schleunigst davoneilte.

Während dieses ganzen Vorganges war zwischen den drei Betheiligten kaum ein Laut gewechselt worden. Ihre Bewegungen aber vollführten sie im Schatten des Zaunes mit einer Geräuschlosigkeit, als ob sie selbst die Eigenschaften vom Schatten besessen hätten.

Bis dahin hatte auch Hobel hinterlistig geschwiegen. Erst als der bei dem Koffer säumende Eindringling auf

das Haus zuschritt, stürmte er ihm mit grimmigem Gebell entgegen. Der Fremde beachtete die lärmenden Scheinangriffe nicht, mäßigte nicht einmal die Eile seiner Bewegungen. Eine kurze Strecke trennte ihn noch von der Veranda, als die Hausthür geöffnet wurde und vor dem matt erhellten Hintergrunde Martin Findegerns Umrisse sich auszeichneten.

„Wer geht da?“ fragte er, sobald er den Fremden nothdürftig unterschied.

„Wohnt hier ein gewisser Martin Findegern?“ hieß es mit klangvoller Stimme in fließendem Englisch zurück.

„Kein Anderer, als Martin Findegern, Tischlermeister und Sargfabrikant,“ und weiter, nachdem der Fremde vor den Stufen der Veranda eingetroffen war: „Aber zum Henker, Mann, wie sind Sie hereingekommen, wenn Sie zu bequem waren, den Thürklopfer auf seinen Ambos fallen zu lassen? Bless you! das giebt einen Lärm, daß man es drei Straßen weit hört.“

„Gerade das wollte ich vermeiden, und so schwang ich mich über den Zaun,“ antwortete der Fremde, die Stufen flink ersteigend, „es braucht nicht Jeder zu erfahren, wohin ich meinen Weg nehme. Befindet Miß Margareth Durlach sich zu Hause?“

„Selbstverständlich, Fremder, zu Hause, wie es zur Abendstunde einem sittsamen Mädchen geziemt; um so mehr Ursache für mich, zu fragen, was Sie von der Miß Margareth wünschen.“

Näher trat der Fremde zu ihm heran, und seine Stimme dämpfend, sprach er dringlich:

„Ich bin der Träger wichtiger Nachrichten, die ich

keinem Anderen anvertrauen darf. Doch die Sache eilt. Führen Sie mich zu ihr. Das Weitere erfahren Sie zu seiner Zeit."

„So? Wichtige Nachrichten und Eile?" fragte Martin Findegern plötzlich vorsichtig, „so nennen Sie wenigstens den Namen Jemandes, der für Ihre Rechtschaffenheit bürgt. Bless you! in diesen wilden Kriegszeiten traut man nicht Jedem, der Einem unversehens in's Haus regnet."

Der Fremde lachte spöttisch. Martin, zu Argwohn geneigt, trat zur Seite, so daß Jener von der in's Freie herausfallenden Beleuchtung gestreift wurde, und so glaubte er, dessen Aeußeres mißtrauisch prüfend, einen Menschen zu erkennen, dessen Heimat die westlichen Wildnisse, wie solche vielfach in St. Louis verkehrten.

„Sie sind vorsichtig," erklärte dieser, „Sie ersparen mir dadurch die Mühe, es Ihnen nachzuthun. Hörten Sie jemals den Namen Kampbell?"

„Mann, vor einigen Stunden erst. Ich mein, der hätte einen feinen Klang für mich; ebenso für Sie, denn er öffnet Ihnen meine Hausthür weit."

Sie waren auf den Flurgang getreten, welcher durch das aus zwei einander gegenüberliegenden Thüren herausfallende Licht erhellt wurde. Margaretha war dem auf der Veranda geführten Gespräch aufmerksam gefolgt; jetzt stand sie auf der Schwelle ihres Zimmers. In zuversichtlicher Haltung trat der Fremde vor sie hin.

„Sie sind Miß Margareth Durlach?" fragte er mit einem ruhigen bewundernden Blick auf das ihm scheu zugekehrte freundliche Antlitz.

Margaretha, sichtbar überrascht, statt eines kriegserfahrenen rauhen Mannes einen jungen bartlosen Burschen vor sich zu sehen, antwortete zögernd:

„Mein Name ist Margaretha Durlach. Statt Ihren eigenen anzugeben, berufen Sie sich auf einen, uns erst seit gestern bekannten, der Ihnen trotzdem als die beste Empfehlung dient."

„So will ich Ihnen einen zweiten nennen, der mir vielleicht Ihre Freundschaft erschließt. Er weilt zwar in der Ferne —"

„Maurus Durlach — mein Bruder," fiel Margaretha lebhaft ein, „Sie bringen Briefe von ihm?"

„Keinen Brief. Die Wege, welche ich ging, waren zu gefährlich, um schriftliche Nachrichten mit mir zu führen, die Anderen zum Verderben hätten werden können. Vergessen Sie nicht: wo man sich am sichersten fühlt, lebt man oft wie auf einem Vulkan. Aber Grüße bringe ich von dem Kapitain. Vor einigen Tagen sah ich ihn. Ein Dampfer ermöglichte es mir, so schnell hierher zu eilen. Er befindet sich wohlauf. In Kansas City trennten wir uns von einander. Sein letztes Wort war, ich würde hier Unterstützung in der Ausführung meiner Pläne finden."

„Das sollen Sie und werden Sie, bless you!" stieß Martin im Uebermaß seiner Erregung begeistert hervor; „um der glorreichen Union zu dienen —"

„Meine Zeit ist sehr kurz bemessen," unterbrach der Fremde ihn hastig, und er warf einen bezeichnenden Blick auf Krehle.

Martin verstand die Geberde und erklärte förmlich

überstürzt: „Herr Doctor Arminius Krehle. Es hieße, sich an ihm versündigen, wollten wir gerade ihn von unserem Vertrauen ausschließen. Ein Mann, dessen klares Urtheil —“ er brach ab, eingeschüchtert durch eine verdächtige Bewegung des gefürchteten Mundwinkels. Gleichzeitig war der Fremde Margaretha näher getreten. Fest, wie um dadurch ein gewisses Verständniß herbeizuführen, sah er in ihre Augen. Dann fragte er ruhig, beinahe schüchtern:

„Ich errathe, dies ist Ihre Wohnung. Kann ich mich hier umkleiden?“

„Herr Findegern wird Ihnen bereitwillig die Gelegenheit dazu bieten,“ hob Margaretha befremdet an, als der junge Mann, ähnlich, wie einst Lydia Rutherfield gegenüber, sich ihr plötzlich zuneigte. Auch hier sprach er leise einige Worte, worauf er, höflich zurücktretend, die Wirkung seiner Worte auf Margaretha gespannt beobachtete.

Diese verharrte einige Sekunden wie Angesichts eines unlösbaren Räthsels. Tiefe Gluth hatte sich über ihr gutes Antlitz ausgebreitet. Ihre Augen schienen sich noch zu vergrößern, indem sie auf den jungen Vaquero hinsah. In maßlosem Erstaunen hob sie beide Hände, reichte sie aber alsbald dem vor ihr Stehenden. Zugleich unterbrach sie die plötzlich eingetretene Stille mit den Worten:

„Ich glaube Ihnen, ja ich glaube Ihnen. Eine Täuschung kann nicht walten — doppelt willkommen heiße ich Sie —“

„Ich wandle auf verhängnißvollen Wegen,“ fiel

Oliva beinah klagend ein, und den Blicken Margaretha's begegnend, erhielten ihre Augen einen eigenthümlich sanften, träumerischen Glanz; „um der Union mit Erfolg zu dienen, bin ich gezwungen, zu den unerhörtesten Mitteln zu greifen. Doch meine Minuten sind gezählt. Vor Mitternacht muß ich noch einmal zur Stadt. Ich warte noch auf Ihre Antwort. Kann ich mich hier umkleiden?" und sich Martin halb zukehrend, der noch immer verstört dareinschaute, gab sie diesem zu verstehen, daß ihre Frage auch ihm gelte, worauf dieser eifrig erklärte:

„So oft Sie wollen! Wenn der Maurus Sie schickt, giebt es keine Bedenken. Zum Tischler und Sargfabrikanten fühlte er sich zwar zu hochgeboren —"

„So bitte ich Sie, mich nach dem Thorweg zu begleiten," schnitt Oliva ab, was er weiter hinzufügen wollte; „ich ließ dort einen Koffer zurück; ihn allein hierher zu schaffen, überstieg meine Kräfte," und ungesäumt verließ sie in Martins und Krehle's Begleitung das Haus.

Als sie nach kurzer Zeit mit dem Koffer zurückkehrten, war Martin noch gefälliger und diensteifriger geworden. Erschien der tiefe Ernst des jungen Mannes ihm räthselhaft, so flößte derselbe ihm andererseits wieder einen hohen Grad von Achtung ein. Weder er noch Krehle wagten, Einwendungen zu erheben, als Margaretha sie aufforderte, den Koffer in ihre Wohnung zu tragen, worauf sie sich auf einen Wink von ihr kopfschüttelnd entfernten.

Keine halbe Stunde dauerte es, während welcher

Margaretha in fliegender Hast Oliva beim Umkleiden zur Hand ging, als Beide sich den alten Hausgenossen wieder zugesellten. Bei ihrem Eintritt schnellte Martin erschrocken empor, sank aber, das Gesicht des nicht minder verstörten Doctors suchend, alsbald auf seinen Sitz zurück. Bis zur Sprachlosigkeit verwirrte sie die Wandlung, welche im Aeußeren des jungen Mannes vor sich gegangen war; und doch erschien eine Sinnestäuschung Beiden unmöglich. Vor ihnen stand wohl der bisherige Vaquero, aber ausgestattet mit allen Reizen einer von der Natur hoch bevorzugten Südländerin. Es erzeugte sogar den Eindruck, als ob er innerhalb der kurzen halben Stunde noch gewachsen sei, die Merkmale eines Lebens endloser Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren sich dagegen tiefer in die sonnverbrannte weiche Haut eingegraben hätten. Ein schwarzes, einfach geschnittenes Kleid umhüllte die geschmeidige schöne Gestalt, deren vielleicht etwas zu kräftige Bewegungen durch natürliche Anmuth wieder ausgeglichen wurden. Ein dunkles Schleiertuch schlang sich um den Hals und Schultern. Es stand im Einklange mit dem von zwei braunen Straußenfedern überragten kleinen schwarzen Filzhut, unter welchem das geflochtene und sorgfältig aufgesteckte schwarze Haar zum Theil verschwand. Doch zur eingehenden Prüfung ihrer äußeren Erscheinung gönnte Oliva den wie betäubt dasitzenden Männern keine Zeit.

„Ich muß fort," sprach sie mit ernster Entschiedenheit, den dichten blauen Schleier vor ihr Antlitz niederziehend und die Hände mit feinen Lederhandschuhen be-

kleidend. „Nur um das Oeffnen der Pforte bitte ich. Nach Ablauf einer oder zweier Stunden spätestens bin ich zurück. In meinem jetzigen Anzug hindert mich nichts, durch einen Schlag des Thürklopfers mich anzumelden.“ Sie entdeckte in Margaretha's Zügen den unzweideutigen Ausdruck bewundernder freundlicher Theilnahme und fügte sanfter hinzu: „Wie lange ist es her, seitdem ich kein heimatliches Obdach, kein eigenes Bett mehr kannte. Vielleicht finde ich bald eins, wo mich Keiner mehr stört,“ und Wehmuth prägte sich um die schön geschnittenen bebenden Lippen aus, „doch ob heut oder morgen: ich nehme das Bewußtsein mit in die Erde hinab, der Gerechtigkeit bis zum letzten Athemzuge gedient zu haben.“ Sie verbarg hinter den langen Wimpern einen gleichsam sengenden Blick des Hasses und reichte Margaretha die Hand zum Abschied. „Für die mir bewiesene und noch zugedachte Güte danke ich Ihnen aus überströmender Seele,“ sprach sie leise, „Manches werden Sie an mir zu entschuldigen, zu verzeihen haben. Der Verkehr mit Anderen meines Geschlechtes ist mir fremd geworden; kein Wunder daher, wenn beim gelegentlichen Wechsel der Bekleidung die Gedanken an Dieses und Jenes mich zuweilen übermannen.“

„Auf baldiges Wiedersehen,“ versetzte Margaretha unter dem eigenthümlichen Zauber, welchen die ernste Erscheinung, die sie kurz zuvor als einen verwilderten jungen Abenteurer begrüßte, auf sie ausübte.

Oliva neigte das Haupt dankend. Flüchtig nickte sie den beiden noch immer in Erstaunen versunkenen alten Knaben zu, dann verließ sie das Zimmer.

Auf der Veranda holte Martin sie ein. Er war noch zu bestürzt nach dem eben Beobachteten, um in seiner sorglosen Weise ein Gespräch eröffnen zu können. So legten sie den Weg bis zur Pforte schweigend zurück. Als Martin den Schlüssel im Schloß drehte, drang das Geräusch der Schritte eines auf der Straße dicht an dem Zaun Hineilenden zu ihnen herein. Zugleich unterschieden sie, wie hin und wieder ein harter Gegenstand im Doppelschlag die Palisaden traf. Martin zögerte zweifelnd.

„Oeffnen sie immerhin," raunte Oliva ihm zu, „ein Freund ist's, der mich begleiten wird."

Gleich darauf schlüpfte sie auf die Straße hinaus. Wenige Schritte hatte sie erst gethan, als Nicodemo sich an ihrer Seite befand und die eingeschlagene Richtung mit ihr weiter verfolgte.

„Wo ist Fegefeuer," fragte sie gedämpft.

„Bereits voraus," antwortete Nicodemo, „er überwacht den Eingang des Parks."

„Wer hätte dem Burschen so viel Schlauheit neben seiner Gewissenhaftigkeit zugetraut. Ein Mann in gereiften Jahren könnte nicht umsichtiger und entschiedener zu Werke gehen."

„Eine ähnliche Frage schwebt über Deine eigene Persönlichkeit," versetzte Nicodemo finster.

Oliva lachte vor sich hin.

„Du hast recht," fügte sie herbe hinzu, „erlittene Unbilden erzeugen Haß, durch Haß aber werden Kinder und Weiber in Hyänen verwandelt. Wehe Demjenigen, der solchen Haß gegen sich herausforderte."

Eine kurze Strecke legten sie schweigend zurück; dann hob Nicodemo in beschwörendem Tone an:

„Oliva, gieb es endlich auf, immer neuen düsteren Bildern Leben zu verleihen. Du weißt, wie es mich jedesmal erschüttert, Dich so sprechen zu hören. Es raubt mir den Muth und die Entschlossenheit, die erforderlich sind, Dir wachsam zur Seite zu stehen. Meine Hoffnungen reichen ja nicht weiter, als jedes Loos, gleichviel welches, mit Dir zu theilen."

„Vertrete ich eine ungerechte Sache?" fragte Oliva bitter.

„Nein, sicher nicht. Wohl aber wäre von einem weiblichen Wesen —"

„Erspare Dir und mir den Schluß," fiel Oliva sanft ein; „ob Weib oder Mann: Es giebt Zwecke, die Beide gleich gut kleiden. Dir aber werden, wenn nicht schon in diesem Leben, wenigstens in jenem Deine Selbstlosigkeit und Treue reich gesegnet sein. Wollte Gott, es läge in meiner Gewalt, Deine Opferwilligkeit so zu lohnen, wie Du es tausendfach verdienst. Laß mich daher reden, wie mir gerade um's Herz ist. Du weißt ja, wie es mich jedesmal ergreift, so oft ich meine Rolle wechsele. Im Verkehr mit dem jungen schönen Mädchen, der Schwester des Kapitains, war mir, als hätte ich an meinen Empfindungen ersticken müssen."

„Möge ihre Gastfreundschaft ihnen selbst nicht zum Verderben gereichen," bemerkte Nicodemo.

Oliva fuhr auf.

„Das darf nicht geschehen," erwiderte sie heftig, „nein, es kann nicht geschehen. Wir müssen Mittel

finden, sie gegen hinterlistige Angriffe zu schützen, auf die eine oder die andere Art."

Wiederum verfolgten sie ihren Weg schweigend. Derselbe führte sie durch zwar breite, jedoch sehr spärlich belebte Straßen. Nach Ablauf einer Viertelstunde erreichten sie ein umfangreiches Grundstück, dessen von einem gußeisernen Gitter überragte Einfriedigungsmauer schon allein einen Millionenbesitzer verrieth. Hinter derselben dehnte sich ein Parkgarten aus, ein Beweis, daß man, den Werth der Mittel nicht achtend, nur die Annehmlichkeit des Lebens im Auge behielt. Zwischen den hohen Bäumen hindurch schimmerte, die Lage eines stattlichen Gebäudes verrathend, das durch Vorhänge gedämpfte Licht einer langen Fensterreihe herüber. In der Nähe des Thorweges gesellte Fegefeuer sich den beiden nächtlichen Wanderern zu.

„Heraus ist Keiner gekommen," antwortete er auf Nicodemo's Frage geheimnißvoll, „aber hinein ging noch Jemand vor einer Viertelstunde. Ich vermuthe, Alle sind beisammen jetzt," und auf ein Zeichen Nicodemo's huschte er nach der anderen Seite der Straße hinüber, um dort Wache zu halten.

Nicodemo hatte die Hand auf den Glockengriff gelegt.

„Es ist noch immer Dein Wille, Dich in die Wolfsgrube hinein zu wagen?" fragte er, bevor er läutete.

„Zu welchem anderen Zweck hätten wir die weite Reise unternommen?" erwiderte Oliva vollkommen ruhig.

Nicodemo zog an dem Griff. Aus der Richtung des Hauses drang der Ton einer Glocke gedämpft herüber.

„Ich werde mich mit Fegefeuer in Verbindung setzen und Dich auf jener Mauerecke erwarten," sprach er leise.

„Ueberflüssig," hieß es gleichmüthig zurück, „jeden Weg, den ich einmal ging, finde ich immer wieder."

„In später Nachtstunde ist es für eine einzelne Dame rathsamer, sich unter dem Schutz eines Mannes zu befinden."

„Wie Du willst. Ich fürchte Niemand. Werde Du selbst nur nicht unruhig, wenn meine Rückkehr sich verzögern sollte. Bin ich beim Lichten des Tages nicht bei Dir, so weißt Du, was Du zu thun hast."

Im Garten wurden auf dem Kieswege Schritte vernehmbar. Nicodemo schlich eine kurze Strecke an der Mauer hin, wo er im Schatten überhängender Baumwipfel verschwand. In der nächsten Minute fragte eine Männerstimme zwischen den Stäben des Gitterthors hindurch:

„Zu wem wünschen Sie?"

„Zu Herrn Palmer," antwortete Oliva kurz.

„Es ist Mitternacht. Zu solcher Stunde empfängt Herr Palmer keine Besuche mehr."

„Hätte ich keine dringende Ursache, so möchte ich mich schwerlich hierher bemüht haben. Oeffnen Sie und melden Sie mich an. Ich sehe erleuchtete Fenster. Wo andere Besucher weilen, wird eine einzelne Dame wohl noch Platz finden. Was stehen Sie da? Fürchten Sie mich etwa? Ich wiederhole: Oeffnen Sie, führen Sie mich in's Haus und melden Sie mich an."

„Wen soll ich anmelden?"

„Das werden Sie zu seiner Zeit erfahren."

Der so herrisch ertheilten Aufforderung glaubte der Mann, ohne Zweifel ein vertrauter Diener des Hauses, trotz der ihm gebotenen Vorsicht, keinen Widerstand entgegenstellen zu dürfen. Nachdem sie eingetreten war, schlugen sie unverzüglich die Richtung nach dem Hause ein. Nach einigen Schritten bemerkte Oliva wie beiläufig:

„Sagen Sie Herrn Palmer, es wünschte ihn Jemand zu sprechen, der Nachricht von Quinch brächte. Das wird genügen, mir Zutritt zu verschaffen."

„Von Quinch?"

„Von ihm. Vergessen Sie den Namen nicht."

„Ich hörte von einem Quinch, der oben am Kansas Truppen gegen die Unionisten kommandirt."

„Das ist Nebensache. Ich kenne Sie nicht, traue keinem Fremden. Meine Botschaft ist für Palmer bestimmt und keinen Anderen."

Durch die rauhe Zurechtweisung offenbar beruhigt, stellte Oliva's Begleiter keine Fragen mehr; noch weniger hätte Oliva ein weiteres Wort an ihn richten mögen.

Vor dem Hause eingetroffen, erstiegen sie zehn oder zwölf Marmorstufen. Dort öffnete der Diener ein breites Portal, und Oliva höflich den Vortritt anbietend, gelangten sie in einen gedämpft erleuchteten, ringsum vorzugsweise mit Marmor bekleideten Vorraum. Den Fußboden bedeckten schwere dunkelrothe Teppiche. Blühende Topfgewächse und Blattpflanzen standen in Nischen und Winkeln. Beim Schein der durch Glocken von Milch-

glas geschützten Flammen eines kostbaren Kronleuchters musterte der Diener seine Begleiterin verstohlen. Deren bescheidener Anzug mochte ihm keine allzu hohe Meinung von ihr einflößen. Sobald er aber auf den blauen Schleier hinsah, durch dessen Gewebe hindurch zwei schwarze Augen ihm unwillig entgegenfunkelten, beschlich ihn eine gewisse Scheu. Er mochte sich vergegenwärtigen, daß nach Einbruch der Nacht vielfach Leute dort aus- und eingingen, die nicht dahin zu gehören schienen und dennoch nach Abgabe irgend eines Paßwortes bereitwillig empfangen wurden.

„Nehmen Madame gefälligst auf eine Minute Platz. Binnen kurzer Frist bin ich zurück," bemerkte er ehrerbietig, bevor er durch eine Seitenthür verschwand.

Oliva achtete seiner nicht. Anstatt der Einladung Folge zu geben, wandelte sie einige Male auf und ab. Hätten die rauhen Wände einer Blockhütte sie eingeengt, so wäre der Eindruck auf sie kein anderer gewesen, als ihn jetzt die polirten Marmorflächen mit den reichen Vergoldungen auf sie ausübten. Mehrere Minuten verstrichen, bevor der Diener zurückkehrte und sie aufforderte, ihm zu folgen. Ihr voraufschreitend, führte er sie durch eine breite Flügelthür in eine Art Vorzimmer, wo zwei mit blitzenden Kristallen behangene Lampen die mit dunklem Stoff bekleideten Wände, unverkennbar werthvolle Oelgemälde und eine von nicht gewöhnlichem Reichthum zeugende Möbeleinrichtung beleuchteten.

„Die Lady ist gebeten, Platz zu nehmen," sprach er ehrerbietig, worauf er sich wieder in den Vorraum hinausbegab. Oliva schien es nicht vernommen zu haben.

Zufällig war sie vor einen, ihre ganze Gestalt zurückstrahlenden Spiegel zu stehen gekommen. Einen gleichsam bedauernden Blick warf sie auf ihr Bild, um ihm alsbald achselzuckend den Rücken zuzukehren. Sie hatte diese Bewegung kaum ausgeführt, als eine dem Eingange gegenüber liegende Thür sich leise in den Angeln drehte und ein bereits auf der Grenze des Greisenalters stehender, sich vornehm tragender Herr auf sie zuschritt. In dem feinen schwarzen Anzuge mit der blendend weißen Wäsche und dem erst wenig gelichteten weißen Haar, zumal in der zuversichtlichen Haltung, bot er das Bild eines Mannes, der gewohnt ist, zu befehlen. Derselbe Ausdruck wohnte auf dem knochigen, farblosen, glatt rasirten Gesichte, jedoch geeint mit der Undurchdringlichkeit eines Steingebildes.

„Sie haben durch Nennung eines besonderen Namens sich hier Zutritt zu verschaffen gewußt," begann er, sich leicht verneigend, und die Blicke auf den blauen Schleier heftend, suchte er in den hinter demselben befindlichen Zügen zu lesen. „Der Name selbst hat weiter keinen Werth für mich. Ich kenne nicht einmal einen Menschen dieses Namens, wollte indessen nicht unterlassen, mich wenigstens nach der Ursache Ihres seltsamen Auftretens zu erkundigen."

Oliva schlug den Schleier zurück und begegnete den Blicken Palmers beinah ausdruckslos.

„Sie kennen ihn dennoch, oder ich wäre abgewiesen worden," versetzte sie gleichmüthig, „aus sicherster Quelle weiß ich es; aber auch, daß wenn ich von hier fortgehe, Sie für jedes meiner Worte mir Dank wissen."

Schärfer prüfte Palmer das charakteristische Antlitz. Er entsann sich nicht, es je zuvor gesehen zu haben.

„Bitte, Madame, seien Sie ein wenig deutlicher," erwiderte er kalt.

„Wohlan denn," nahm Oliva mit ruhiger Sicherheit das Wort, „ich hoffe, es lauschen keine unberufenen Ohren, wenn ich Dinge zur Sprache bringe, die für einen Unionisten keinen guten Klang haben."

„Ah," entwand es sich in der ersten Ueberraschung gewissermaßen unbewußt den schmalen Lippen Palmers, „doch ich bitte, Madame, nehmen Sie Platz," und höflich wies er auf einen Polsterstuhl. Dann weiter, nachdem er sich Oliva gegenüber niedergelassen hatte: „Sprechen Sie ohne Scheu; wir bleiben hier ungestört. Ich hoffe, es sind keine unangenehmen Ursachen, welchen ich die Ehre Ihres Besuches verdanke."

„Sie mögen selbst entscheiden," antwortete Oliva mit jener angeborenen jungfräulichen Würde, welche durch das ununterbrochene Feldleben der letzten Jahre nicht hatte abgeschwächt werden können. Sie zog ein blutbeflecktes Papier aus der Tasche und überreichte es Palmer, indem sie hinzufügte: „Betrachten Sie das. Vielleicht kennen Sie die Handschrift."

Dieser entfaltete den Brief, und die Blicke auf denselben senkend, erbleichte er tödtlich. Seine Hände zitterten. Deren Bewegung mühsam unterdrückend, sah er wieder in Oliva's regungslos ernstes Antlitz.

„Ja, ich kenne sie," räumte er mit heimlichem Widerstreben ein, „doch wie gelangte dieses Schreiben in Ihren Besitz, und zwar in solcher Verfassung?"

„Auf die einfachste Art. Ich erhielt es von einem Gesinnungsgenossen, der es gefunden haben wollte, und ich sehe keinen Grund, die Wahrheit seiner Angaben zu bezweifeln. Quinchs Adjutant, ein gewisser John Kay, welcher die Korrespondenzen seines Kommandeurs zu führen hatte und daher den wichtigsten Theil der eingelaufenen Briefschaften der Sicherheit wegen stets bei sich trug, ist nämlich von einigen abenteuernden Unionisten hinterlistig im Schlafe ermordet und aller Papiere beraubt worden. Der Gesinnungsgenosse, dessen ich erwähnte, betheiligte sich an der vergeblichen Verfolgung der Mörder und fand diesen offenbar verloren gegangenen Brief auf der Fährte. Als er mir denselben in Kansas City, wo ich zufällig weilte, vorlegte, begriff ich sofort die furchtbare Gefahr, in welcher Sie und andere angesehene Männer schwebten. Auf meine dringenden Vorstellungen überließ er mir den Brief. Dann reiste ich Tag und Nacht, um binnen kürzester Frist hierher zu kommen."

Palmer athmete tief auf.

„Sie haben mit dem Muthe eines wahren Helden gehandelt," sprach er nach kurzem Sinnen, und auf's Aeußerste strengte er sich an, die ihn fast betäubende Unruhe zu verheimlichen; „aber die anderen Briefe — ich gestehe, meine Freunde und ich waren unvorsichtig. Von Begeisterung für unsere Sache gleichsam überwältigt, dachten wir nur an schnelles Handeln und vergaßen dabei, alle Möglichkeiten zu erwägen. Es müssen sich also noch andere Schriftstücke im Besitz des Erschlagenen befunden haben. Da entsteht die Frage, wo

mögen diese geblieben sein? In den Händen eines Verräthers würden sie eine grauenhafte Waffe bilden."

„Unzweifelhaft in dem Besitz jener marodirenden Abenteurer, welche diesen verloren," erklärte Oliva gelassen, und die sich müde senkenden Lider verschleierten ein in der tiefsten Tiefe ihrer Augen sich entzündendes unheimliches Frohlocken; „hätte ich anders geglaubt, so gab es für mich keine Veranlassung zu der anstrengenden Reise mitten zwischen den nördlichen Streitkräften hindurch. Ich kannte nur die einzige Aufgabe, zu warnen und zu retten, wo ein schweres Verhängniß über ahnungslosen Häuptern schwebte."

„Sie sind mit dem Inhalte dieses Briefes vertraut?"

Oliva lächelte mit einer gewissen Ueberlegenheit.

„Sie fragen nicht im Ernst," versetzte sie, und ein Anflug von Spott eilte über ihr Antlitz.

Palmer strich mit der Hand über seine feuchte Stirn, eine Bewegung, welche Oliva als ein Merkmal der sich steigernden Kopflosigkeit triumphirend begrüßte.

„Wo hatte ich meine Gedanken?" entschuldigte er die unbesonnene Frage. „Es schwebte mir vor, daß Ihre Reise, abgesehen von den drohenden Gefahren, mit erheblichen Kosten verbunden — ich weiß nicht, wie ich Ihnen gegenüber mich ausdrücken soll — Sie verkaufen mir vielleicht diesen Brief —"

Oliva richtete sich höher auf und fiel mit dem Lächeln einer unsäglichen Geringschätzung ein:

„Mit anderen Worten, Sie möchten mich entschädigen. Können Sie das Geschick entschädigen, wel-

ches verhinderte, daß dieser Brief in unrechte Hände fiel? Stellen Sie mich daher mit dem Geschick auf dieselbe Stufe. Wenn ich in Begeisterung für mein südliches Vaterland das Leben täglich auf's Spiel setze, welchen Werth könnten da einige elende Dollars für mich haben?"

„Verzeihen Sie," bat Palmer bestürzt, und mühsam arbeitete er sich unter der Nachwirkung des ersten jähen Schreckens hervor, „eine wohlgemeinte Frage war es, darauf begründet, daß Sie zur Fortsetzung Ihrer patriotischen Unternehmungen nothgedrungen über Mittel verfügen müssen —"

Und abermals unterbrach Oliva ihn mit dem Ausdruck beleidigten Gefühls:

„Ich selbst bin nicht mittellos und bereit, das Letzte auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern. Sollte ich aber irgend welcher Mittel bedürfen, so besitze ich Freunde genug, die entschlossen sind, mich in meinen Plänen zu unterstützen."

„Zählen Sie mich ebenfalls zu Ihren Freunden, ich bitte dringend darum," versetzte Palmer, von achtungsvoller Scheu vor der wunderbaren Erscheinung erfüllt, deren Stimme allein schon eine unerschütterliche Willenskraft verrieth; „auf alle Fälle hat diese kurze Abschweifung unseres Gespräches dazu gedient, mein Vertrauen zu befestigen. Doch um auf die von Ihnen überbrachten Nachrichten zurückzukommen: Dieselben sind so wichtig, bedürfen in so hohem Grade des ruhigen Erwägens und Prüfens, daß ich bei einer Entscheidung über die zunächst zu beobachtenden Schritte die Verantwortlichkeit

für die etwaigen Folgen einer Uebereilung oder Vernachlässigung nicht allein übernehmen kann. Ich werde Sie auf kurze Zeit verlassen, um mich mit einigen erprobten Freunden in Einvernehmen zu setzen. Kehre ich zurück, so erfahren Sie meinen oder vielmehr unseren Entschluß unverblümt. Das Vertrauen, welches Sie mir durch Ihre Selbstlosigkeit entgegenbrachten, erheischt von unserer Seite dieselbe Offenheit."

Oliva neigte das Haupt beipflichtend, und gleich darauf befand sie sich allein. Sie hatte sich erhoben, und wiederum, jetzt aber mit Absicht, kehrte sie sich dem Spiegel zu. Sie erschrak über sich selbst, in solchem Maaße waren in ihren Zügen wilder Hohn und unauslöschlicher Haß zum Durchbruch gelangt. Anfänglich ihr Bild ernst betrachtend, lächelte sie plötzlich. Es war das Lächeln eines Dämons, ausgestattet mit den verführerischsten Reizen eines von der Natur bevorzugten Weibes.

Elftes Kapitel.

Auf gefährlichem Boden.

Bald nach Abfall der Südstaaten von der Union, war über St. Louis eine Art Belagerungszustand verhängt worden. Das hinderte indessen nicht, daß die Streitkräfte der Rebellen, namentlich die Guerilla-Banden, von hier aus Unterstützung durch offene wie verkappte Secessionisten fanden. Zu diesen zählten dort zeitweilig wohnende Plantagenbesitzer und ehemalige

Sklavenzüchter, die sich zu Vereinen zusammengethan hatten. Deren ganzes Dichten und Trachten lief darauf hinaus, im Geheimen Verrath und Intriguen gegen die Bundesregierung und deren Anhänger zu spinnen. Anscheinend harmlos in den Tag hineinlebend und wenig Sympathie für den Süden zur Schau tragend, hielten sie die Fäden eines weit verzweigten Spionirsystems in den Händen, welches nur zu oft verderblich für diesen oder jenen unionistischen Truppenkörper, aber auch einzelne gefürchtete oder gehaßte Persönlichkeiten wurde.

Eine derartige Gesellschaft hatte sich an jenem Abend im Hause Palmers zusammengefunden, wo ihr drei an einander stoßende Prunkgemächer zum Aufenthalt eingeräumt worden waren.

Obwohl die Gäste, vielleicht achtzehn an der Zahl, eine den Verhältnissen des Besitzers entsprechende glänzende Aufnahme und Bewirthung fanden, so herrschte doch eine ernste, sogar gedrückte Stimmung unter ihnen. Gruppenweise saßen sie beisammen, die jüngsten Niederlagen der Secession, gewissermaßen die Vorläufer ihres gänzlichen Zusammenbruchs, eifrig berathend und erörternd. Wo aber sonst die Wangen schöner Frauen und holder Mädchen, prangend in Seide, Sammet und kostbarem Geschmeide, in heiterstem Verkehr erglühten, rothe Lippen bei den losen Mittheilungen lebenslustiger Kavaliere lachten, da bestimmten jetzt Erbitterung und zügelloser Fanatismus den Ausdruck jugendlicher wie alternder Physiognomien in gleichem Maaße. Es gesellten sich zu den freien Ausbrüchen feindseliger Gesinnungen düstere Blitze aus schönen Augen, während fast

ausschließlich ältere Herren, die zum Kriegsdienst nicht mehr tauglich, in den Berathungen ein gewisses System aufrecht erhielten und sorgfältig alle Notizen sammelten, welche sich auf die voraussichtlichen Bewegungen dieser oder jener unionistischen Streitmacht bezogen.

Seitdem Palmer zu Oliva gerufen worden war, hatte peinliche Spannung die bisherige lebhafte Unterhaltung in Fesseln geschlagen. Dieselbe steigerte sich zur tiefen Besorgniß, als er wieder eintrat und Jeder auf seinen Zügen eine Schreckenskunde las. Er suchte zwar die sich ängstlich Herandrängenden mit wenigen ernsten Worten zu beruhigen, allein es gelang ihm nicht; ohne beschwichtigende Wirkung blieb sein Versprechen, nach Oliva's Abfertigung mit ausführlichen Mittheilungen nicht zurückzuhalten. Wie eine schwarze Ahnung lastete es auf allen Gemüthern; in demselben Maaße, wie die Ungewißheit folterte, wuchs auch die Erbitterung. In wildem Haß und finsterem Fanatismus erstickten gleichsam alle anderen menschlichen Regungen. Erst als Palmer sich mit mehreren älteren Häuptern entfernte, rückte man wieder zusammen, um bald diese, bald jene Muthmaßung mit unwillkürlich gedämpfter Stimme aufzustellen und zu erwägen. Doch welche Meinung man vertreten mochte: vorherrschend blieb das Gefühl drohenden Unheils. Was aber in einem solchen Kreise verhandelt und vorbereitet wurde, das konnte, wenn auch in den Hauptsachen auf vereinzelte Mitglieder entfallend, nur Höllenwerk sein. —

Beinah eine Viertelstunde hatte Oliva sich allein befunden, als Palmer wieder bei ihr erschien. Vier Herren, ungefähr gleichalterig mit ihm, in ihren Physio-

gnomien die unzweideutigen Merkmale heftiger Erregung, begleiteten ihn. Oliva hatte wieder Platz genommen. Deren höflichen Gruß beantwortete sie durch kurzes Neigen des Hauptes. Als sie gewahrte, daß die Herren Stühle wählten, von welchen aus sie ihr Antlitz zu überwachen vermochten, zuckte verhaltener Spott um ihre Lippen. Es galt ihr als Beweis, daß das Vertrauen in ihre Person dennoch kein so unbedingtes, wie Palmer sie glauben machen wollte. Eine Vorstellung fand nicht statt. Die Begleiter des Hausherrn waren durch ihn offenbar über Alles unterrichtet worden, und so knüpfte dieser ohne weitere Einleitung an das zuvor geführte Gespräch mit den Worten an:

„Ueber Bedeutung und Zweck des aufgefundenen Briefes können auch bei Ihnen keine Zweifel walten. Es wurde geschrieben, um Quinch und sein Kommando in ihren Bewegungen zu lenken. Zu beklagen ist nur, ich wiederhole es, daß andere Schriftstücke ähnlichen Inhaltes muthmaßlich in die Hände von Leuten fielen, welche dieselben, zumal hier am Ort unter der Gewalt unionistischer Behörden, unfehlbar als eine verhängnißvolle Waffe gegen uns benutzen werden."

Die Pause, welche er eintreten ließ, galt Oliva als eine stumme Frage. Dieselbe beantwortend, neigte sie das Haupt zustimmend. Keine Linie ihres ernsten Antlitzes verrieth den höhnischen Triumph, der in ihrem Inneren webte.

„Gut, Madame," sprach Palmer weiter, „zunächst eine Frage, die im ersten Augenblick vielleicht zudringlich erscheint, jedoch am wenigsten darauf berechnet ist, Sie

zu verletzen: Was führte Sie, nach Ihrem Aeußeren zu schließen, eine Mexikanerin, gerade nach jenen Landestheilen, welche zu unterwerfen Quinch sich zur Aufgabe gemacht hatte?"

Oliva runzelte die Brauen. Indem sie Palmer fest ansah, wichen, wie in Entrüstung, ihre Lippen ein wenig weiter von den weißen Zähnen zurück. Sie hatte es gleichsam im Gefühl, daß sie sich auf dem Wege befand, die vor ihr Sitzenden bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen. Die unglaubliche Gewandtheit und kaltblütige Berechnung, welche sie sich im Felde in den Stunden der Gefahr aneignete, bewährten sich eben auch hier im berathenden Verkehr mit den verhaßten Feinden.

„Ich antworte mit der Gegenfrage," sprach sie gelassen; „was bewog Sie, Ihre Berichte und Rathschläge eben dahin zu senden? Zweifeln Sie an meinem guten Willen, einer gerechten Sache zu dienen, so haben Sie nur nöthig, die Zusammenkunft aufzuheben, und ich ziehe meines Weges. Auch mir drohen Gefahren, so daß ich sogar den erprobtesten Gesinnungsgenossen gegenüber mit Aufschlüssen betreffs meiner Vergangenheit vorsichtig zu Werke gehen muß. Mein Name und meine Lebensgeschichte haben nichts mit den der Conföderation oder deren Anhängern zu leistenden Diensten zu schaffen."

„Dann bitte ich um Verzeihung," erwiderte Palmer schnell, immer mehr dem Einfluß der seltsamen, unheimlich ernsten Fremden nachgebend; „nichts lag mir ferner, als Ihre Opferwilligkeit mit Kränkungen zu lohnen. Daher eine andere Frage: Ahnen Sie vielleicht, in wessen Hände die geraubten Briefschaften fielen?"

„Wahrscheinlich in die des berüchtigten nördlichen Spions Kampbell. Ich müßte mich sehr täuschen, wären der Mord des Adjutanten John Kay und der Raub der Papiere nicht auf sein Anstiften zurückzuführen."

„Kampbell und immer wieder dieser Kampbell," versetzte Palmer zu seinen Freunden gewendet, in deren verfinsterten Physiognomien peinliche Ueberraschung aufleuchtete. „Sogar Quinch nannte ihn mehrfach in seinen Berichten und schilderte ihn als einen der verwegensten Schurken, die je den Galgen verdienten. Ueberall, wo nur immer ein Teufelsstreich in diesem Theil des Landes gegen die Conföderation ausgeführt wird, kann man beinah mit Sicherheit darauf rechnen, daß dieser verruchte Spion dahinter steckt." Und wieder zu Oliva gewendet: „Sahen Sie ihn jemals?"

„Niemals. Er ist der einzige Mensch, den ich wirklich fürchte."

„So kennen Sie auch kein Mittel, die geraubten Papiere zurück zu erlangen? Mit Freuden opferte ich eine hohe Summe, um den möglichen Folgen des Verlustes der Briefschaften auszuweichen."

„Befinden sie sich in seinem Besitz, so giebt er sie um keinen Preis heraus," versetzte Oliva überzeugend, „ich hörte genug von ihm, um behaupten zu dürfen, daß weder mit List, noch mit Gewalt etwas gegen ihn auszurichten ist."

„Man müßte einen Preis auf seinen Kopf setzen, alle unsere Spürhunde gegen ihn loslassen," betheiligte einer der anderen Herren sich nunmehr in heftiger Er-

regung an dem Gespräch; „ich selbst biete tausend Dollars und mehr."

Oliva zuckte die Achseln und bemerkte geringschätzig:

„Ein Mann seines Schlages wird nicht leicht eingefangen. Und wer kennt ihn? Weiß man wirklich seinen Namen, so mag man ihm zehnmal begegnen, ohne zu ahnen, wen man vor sich sieht. Er ist zu gut bedient; oft genug erhielt ich die Beweise dafür, und zwar auf eine Art, daß ich nur wie durch ein Wunder den gegen mich eingeleiteten Nachstellungen entschlüpfte."

„Sie besitzen eine große Sachkenntniß und ein klares Urtheil," nahm Palmer wieder das Wort, „es ist daher gerechtfertigt, wenn ich die Frage an Sie richte: Welchen Gebrauch, glauben Sie, würde Kampbell möglichen Falls von den betreffenden Schriftstücken machen?"

„Meines Erachtens kann das nur von Umständen abhängen," antwortete Oliva bedachtsam; „aus dem von mir überbrachten Schreiben scheint hervorzugehen, daß die in demselben enthaltenen Rathschläge durch die in den geraubten verzeichneten ergänzt wurden."

„So verhält es sich. In den einzelnen Theilen unverständlich, war das Ganze darauf berechnet, Quinch in seinen Bewegungen derartig zu lenken, daß seine Bahn nicht von unionistischen überlegenen Streitkräften gekreuzt werde."

„Darf ich wissen, worauf Alles hinausläuft?"

„Weßhalb nicht, zumal durch den Verlust der Briefe die bisherigen Pläne hinfällig geworden sind. Es muß wenigstens befürchtet werden, daß Quinch in deren wei-

terer Verfolgung den über seine Bewegungen unterrichteten Unionisten gerade in die Arme liefe. Der Grundgedanke bleibt freilich bestehen, und der lautet dahin, daß bei den nächsten Zusammenstößen, die voraussichtlich bei Kansas City oder tiefer im Inneren des Staates Missouri stattfinden, die Guerilla-Banden in der Lage sind, im Rücken der Unionisten zu operiren und dadurch um so nachdrücklicher in die Gefechte einzugreifen." Hier wendete er sich wieder mit einem Anfluge von Begeisterung an seine Freunde: „Gelingt es uns, durch neue, genau abgefaßte Weisungen die verschiedenen Banden, die südlich auf der Grenze von Arkansas wie die in der Nachbarschaft des Ozark-Gebirges hausenden und die von Quinch kommandirte, zur rechten Stunde zusammen zu bringen, so bilden sie immerhin eine Streitmacht, mit welcher die schwächeren Armeetheile, ob Vorhut oder Nachhut, der Unionisten zu rechnen haben würden. Es ist sogar die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß, wenn dieser Plan glückt, die vereinigten Guerilla-Schaaren eine günstige Entscheidung beschleunigen. Nur zwei gewonnene Schlachten, durch welche die Nordarmee vernichtet wird, und Missouri mit seiner zum großen Theil secessionistisch gesinnten Bevölkerung fällt dem Süden wieder zu; das aber könnte einen gänzlichen Umschwung der augenblicklich für uns mißlichen Verhältnisse nach sich ziehen."

„Es müßten also schleunigst neue Rathschläge an Quinch und die anderen Chefs übermittelt werden," meinte abermals einer der mit unverkennbarer Ehrerbietung zu Palmer aufschauenden Herren.

„Das Wort schleunigst möchte ich zurückweisen," versetzte ein anderer; „bevor wir überhaupt neue Rathschläge entsenden, müßten wir selbst über die Pläne der in der Nachbarschaft von Kansas sich zusammenziehenden feindlichen Streitkräfte genau unterrichtet sein, und das erfordert Zeit und Geduld."

„Das kann und darf nicht lange dauern," wendete Palmer zuversichtlich ein, „die Entscheidungskämpfe in unserem Staate sind vor der Thür und unsere Freunde in Kansas City auf der Wacht. Sogar über die kleinsten Vorbereitungen, von welchen man auf die hinter denselben sich entwickelnden Pläne zu schließen vermag, gelangen regelmäßig ausführliche Berichte in meine Hände, und aus diesen gehen die für die Guerilla-Chefs bestimmten Weisungen gewissermaßen von selbst hervor. Wie lauten Ihre Ansichten darüber?" kehrte er sich Oliva zu, deren ruhige Haltung und verschlossenes Antlitz undurchdringlich verbargen, mit welcher regen Spannung sie dem Gespräch folgte.

„Meine Ansichten sind die einer Frau," antwortete diese eintönig, „sie können sich also nur in einem dumpfen Gefühl begründen. Darum befragt, muß ich freilich darauf hinweisen, daß ein Zusammenziehen der Guerilla-Banden erst kurz vor den letzten Entscheidungskämpfen rathsam erscheint. Denn ist es den einzelnen Abtheilungen erleichtert, überall, wo sie gerade weilen, sich auskömmlich zu verproviantiren, so stößt das bei einer nach Tausenden zählenden irregulären Truppe auf unüberwindliche Hindernisse. Auch birgt es nicht zu unterschätzende Gefahren in sich, wenn die verschiedenen Ban-

den verfrüht einheitliche Märsche ausführen, deren Zweck ziemlich durchsichtig. Ich würde daher anrathen, sie so lange aus einander zu halten, wie es als vereinbar mit dem beabsichtigten Unternehmen gilt."

„Man sollte glauben, Sie hätten Ihre Ausbildung in einem Generalstab erhalten," versetzte Palmer erstaunt, „Ihre Gründe sind schlagend und verständlich — freilich, Sie befanden sich an Ort und Stelle, ein Vorzug, dessen sich Keiner von uns rühmen darf — und als solche verdienen sie sicher die größte Berücksichtigung. Ich setze voraus, Sie kehren in absehbarer Frist nach dem oberen Missouri und Kansas zurück. Wären Sie in solchem Falle geneigt, diese oder jene Botschaft an bestimmte Persönlichkeiten gelangen zu lassen? Sie begreifen, solche durchaus sichere Gelegenheiten bieten sich zu selten, als daß wir sie unbenutzt vorübergehen lassen dürften."

Oliva sann nach. Erst nach einer Weile antwortete sie zögernd:

„Sie übersehen, daß derartige Botschaften, würden sie bei mir entdeckt, mein Verderben unfehlbar besiegelten. Aber immerhin, sie könnten in unverfänglicher Form verfaßt sein. Außerdem müßte mit Namen und Aufschrift vorsichtig verfahren werden. Ich erinnere Sie an den von mir überbrachten verhängnißvollen Brief, der mir auf Grund seines unerhört ausführlichen Inhaltes als Wegweiser bis vor Ihre Thür diente. Auch gebe ich zu bedenken, daß ich als Frau schwerlich jedesmal in die Lage gerathe, sie persönlich übermitteln zu können."

„Sie würden auf alle Fälle einen zuverlässigen Boten wählen."

„Wer vermag in jedes Menschen Herz zu lesen?“

„Ich baue auf Ihren Scharfsinn, mit welchem ungewöhnlicher Muth Hand in Hand geht. Doch wann gedenken Sie aufzubrechen?“

„Es kann Tage, auch Wochen dauern. Zufälligkeiten entscheiden darüber.“

„Unter allen Umständen werde ich Sie wiedersehen? Vielleicht empfiehlt es sich, mir anzuvertrauen, wo Sie wohnen?“

„Ich wohne nicht, sondern halte mich nur versteckt. Mit meinem auffälligen Aeußeren muß ich doppelt auf der Hut sein. Erhielte Kampbell, dieser durchtriebene Kundschafter, eine Ahnung von meinem Wirken, so wäre ich verloren und Andere mit mir. Ich gewann den Eindruck, daß vor dem Scharfblick dieses unsichtbaren Feindes nichts verborgen bleibt. Zahlreiche Helfershelfer müssen ihn unterstützen, oder es wäre ihm nicht möglich, überall und nirgend zugleich zu sein. Aus solchen Ursachen suche ich auch am liebsten meine Zuflucht mitten unter unseren gehässigsten Feinden.“

„Wie soll ich Ihnen etwaige Botschaften und Aufträge zustellen?“

„Gar nicht. Um ganz sicher zu sein, verschweige ich sogar Ihnen meinen Aufenthaltsort. Bin ich erst über meinen Aufbruch schlüssig geworden, spreche ich wieder hier vor. Bis dahin halten Sie Alles bereit, was Sie mir anzuvertrauen wünschen. Zugleich ertheilen Sie hier im Hause Befehl, mich sofort bei Ihnen anzumelden, anstatt mit Fragen zu belästigen.“

Mit diesen Worten erhob sich Oliva. Eine vor-

nehm abgemessene Verneigung vor den anderen Herren galt als Abschiedsgruß; dann begleitete Palmer sie in die Vorhalle hinaus, wo der Diener darauf wartete, den Thorweg für sie öffnen.

„Eine wunderbare Erscheinung," erklärte Palmer, als er zu seinen Freunden zurückkehrte und mit ihnen den Weg nach den Gesellschaftsräumen einschlug; „welche Erfahrungen gehören dazu, in einer Person, welche gewiß geschaffen gewesen, der Mittelpunkt eines glücklichen Familienlebens zu werden, eine derartige Entschlossenheit, eine derartige Todesverachtung zur Reife zu bringen."

„Erfahrungen, die weniger glühenden Patriotismus, als bitteren unauslöschlichen Haß erzeugten," lautete die Erwiderung; „ich beobachtete sie scharf. Jede Linie ihres in der That schönen Antlitzes verrieth eine Willenskraft, wie man sie in manchem Manne vergeblich suchen würde. Trotzdem halte ich für dringend geboten, sie fortgesetzt zu überwachen."

„Ueberwachen? Ja," erklärte Palmer, „allein so vorsichtig, daß sie keine Ahnung davon erhält, vorausgesetzt, wir erfahren, wo sie weilt. Dieselben Zufälligkeiten, welche sie, eine Mexikanerin, in den südlichen Verband trieben, können eine plötzliche Sinnesänderung in ihr verursachen, und sie wäre ein gefährlicher Feind."

„Ein furchtbarer Feind," bestätigte ein Anderer, „um so ernster ist es geboten, auszukundschaften, wo sie ihren Unterschlupf fand. Wir müssen wissen, mit wem sie verkehrt, wer bei ihr ein- und ausgeht."

„Und nochmals rathe ich dringend zur Vorsicht,"

versetzte Palmer, „namentlich in der Wahl der zu Kundschafterdiensten heranzuziehenden Personen. Ich erinnere daran, welche Mühe es kostete, den alten Findegern, diesen verbissenen deutschen Unionisten, in seiner festungsartig eingeschlossenen Wüstenei unseren Blicken zugänglich zu machen. Es konnte eben nur durch meine Tochter geschehen. Jeder andere Versuch wäre an der Rohheit dieses auf seinen Reichthum trotzenden deutschen Bären gescheitert."

„Bestätigte sich auch nur der kleinste Theil des auf ihm ruhenden Verdachtes?" warf ein Anderer mürrisch ein, „ich glaube nicht; für einen einfältigen, aufgeblasenen Gesellen halte ich ihn, dessen Hauptkraft im Poltern und dem Bewußtsein liegt, die ihn umringende Wüstenei in einen Haufen Gold verwandeln zu können. Wenn er nur hin und wieder sein Banner prahlerisch hissen und sein buntes Haus bewundern kann, ist er zufrieden."

„Der hinterlistigste Gauner ist er, der je unter der Marke der Einfalt verrätherische Politik trieb," wendete Palmer erregt ein. „Wer hätte ihm je die Ueberlegung zugetraut, sich in hervorragender Weise an dem Treiben unserer gefährlichsten Gegner zu betheiligen und sein Haus zum Versammlungsort für die böswilligsten Elemente herzugeben? Und dafür erhielt ich unwiderlegliche Beweise. Da ist zum Beispiel dieser Kapitain Houston. Seitdem er wieder einen Fuß vor den andern zu setzen vermag, wurde er gewissermaßen die Seele jener politischen Vereinigungen, die unablässig über den Untergang der Secession brüten. Wenn aber ein solcher Mann nicht nur persönlich mit diesem verschlagenen Sargfabri-

kanten verkehrt, sondern auch im Briefwechsel mit dessen junger Hausgenossin steht, wie soll ich das anders deuten, wenn nicht als Verrath? Doch jetzt nichts mehr davon; meine hochherzige Tochter muß geschont werden."

Langsam verschiedene Gemächer durchschreitend, im Eifer des Gesprächs zuweilen auch stehen bleibend, waren sie vor den Gesellschaftsräumen eingetroffen. Die Flügelthür öffnete sich. Lichterglanz strömte ihnen entgegen. Frauen und Mädchen in rauschenden Gewändern umringten sie. Erwartungsvoll hingen alle Blicke an ihren Augen. —

Nachdem Oliva auf die Straße hinausgetreten war, säumte sie nach den ersten wenigen Schritten so lange, bis das Geräusch herüberdrang, mit welchem der Diener das Hausportal hinter sich schloß. Dann umkehrend, eilte sie in entgegengesetzter Richtung davon. An der Ecke der Parkeinfriedigung gesellten Nicodemo und Fegefeuer sich zu ihr, Letzterer, um nach kurzem Gruß vorauszutraben und den von ihnen zu verfolgenden Weg gewissermaßen zu überwachen.

„Errangst Du irgend einen nennenswerthen Erfolg?" fragte Nicodemo, sobald der Negerbursche außer Hörweite getreten war.

„Ueberraschende Erfolge," antwortete Oliva gelassen, „sie sind in die Falle gegangen. Durch den Brief kopflos geworden, klammerten sie sich, jede Vorsicht außer Acht lassend, gewissermaßen an mich und meine Rathschläge an, als ob von mir die Abwendung einer großen Gefahr zu erwarten gewesen wäre."

„Wenn erst ruhigere Ueberlegung Platz griff, wird das Erwachen des Argwohns nicht ausbleiben," warf Nicodemo besorgt ein.

„Wohl schwerlich; zu bedachtsam ging ich mit der Aufstellung des Netzes zu Werke. Zunächst verschaffte man mir Einsicht in ihre heimlichen Pläne — ich hätte lachen können über ihren Unverstand. Außerdem wird man mir die Mittel zu ihrem eigenen Verderben wie zu dem Quinchs einhändigen. Was liegt mir an ihnen? Meinetwegen mögen sie bis an's Ende der Welt Verrath spinnen, wenn es uns nur gelingt, des verruchten Bandenchefs habhaft zu werden. Und das hoffe ich jetzt zuversichtlich. Ich müßte mich sehr täuschen, würde es nicht in unsere Hand gegeben, auf Grund der neuen Weisungen ihn am oberen Kansas festzuhalten und gänzlich abzuschneiden. Nachher sehen wir weiter."

„Du fürchtest nicht, durchschaut worden zu sein?"

„Nein. Der Schrecken, den ich ihnen einflößte, verwandelte sie in Wachs, welches ich in jede mir zusagende Form zu kneten vermochte."

„Ich frage Dich besorgt: Wird die Täuschung lange bestehen können?"

„Lange genug, ich bezweifle es nicht, um mit Muße unsere Vorbereitungen zu treffen und dann von hier zu verschwinden," sprach Oliva. Sie lachte spöttisch, indem sie bemerkte: „Es ist ergötzlich, wie sie den Kampbell fürchten."

„Laß Dich nicht zu sehr in Sicherheit wiegen. Auch sie sind gewohnt, überall Verrath zu wittern."

„Mögen sie. Ich gab ihnen solche Erklärungen,

daß sie es kaum überrascht, mich im Kreise ihrer hartnäckigsten Gegner ausfindig zu machen."

„Deine jetzige Zufluchtsstätte kennen sie nicht?"

„Sie befragten mich darum. Ich wies sie kurz ab."

Und Nicodemo nach einer Pause:

„Du bist zufrieden mit Deiner augenblicklichen Lage?"

„Dem Kapitain Durlach sind wir zu großem Dank verpflichtet. Ich hätte kein besseres Unterkommen finden können. Die Zuverlässigkeit der neuen Hausgenossen wird nur durch ihre Güte übertroffen. Sogar in den Seltsamkeiten des alten Sargfabrikanten offenbart sich Menschenfreundlichkeit."

„Seine Nichte, die Schwester des Kapitains, soll ein liebes Kind sein."

„Sie übte auf mich den Eindruck eines Engels der Unschuld aus."

„Wenn Du mit ihr fortan im täglichen Verkehr bliebest?"

„Um die Aermste zu verbittern? Ihren Glauben an die Menschheit heillos zu erschüttern?"

„Im Gegentheil; um Dich ihrem besänftigenden Einfluß zu unterwerfen."

Oliva lachte herbe.

„Und solchen Vorschlag muß ich von Dir hören?" fragte sie vorwurfsvoll; „freilich, was Du sprichst, kommt aus einem edlen, treuen Herzen. Du kennst mich indessen genugsam, um zu wissen, daß ich mein Ziel nie aus den Augen verliere. Und zu ihr gehöre ich am

wenigsten. Mit heimlichem Beben reichte ich ihr die Hand. Hätte sie geahnt, daß dieselbe Hand nicht zögerte, das tödtliche Geschoß auf einen Mitmenschen zu entsenden, so würde sie entsetzt vor deren Berührung zurückgebebt sein."

„Du befandest Dich in der Rolle eines Kriegers, zugleich in der Vertheidigung Deines eigenen Lebens. Wer dürfte wagen, daraus einen Vorwurf gegen Dich zu erheben? Dein eigenes Gewissen straft Dich nicht; das genügt."

„Nein, sicher nicht. Aber es würde mich strafen, kehrte ich plötzlich auf der von mir mit so viel Hingebung verfolgten Bahn um."

Nicodemo antwortete nicht. Bald darauf lag die zu dem Schneckenhause führende Pforte vor ihnen. Die nächste Thurmuhr meldete das Ende der Mitternachtsstunde. Vergeblich sahen sie sich nach Fegefeuer um. Nicodemo war eben im Begriff, den Thürklopfer zu heben, als auf der anderen Seite eilige Schritte sich näherten. Der gewandte Bursche hatte den Zaun überstiegen und war nach dem Hause hinübergelaufen, wo Hobel ihn bereits anmeldete. Martin kam ihm auf der Veranda entgegen und begleitete ihn ungesäumt nach dem Thorwege hinüber. Nachdem Oliva eingetreten war, schlüpfte Fegefeuer hinaus, um Nicodemo fernerhin als Wegweiser zu dienen. Gleich darauf wurde Oliva von Margaretha in der Hausthür willkommen geheißen und in ihre Wohnung geleitet. Dort stand ein Mahl bereit; ebenso war ein sauberes Bett für sie aufgeschlagen worden. Gleichzeitig hatten die beiden innig verbundenen

zänkischen alten Junggesellen sich in ihre Gemächer zurückgezogen.

Ein halbes Stündchen später, da war das letzte Licht im Schneckenhause erloschen. Still erhob es sich im Schatten der beiden, ein Jahrhundert verbildlichenden Waldriesen und bewacht von dem auf der Veranda auch im Schlaf seines Amtes gewissenhaft waltenden Hobel. Nur wenige Sterne funkelten am Himmel, und auch diese erbleichten vor der Wirkung des hochstehenden Mondes. Mit seinem milden Licht überrieselte er den Mississippi, den gewaltigen „Vater der Ströme", und die weitgedehnte Stadt. Durch die Wipfel der beiden Hickorie's und der Obstbäume des Gartens hinter dem Hause strich eine sanfte Brise. Wie Lispeln klang es, indem sie die herbstlich müden Blätter wiegte und an einander rieb, wie Erzählen von Märlein und wundersamen Dingen, aus welchem Jeder, der es hörte und genauer darauf achtete, gerade das hätte entnehmen können, was seiner Stimmung am meisten entsprach. Auf dem übrigen, Garten, Haus und Werkstatt in weitem Kreise umringenden wüsten Boden zirpten dagegen unzählige Heimchen. Ihnen war das sie überdachende, übel duftende stachelige Unkraut und harte Gras ebenso willkommen, sogar noch willkommener, als die wohlgepflegten Blumen- und Gemüsebeete, wo sie jeden anderen Tag eine andere Störung zu gewärtigen hatten. Unabänderlich sangen sie dieselben eintönigen Weisen; nie erlitten ihre bescheidenen Freuden und Genüsse eine Wandlung. Wie waren dagegen die unter dem breiten Schindeldach rastenden Menschen so verschieden von einander! Hier traumloser Schlaf

nach vollbrachtem Tagewerk; dort von holden jungfräulichen Visionen durchwobener sanfter Schlummer. Dort wieder heiße Thränen herber Entsagung, die ungehemmt und ungezählt zwei in die Finsterniß hineinstarrenden dunklen Augen entrannen.

Zwölftes Kapitel.

Im „lustigen Rekruten".

Die am Mississippi hinführende breite Werftstraße war die einzige, welche fast die ganze Nacht hindurch reges, sogar geräuschvolles Treiben aufzuweisen hatte. Auf der einen Seite in der ganzen Länge der Stadt und darüber hinaus von einer Reihe dicht neben einander liegender, meist seit Jahren zum Nichtsthun herabgewürdigter Dampfer begrenzt, erhoben sich auf der anderen hoch hinaufragende Häuser, die vorzugsweise dem Geschäftsverkehr dienten. Während die oberen Stockwerke zum Theil von Lagerräumen und Comptoirs nebst dazu gehörigen Wohnungen eingenommen wurden, wechselten in den niedrigen Erdgeschossen offene Läden mit luftigeren Trinkhallen und räucherigen Kneipen ab. Von letzteren namentlich gingen das Licht und Leben aus, welches auf der Werftstraße die Nacht eigentlich nie recht zur Geltung kommen ließ. Diese Geschäfte waren es auch, welche in ihrem Betriebe durch den herrschenden Krieg am wenigsten beeinträchtigt wurden. Im Gegentheil, sie schienen durch denselben noch zu gewinnen;

denn keine Stunde des Tages oder der Nacht verstrich, zu welcher daselbst nicht gutes Geld in fuseligen Whisky, braungefärbten Rum und sonstigen Zubehör umgesetzt worden wäre. Und Geld gab es ja genug, denn wer hätte nicht mit Fleiß danach getrachtet, von den Millionen, welche die Vereinigte-Staaten-Regierung täglich verausgabte, so viel, wie nur irgend möglich, in die eigene Tasche gleiten zu lassen! Kein Wunder daher, wenn es Leute gab, die den Krieg heimlich einen Segen nannten und ihm eine ewige Dauer wünschten.

Es war um die Mitte der zweiten Morgenstunde, als Nicodemo und Fegefeuer, nachdem sie sich von Oliva getrennt hatten, der Werftstraße stromabwärts folgten. Sie hielten sich auf dem vor den Häusern hinlaufenden breiten Bürgersteige, wo sie in kurzen Zwischenräumen an offenen Thüren und Fenstern vorüberkamen, aus welchen ihnen wüster Lärm, gedämpfte röthliche Beleuchtung und eine mit ätzendem Tabakrauch und Branntweinduft gefüllte Atmosphäre entgegenströmten. Warfen sie dagegen einen Blick in die dahinter liegenden Räume, so trafen dieselben auf ein Chaos, in welchem es, wie in einem Höllenbräuel, unheimlich durch einander wogte. Da sah man Soldaten in den verschiedensten Uniformen, welche ihre kurze Anwesenheit in der Stadt, bevor es überhaupt mit allen irdischen Genüssen vorbei war, nach besten Kräften ausnutzten. Da sah man Werftarbeiter und Heizer, die nichts Eiligeres zu thun hatten, als den Tagesverdienst wieder an den Mann zu bringen. Da sah man verwitterte Gestalten in Lederröcken, die aus dem Norden heruntergekommen waren, und mexikanische

Vaqueros und Packknechte, welche die Prairien im Dienste kluger Spekulanten mit Schlachtvieh gekreuzt hatten. Auch Halbindianer in phantastischen Trachten erblickte man, und vereinzelte Vollblütige im bunten Federschmuck, denen der Whisky nicht weniger mundete, als den Farbigen, vom kohlschwarzen Neger herunter bis zum lichtbraunen Quarteronen; kurz alles Mögliche, was durch die rauhen Zeiten von Ort zu Ort getrieben wurde und sich überall gleich heimisch oder fremd fühlte, war hier vertreten. Was aber die Schänken, Spelunken und Kneipen verworren belebte, das fand gleichsam seinen Widerschein in den schwankenden Gestalten, welchen die beiden späten Wanderer hier und da begegneten und denen sie gern aus dem Wege gingen.

„Da ist die rothe Laterne," erklärte Fegefeuer, nachdem er eine Weile an Nicodemo's Seite einhergetrottet war; „das ist der Ort. Ich kenn' ihn erstaunlich genau, und drinnen gewesen bin ich ebenfalls mit meines Vaters Bruder. Der ist nämlich ein grausam kluger Schwarzer."

„Ich weiß, Schlingel," unterbrach Nicodemo ihn streng, aber doch gutmüthig; „Du hast weiter nichts zu thun, als Deine Augen offen zu halten und Deine Polsterlippen zwischen die Zähne zu klemmen, damit Du nicht anders redest, als wenn ich Dich um etwas befrage."

„Ich kann mächtig schweigen, wenn's an der Zeit ist," versetzte Fegefeuer lebhaft, „und wo's nicht hindert, da rede ich gern für Drei. Ich liebe den Master Nicodemo; ich liebe alle Männer erstaunlich, die gegen die

Südlichen sind. Die haben nämlich meinen Vater gehangen und meine Mutter gepeitscht, daß sie d'ran starb, weil sie 'nem flüchtigen Nördlichen auf den Weg halfen. Und mein Vater war ebenfalls ein schwarzer Gentleman erster Klasse; und als wir ihn von dem Baumast abschnitten — zwei Jahre ist's her, und die Sklaven waren noch nicht frei —, um ihn in die Erde zu legen, da weinte ich eine Woche Tag und Nacht; und zu jeder Stunde verschwor ich mich, ich wollt's den Südlichen heimzahlen auf die eine oder die andere Art, und kostete es mich das Leben."

„Nun ja, Fegefeuer, das verarge ich Dir nicht, und Du bist sicher nicht der Erste, der durch Rachedurst vor der Zeit zum Manne wurde. Zu bedenken gebe ich Dir aber, daß jeder Mensch nur ein einziges Leben zu verlieren hat. Fällst Du in die Gewalt der im Finsteren schleichenden Rebellen, und sie erkennen in Dir einen getreuen Diener der Union, so gebe ich keinen Strohhalm für Deine gesunde Windpfeife."

„Die fangen mich nicht," wendete Fegefeuer lachend ein, und zum Beweise schlug er während des Einherschreitens neben Nicodemo dreimal hinter einander ein Rad; „kein Mauseloch ist mir zu eng, um mich vor den Schurken zu verkriechen, und heißt's erst rennen — hahaha!" und abermals schlug er mit unglaublicher Gewandtheit ein dreifaches Rad.

„Schon gut, Schlingel," bemerkte Nicodemo mit ernsterer Entschiedenheit, „ich weiß jetzt, was Du verstehst, und hab' Dich gern, weil hinter Deinem schwarzen Fell mehr Treue und Zuverlässigkeit wohnen, als in

manchem weißen Senator. Jetzt aber sei verständig, wenn wir gute Freunde bleiben sollen."

Fegefeuer lachte verstohlen vor sich hin, gab indessen sonst keinen Laut mehr von sich, und nach wenigen Schritten gelangten sie vor die weit geöffnete Thür unterhalb der rothen Laterne.

„Zum lustigen Rekruten" hieß die Kneipe, wie das zwischen Thürrahmen und Laterne angebrachte umfangreiche Schild besagte. Verdeutlicht wurde die Inschrift für Diejenigen, die des Lesens nicht kundig, durch das Bildniß einer Glas und Flasche schwingenden uniformirten fratzenhaften Gestalt, die mit zum Tanz aus einander geschlagenen Beinen in der Luft schwebte.

Eintretend, mußten Nicodemo's Augen sich zuvor an' die röthliche nebelhafte Beleuchtung gewöhnen, bevor es ihm möglich war, nach einem Winkel durchzudringen, wo er sich ungestört würde niederlassen können. Doch um bis dahin zu gelangen, gab es Schwierigkeiten zu besiegen. Wie ein Wall umlagerten die verschiedenartigsten Gestalten den beinah über die ganze Breite des Raumes reichenden Schänktisch. Von dort aus vertheilten sie sich nach allen Richtungen in lärmenden lichteren Gruppen, jedoch nicht licht genug, um beim Einherschreiten die Berührung mit dieser oder jener gänzlich zu vermeiden. So hatte Nicodemo, Fegefeuer dicht vor sich und die dem Schänktisch gegenüber liegende Wand im Auge, die ungefähre Mitte der Halle erreicht, als plötzlich ein vom Kopf bis zu den Füßen in befranstes Leder gekleideter Mann von hohem, ungewöhnlich kräftigem Körperbau mit zottigem gelben Lockenhaupt und wirrem,

verblichenem, weißlichen Bart sich nach ihm umkehrte. Kaum aber wurde er Fegefeuers ansichtig, der ihn beim Bahnbrechen vielleicht unsanft gestreift hatte, als er ihn mit einem grimmigen Fluch im Genick packte und wie ein Bündel Flicken hoch emporhob.

„Verdammte schwarze Kröte!" rief er wüthend aus, „wie kommst Du hierher unter eine Gesellschaft so feiner weißer Gentlemen, wie nur je einer eine Pinte rohen Whisky über die trockene Zunge goß!" und er schickte sich an, das unglückselige Bürschchen an die Wand zu schleudern, als er seinen Arm mit einer Gewalt ergriffen fühlte, daß er Fegefeuer fallen ließ. Ein neuer Fluch zwängte sich zwischen seinen Zähnen hervor, und die wasserblauen Augen mit Unheil verkündendem Funkeln auf Nicodemo gerichtet, schien er nach einer Gelegenheit zu spähen, sich des ihn noch immer haltenden, offenbar ebenbürtigen Gegners endgültig zu entledigen. Gleichzeitig verstummte das Singen, Johlen, Fluchen, Lachen und Gläserklirren. Nur hier und da wurde noch eine Stimme laut, die in toller, schadenfroher Weise den bevorstehenden Kampf begrüßte und die Gegner anfeuerte.

„Wer will mir wehren, als Fremder einen Führer nach meinem Geschmack zu wählen und ihn mitzunehmen, wohin es mir gefällt?" fragte Nicodemo nunmehr mit scharfer Stimme, und seine Kraft schien in demselben Maaße zu wachsen, in welchem der trotzige Fallensteller sich von seinem Griff zu befreien suchte; „wer aber meinen Führer mißhandelt, gleichviel von welcher Farbe seine Haut, der beleidigt mich selber."

„Ein schlechter Kerl, der seinen Weg nicht ohn Führer findet!“ schnaubte der Fallensteller unter dem Jubel aller Anwesenden, und dadurch noch mehr gereizt, fuhr er brüllend fort: „Vor vier Tagen erst kam ich vom oberen Missouri herunter, und verdammt will ich sein, wenn ich seitdem 'nen einzigen Fehlschritt that! Als ehrlicher Mann brauchte ich nur die Nase in den Wind zu strecken und der Witterung des Brandy nachzugehen. Wären Sie aber mehr, als 'nen Schuß Pulver, werth, da hätten Sie's ebenso gemacht, oder ich will verdammt sein! Und jetzt, Mann, gieb meinen Arm in Güte frei, wenn Du nicht flinker zur Hölle fahren willst, als der beste Rechenmeister bis zehn zählt!“

Nicodemo stand wie ein Felsen. Jeder Zollbreit an ihm war Entschlossenheit und kaltblütige Ueberlegung. Wie ein gereizter Panther, der seinen Angriffssprung berechnet, bohrte er die Blicke in die sich röthenden wasserblauen Augen ein. Der sorgenvolle Ernst, der ihn in seinem Verkehr mit Oliva auszeichnete, war bis auf die letzte Spur verschwunden.

„Wohlan, frei will ich Sie geben,“ sprach er in versöhnlichem Tone, „zuvor aber verlange ich Bürgschaft, daß mein Führer sowohl als ich selber von ferneren ungerechtfertigten Belästigungen verschont bleiben. In Frieden bin ich gekommen, in Frieden will ich von hier scheiden.“

„Eher will ich verdammt sein,“ keuchte der Fallensteller unter den Beifallsbezeugungen der vor der Wand allmählich einen Halbkreis Bildenden, und mit dem letzten Wort ließ er sich zur Erde fallen, dadurch seinen Arm

dem Griff von Nicodemo's Faust leicht entwindend. Fast ebenso schnell stand er wieder auf den Füßen. Zwei Schritte trat er zurück, wobei die rechte Faust nach dem auf seinem Rücken im Gurt steckenden Messer suchte, und bevor Jemand seine Absicht recht erkannte, schwang er die Hand in gleicher Höhe mit der Schulter nach vorne. Wie ein Blitz zuckte es durch die Luft; ein dumpfer Stoß folgte, und als alle Blicke sich neugierig auf Nicodemo richteten, sah man, beinah in gleicher Linie mit seinem Haupte, ein Schlächtermesser in der Wand stecken. Dicht an seinem rechtzeitig ausweichenden Kopf vorbei hatte es sich tief in die Holzverkleidung eingegraben.

Nicodemo runzelte die Brauen, das einzige Merkmal der Erbitterung über die leichtfertige Art, in welcher er gewissermaßen zu einem Zweikampf gezwungen wurde. So lange die Beifallsrufe über die Geschicklichkeit des Fallenstellers anhielten, überwachte er diesen ruhigen Blickes. Es entging ihm nicht, daß er die Hand auf den Kolben seines Revolvers legte, und er hielt sich bereit, ihm nöthigen Falls zuvorzukommen. Sobald er aber mit seiner Stimme durchzudringen vermochte, hob er an:

„Ich rufe alle Anwesenden als Zeugen auf, daß ich den Streit nicht anzettelte. Aber auch dafür, daß ich den gut gemeinten Wurf nicht mit einer Pistolenkugel bezahlte, wie es verdient gewesen wäre. Was soll überhaupt Blutvergießen um eine Kleinigkeit? Nur Eins verlange ich: Der Gentleman da im Lederrock soll hier an meine Stelle treten und die Hand mit gespreizten

Fingern auf die Wand legen. Nagle ich dann mein Messer nicht zwischen seinem Zeige- und Mittelfinger in das Holz, ohne ihn zu berühren, so mögen wir den begonnenen Zwist mit den Revolvern ausfechten."

Wilder Jubel lohnte diesen Vorschlag und bewies, daß Nicodemo die gute Meinung Aller für sich gewonnen hatte. Mißmuthig schaute der ernüchterte Fallensteller darein. An einer Fortsetzung des gefährlichen Wettspiels war ihm offenbar nicht gelegen, zumal er der Sicherheit des Gegners nicht traute. Zugleich aber fühlte er, daß er nicht zurücktreten durfte, wollte er nicht in der nächsten Minute unter Hohngelächter kopfüber auf die Straße hinausgesendet werden. Er nahm daher unter dem tollen Frohlocken der Umstehenden die vorgeschriebene Stellung ein, worauf Nicodemo ihm auf sechs Schritte Entfernung gegenübertrat; dann wurde es so still, daß man ein Blatt hätte fallen hören können. Nicodemo hatte sein Messer gezogen. Flüchtig prüfte er dessen Spitze, und es so in die offene Hand legend, daß die Klinge über den Mittelfinger hinausragte, schwang er den Arm leicht nach hinten. Dieser Bewegung folgte er mit dem Oberkörper und dem rechten Fuß. Indem er diesen aber gleichzeitig mit dem bewehrten Arm nach vorn warf, entglitt das Messer seiner Hand. Wie durch die auf ihn einsausende Klinge geblendet, bog der Fallensteller den Kopf zur Seite, jedoch ohne die Hand zu rühren, und ohrenbetäubender Lärm erfüllte den räucherigen Raum, als man das Messer zwischen den beiden bezeichneten Fingern in das Holz eindringen sah.

„Und nun, mein Freund," wendete Nicodemo sich

an den herzlich auflachenden Fallensteller, sobald das Toben einigermaßen nachgelassen hatte, „werden Sie einräumen, daß ich Ihnen auf den ersten Angriff mit gutem Willen eine harte Antwort ersparte. Hab' überhaupt das Ganze mehr als einen Scherz betrachtet, und ist's Ihnen recht, so trinken wir auf den Schrecken einen abkühlenden Eisgrog, so gut der Wirth ihn herzustellen vermag."

„Und ich will des Henkers sein, wenn ich auf den Vorschlag nicht mit Freuden eingehe!" rief der verwilderte, ursprünglich gutmüthige Fallensteller aus und reichte Nicodemo die Hand; „schade wär's um jeden Tropfen Blut gewesen, den wir uns gegenseitig abgezapft hätten; aber auch schade um jeden Tropfen Brandypunsch, der zwischen uns ungetrunken bleibt."

Damit war der heitere Zwischenfall erledigt und vergessen. Die übrigen Gäste, welchen Derartiges nichts Neues zu sein schien, nahmen die kurz zuvor abgebrochenen Unterhaltungen wieder auf, als ob nichts Ungewöhnliches vorgefallen wäre. Während aber der Fallensteller das Messer aus dem Holz löste, holte Nicodemo zwei volle Gläser herbei, und in dem nächsten, der Beleuchtung weniger ausgesetzten Winkel vor einem Tischchen sich niederlassend, tranken sie sich alsbald gegenseitig gutes Glück zu.

„Also vom oberen Missouri kommen Sie herunter?" eröffnete Nicodemo die Unterhaltung, nachdem er Fegefeuer angewiesen hatte, sich hinter seinem Stuhl aufzustellen.

„Sogar vom Yellowstone-Fluß," erwiderte der

Fallensteller bereitwillig, „und obenein in Begleitung eines Ballens Otter- und Biberfelle vom letzten Winter, wie sie kostbarer schwerlich jemals einen weißen Ladies-nacken warm hielten. Verdammt! Die sind gut, wie baar Geld, und ich will nicht Kit Andrieux heißen, wenn sie hier am Ort nicht durchschnittlich fünfzehn Dollars das Stück einbringen, während man da oben froh ist, deren vier oder fünf herauszufeilschen und in schlechter Waare obenein, anstatt in hartem Silber."

Wie dasselbe auf seinen Werth prüfend, betrachtete Nicodemo das verwitterte Gesicht des höchstens fünfund-dreißigjährigen leichtfertigen Jägers aufmerksam; dann hob er wie beiläufig an:

„Da sind Sie weit herumgekommen in der Welt. Vielleicht begegneten Sie auf Ihren Fahrten einem gewissen Markolf Durlach, einem jungen deutschen Blut, dem nicht wohler ist, als wenn er mit der Büchse auf dem Rücken einer warmen Wildfährte nachschleicht?"

„Was?" rief Andrieux freudig erstaunt aus, und er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser tanzten und klirrten, „den Durlach meinen Sie? den eisernen Mark, wie wir ihn rufen? Bei Gott, Mann, wer kennt den nicht da oben? Hab' zusammen mit ihm gearbeitet in Fort Pierre, und manche Fahrt machten wir zusammen, wenn's galt, den Indianern Pelzwerk und Wildhäute abzutauschen. Verdammt! Keine drei Wochen ist's her, da feierten wir noch 'nen feinen Abschied, als ich mich anschickte, auf St. Louis zu halten. Ich redete ihm zu, mich zu begleiten; aber da sagte er, hier am Ort müßte er bei den schlechten Zeiten noth-

gedrungen feiern, wenn er nicht für 'ne Sache, die ihn nichts anginge, seine Knochen wolle entzwei schießen lassen. Doch um alles Guten willen, Mann, wie kommen Sie selber zu der Freundschaft mit dem eisernen Mark?"

„Von Angesicht zu Angesicht kenne ich ihn nicht," antwortete Nicodemo etwas lebhafter, als es sonst seine Art, „ich hörte nur durch seinen Bruder, den Kapitain Durlach, von ihm. Da schwebte mir vor, daß es eine große Freude für Beide wäre, sich nach Jahren einmal wiederzusehen. Trennten Sie sich aber erst vor drei Wochen von ihm, so kann er unmöglich allzu hoch im Norden weilen."

„Richtig calculirt, Mann. Nicht mehr da oben, sondern in den Council Bluffs auf der Pelztauscherstation Bellevue haust er," erklärte Kit Andrieux förmlich begeistert; „glauben Sie aber, daß er seinen Bruder wer weiß wo aufsuchen möchte, so täuschen Sie sich, wie 'ne junge Hand, die ihre Stahlfalle mit Honig, anstatt mit Bibergail verwitterte. Der geht überhaupt für's Erste nicht wieder von den Council Bluffs fort, denn — ich will's Ihnen nur anvertrauen —" hier blinzelte Kit verschmitzt, „er hat sich bis über den Kopf in eine junge Halbindianerin verliebt und geht mit dem Gedanken um, sie zu freien, sobald er in auskömmliches Brod eingerückt ist."

„Eine Indianerin?" fragte Nicodemo nachdenklich, und er vergegenwärtigte sich den Kapitain Durlach, wie der vielleicht diese überraschende Kunde begrüßen würde.

„Eine Halbindianerin, sagte ich, die Wiesenblume

der Council Bluffs nennen wir sie; ein Mädchen ist's obenein, wie nicht leicht ein zweites gefunden wird, so schön, so sanftmüthig und freundlich. Sie brauchen also nicht zu argwöhnen, daß es eine Squaw von jener Sorte, die mit bunt angestrichenen Gesichtern und einwärts gestellten Füßen einhertrottet, nein, bei Gott nicht. Denn auf der Mission in den Council Bluffs wurde sie von 'nem presbyterischen Geistlichen erzogen, und der und seine Frau haben ihr, so jung sie sein mag, nicht nur 'nen ordentlichen Vorrath von Gelehrsamkeit beigebracht, sondern auch 'ne Lady aus ihr herausgebildet, die sich an der Seite eines weißen Mannes sehen lassen kann. Und an dem Mark hängt sie wie die Kletten am Pelz eines schwarzen Bären, die gleich 'ne Handvoll Haare mit fortnehmen, will man sie losreißen, und kommt die Heirath zu Stande, ist's Beiden von Herzen zu gönnen. Verdammt, Mann, da reden wir von dem eisernen Mark mit trockener Zunge, und des Henkers will ich sein, wenn der Bursche das verdient." Er griff zum Glase und klirrte es an das Nicodemo's, indem er fortfuhr: „Gut Glück dem eisernen Mark, einem Jäger, Fallensteller und Pelztauscher, mit dem Jeder gern Halbpart macht."

Er leerte sein Glas und setzte es schallend auf den Tisch. Nicodemo folgte seinem Beispiel und schickte Fegefeuer ab, um beide wieder füllen zu lassen, worauf er bedachtsam anhob:

„Ich schätze den Kapitain Durlach sehr hoch und gestehe offen, was auch immer in den Council Bluffs schweben mag, so gönne ich ihm dennoch die Freude,

seinen Bruder wiederzusehen, bevor im Staate Missouri die nächsten Schlachten geschlagen werden und er dort wohl gar sein Ende findet. Solch Wiedersehen würde aber auf weniger Schwierigkeiten stoßen, als Sie vielleicht wähnen. Kapitain Durlach befindet sich nämlich zur Zeit in Kansas City, wo er voraussichtlich im Auftrage seines Kommandeurs noch einige Wochen bleibt."

In diesem Augenblick stellte Fegefeuer die beiden vollen Gläser auf den Tisch. Indem er sich auf seinen alten Platz zurückbegab, benutzte er die Gelegenheit, Nicodemo verstohlen am Rock zu zupfen. Dieser verstand ihn, hob sein Glas, was ihm nachzuthun Kit Andrieux sich beeilte. Langsam trinkend, ließ er seine Blicke im Kreise schweifen, bis sie auf einem Mann haften blieben, der sich eben, in der Hand ein volles Glas, aus dem Gedränge zurückzog. Derselbe, nach Gesichtsfarbe, Haar und Bart zu schließen, ebenfalls ein Mexikaner, jedoch nach Art der Werftarbeiter gekleidet, bewegte sich mit einer Sicherheit einher, als ob er im „Lustigen Rekruten" bereits heimisch geworden wäre. Nur wer seine Hände aufmerksam prüfte, die am wenigsten an schwere Arbeit erinnerten, hätte vielleicht errathen, daß er ursprünglich nicht dorthin gehörte. Sobald er freien Raum gewonnen hatte, trank auch er, wobei er scharf zu Nicodemo hinübersah. Dieser stellte sein Glas nieder, zog die Uhr, und sich von dem Stande der Zeit überzeugend, nickte er einige Male vor sich hin, für Jenen ein Zeichen, daß er bemerkt worden und sich wieder in das Gedränge zurückzuziehen.

„Also in Kansas City," nahm Kit Andrieux das

Gespräch alsbald wieder sorglos auf, und mit der Rückseite der Hand entfernte er die Punschtropfen aus seinem Schnurrbart; „bei Gott, Mann, für Unsereins mit 'nem guten Steppengaul zwischen den Knieen ein Katzensprung von 'ner Woche. Aber des Henkers will ich sein, wenn ich begreife, wie man die Beiden darüber verständigt, daß sie sich gegenseitig aufsuchen."

„Man müßte die betreffende Botschaft zu gleicher Zeit nach den Council Bluffs wie nach Kansas City senden," meinte Nicodemo, und mit heimlichem Wohlgefallen hingen seine Blicke an dem hünenhaften trotzigen Jäger.

„Keine leichte Aufgabe," erklärte dieser gleichmüthig, „denn der Teufel mag comfortabel reisen, wenn er sich zwischen Unionisten und Secessionisten hindurchwinden muß, wo er Gefahr läuft, von beiden Theilen für 'nen Spion gehalten und aufgeknüpft zu werden. Ich weiß davon zu erzählen. Traf ich nicht auf 'ne Dampfergelegenheit, so möchte ich heute noch zusehen, wie ich mit meinen Gäulen und Pelzwaaren auf's Trockene käme. Die Thiere mußte ich freilich bei 'nem guten Freunde zurücklassen."

„Die Sache will allerdings überlegt sein," versetzte Nicodemo, „auch eilt sie noch nicht. Um aber von Ihnen zu reden, da erscheint es, als hätten Sie zu keiner ungünstigeren Zeit nach St. Louis kommen können."

„Weßhalb?"

„Zunächst, weil Sie gezwungen sind, Ihre Waare zu einem Lumpenpreise hinzugeben, und dann, weil für einen Mann Ihres Schlages sich nicht alle Tage eine gute Gelegenheit zum Broderwerb findet."

Kit Andrieux that einen Zug aus seinem Glase, wühlte mit beiden Fäusten in seinen wüsten Schläfenlocken und erwiderte mürrisch:

„Sie sind ein Gentleman, und da will ich's Ihnen nur eingestehen: seitdem ich St. Louis betrat, war ich noch keine Stunde ordentlich nüchtern. Bin sonst kein Säufer, trinke aber, weil ich nichts Besseres zu thun weiß und stets so 'ne Art Gefühl hab', als müßten die hohen Häuser in's Schwanken gerathen und auf mich hereinstürzen. Geht das so fort, verdammt, dann sind meine Pelzwaaren vertrunken, bevor ich sie verkaufte. Da war der Mark schlauer. Der blieb, wo er war, behielt seine Dollars in der Tasche und schert sich den Henker um Krieg und sonstige Lumpendinge."

„Was hindert Sie, nach den Council Bluffs zurückzukehren?"

„Weiter nichts, als daß es mit dem Verkauf meiner Waare nicht so glatt geht, wie ich erwartete."

Abermals sah Nicodemo nach der Uhr.

„Meine Zeit ist abgelaufen," sprach er, indem er sich erhob, „ich möchte aber nicht gehen, ohne Ihnen einen guten Freundesrath ertheilt zu haben. Hier in St. Louis ergeht es Ihnen wie einer Katze, der man einen Socken über den Kopf streifte. Jeder pflückt an Ihnen herum, so lange er noch einen Cent in Ihrer Tasche wittert, um Sie hinterher zu verlachen. Seien Sie daher auf der Hut. Trauen Sie Niemand. Trinken Sie nicht mehr, als Ihnen gerade dient; verkaufen Sie Ihr Pelzwerk gut oder schlecht, und dann eilen Sie wieder dahin, wo Sie sich mehr zu Hause fühlen, so schnell,

wie Ihre oder Ihres Gaules Beine Sie zu tragen vermögen."

Andrieux lachte ingrimmig vor sich hin.

„Leicht gesagt, aber schwer ausgeführt," meinte er kläglich in gleichsam kindlicher Unselbstständigkeit.

„Vielleicht bietet sich früher Hülfe, als Sie glauben," tröstete Nicodemo. „Sie wohnen hier im Hause?"

„Ich halte mich wenigstens hier auf. Denn Wohnen kann ich's nicht nennen, wenn man sich für seine guten Dollars Nachtens auf 'ner Bank ausstreckt und 'ne wollene Decke über sich hinzieht."

Nicodemo lächelte ergötzt. In zu großem Widerspruch stand der Kleinmuth und die Unbeholfenheit des verwitterten Hünen mit der Kampfeslust und Verwegenheit, die ihm während seines langjährigen Trapperlebens zur anderen Natur geworden.

„Auf alle Fälle finde ich Sie hier," bemerkte er darauf, „und sollte ich selbst eine gute Reisegelegenheit für Sie auskundschaften, so erfahren Sie es früh genug. Und nochmals: entsagen Sie dem übermäßigen Trunk; verkaufen Sie Ihr Pelzwerk — vielleicht schicke ich Ihnen einen Käufer — und halten Sie sich in einer Verfassung, daß wenn Jemand Sie in seine Dienste zu nehmen wünscht, er auch Vertrauen zu Ihrer Nüchternheit und Gewissenhaftigkeit gewinnt."

Er reichte dem Fallensteller die Hand, der mit einem Gemisch von Achtung, Trotz und Erstaunen zu ihm aufsah und am liebsten mit Sack und Pack gleich mit ihm gegangen wäre. Bevor er aber Worte fand, war Nico-

demo, gefolgt von Fegefeuer, auf die Straße hinausgetreten. Dort raunte er diesem einige Worte zu, auf welche er in der Nähe der Thür zurückblieb, während er selbst nach der anderen Seite der Straße hinüberschritt und den Schatten einer Anhäufung von Waarenballen und Kisten suchte. Einige Minuten später stieß unter Fegefeuers Führung derselbe Mann zu ihm, mit welchem er sich in der Schänke heimlich verständigt hatte. Gemeinschaftlich mit ihm setzte er seinen Weg stromabwärts fort. Fegefeuer ging eine kurze Strecke voraus, befand sich also außerhalb der Hörweite.

„Ich hatte meine Noth, Sie in der Verkleidung heraus zu erkennen," eröffnete Nicodemo unverweilt das Gespräch. „Lenkte Fegefeuer meine Aufmerksamkeit nicht auf Sie hin, so wären Sie derselben sicher noch eine Weile entgangen."

„Ich kann nicht zu vorsichtig sein," entgegnete Alonso, wie Nicodemo ihn bei der ersten Begrüßung anredete; „schöpft man erst Argwohn gegen mich, zumal in meiner Konsularstellung, so schadet meine Freundschaft Ihnen, anstatt zu nutzen. Ich habe ohnehin die Empfindung, als ob ich auf Schritt und Tritt von den heimlichen Feinden der Union überwacht würde."

„Sie sahen den Mann, mit welchem ich zusammensaß?"

„Den zottigen Hinterwäldler in dem Lederrock?"

„Denselben meine ich. Ein trotziger Geselle, der nur etwas weniger angetrunken zu sein brauchte, um mir die Klinge seines Messers in's Gesicht zu nageln. Nebenbei ein so knabenhaft unselbstständiger Bursche,

wie nur je einer aus den westlichen Wildnissen unversehens in eine Hauptstadt verpflanzt wurde. Im Uebrigen gehen Harmlosigkeit und Verschlagenheit bei ihm Hand in Hand. Daneben traue ich ihm eben so viel Todesverachtung wie Gewandtheit zu, wenn es gilt, die eigene Haut zu vertheidigen oder einem Freunde beizustehen, gleichviel ob im Kampfe mit dem grauen Bären oder einer Anzahl tückischer Räuber und Wegelagerer. Ich rathe daher, ihn im Auge zu behalten. Bietet sich die Gelegenheit, so schließen Sie lieber Freundschaft mit ihm, so daß es uns ermöglicht wird, ihn zu jeder Stunde an uns zu fesseln."

„Sie trauen mir Allmächtigkeit zu," versetzte Alonso mit einem Anfluge heiterer Laune, „übersehen aber dabei, welche Mühe und Vorsicht es mich kostet, ohne Argwohn zu erregen mit in Ihr Gewebe einzugreifen."

„Ich bezweifle es nicht, nein, sicher nicht. Ich hebe daher nur noch hervor, daß um eine Botschaft nach dem Norden zu tragen wie zu späteren Unternehmen wir keinen geeigneteren Mann wünschen könnten. Nebenbei ist er befreundet mit dem Bruder des Kapitains Durlach, der, ebenfalls ein westlicher Jäger, nicht minder eine willkommene Zugabe zu der von uns zu bildenden Gesellschaft wäre."

„Es sind wieder Zahlungen für Sie eingelaufen. Wie verfügen Sie darüber?"

„Vorläufig genügt mein Kredit in Kansas City. Doch ich möchte wohl wissen, wohin Sie mich führen? Aus Ihrer brieflichen Mittheilung erfuhr ich nicht viel mehr, als daß Sie im ‚Lustigen Rekruten' mich aufsuchen

würden. Ich vermuthe indessen, daß Sie auf die Spuren jener verrufenen Geheimbündler geriethen. Bis jetzt glaubte ich nicht mehr an das Bestehen eines solchen Vereins."

„Und dennoch besteht er als eine Abzweigung des im Süden wirkenden berüchtigten Clu-Clux-Clans. Unsägliche Mühe kostete es mich, einzelne Fäden in die Hände zu erhalten, die wahrscheinlich bis in seine Höhle führen. Ich hätte mich schwerlich viel um ihn gekümmert, allein ich fürchtete für Sie und Ihre Begleiterin. Sich in tiefes Geheimniß hüllend, besitzt er überall seine Helfershelfer. Unter solchen Bedingungen aber werden Sie und die Sie leitenden Zwecke wohl kaum lange vor ihm verborgen bleiben."

„Dann wären wir freilich verloren," gab Nicodemo gelassen zu, „es sei denn, es gelänge uns, ein wirksames Gegenmittel gegen das finstere Treiben dieser Schurken zu entdecken."

„Ich hoffe es," erwiderte Alonso, „und zwar noch in dieser Nacht. Wir befinden uns nämlich auf dem Wege nach einer Stätte, auf welcher wir, wenn das Glück uns nur ein wenig begünstigt, Aufschlüsse erhalten, welche möglichen Falls den ganzen Verein in die Gewalt der Behörden liefern."